INDOGERMANISCHES JAHRBUCH

IM AUFTRAG DER INDOGERMANISCHEN GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG UND ALOIS WALDE

VI. BAND

JAHRGANG 1918

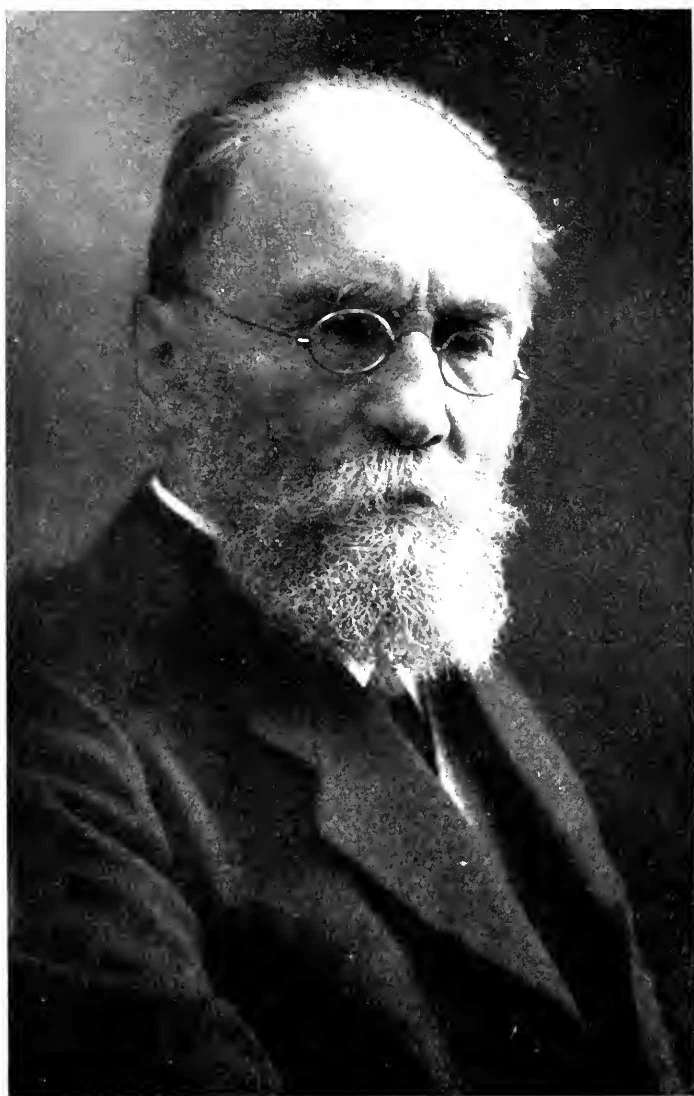
MIT EINEM BILDNIS VON KARL BRUGMANN

BERLIN W. 10 UND LEIPZIG 1920
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER
WALTER DE GRUYTER & Co.
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG — J. GUTTENTAG, VERLAGS-BUCHHANDLUNG — GEORG REIMER — KARL J. TRÜBNER — VEIT & COMP.

C. A. Wagner, Buchdruckerei A.-G., Freiburg i. B.

Die Sächsischen Forschungsinstitute in Leipzig (Forschungsinstitut für Indogermanistik), die Heidelberger Akademie der Wissenschaften (Stiftung Heinrich Lanz) und die Sächsische Akademie der Wissenschaften haben die Herausgabe auch dieses Bandes des Indogermanischen Jahrbuchs durch Bewilligung von Beihilfen unterstützt.

Inhalt.



Karl Brugmann.

Karl Brugmann

dem

ersten Vorsitzenden

der

Indogermanischen Gesellschaft

zum Gedächtnis.

Worte der Erinnerung an Karl Brugmann.

Am 2. August 1919 im Namen der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig an der Bahre gesprochen.

Abermals in diesen Kriegsjahren steht die philosophische Fakultät voller Trauer an der Bahre eines ihrer hervorragendsten Mitglieder. Abermals sank uns dahin eine Leuchte der Wissenschaft, eine Zierde der Universität. Denn in den 32 Jahren, die Karl Brugmann den ordentlichen Lehrstuhl für vergleichende Sprachwissenschaft an unserer Universität inne gehabt hat, ist es ihm gelungen, so sehr sich zum anerkannten Haupte seiner Wissenschaft zu machen, daß von fern und nah, nicht nur aus Deutschland, sondern aus aller Herren Länder die Schüler zu ihm her nach Leipzig geströmt kamen und seinen Ruhm und den der Universität Leipzig in alle Erdteile hinaustrugen. Wer immer in irgendeinem Lande heute vergleichende Sprachwissenschaft lehrt, hat wohl einmal hier in Leipzig zu Brugmanns Füßen gesessen. Und nicht nur auf sein engeres Fach hat er gewirkt: jeder, der heutzutage irgendeine Sprache, ob alte oder neue, in wissenschaftlicher Weise grammatisch betreibt, nimmt Brugmanns Bücher zur Hand und ist insofern Brugmanns Schüler. Wie kaum ein anderer hat Brugmann dazu beigetragen, daß die Sprachvergleichung, welche einst in den Tagen der Romantik in deutschen Landen geboren war, bis zum heutigen Tage die deutscheste aller Wissenschaften geblieben ist. Mit ihm sank dahin ein Stück des Kulturglanzes, den das verflossene kaiserliche Deutschland über unser Vaterland verbreitet hatte.

Sein Leben war das typische des deutschen Gelehrten: arm an äußeren Schicksalen, aber reich an innerem Erleben und stillem Glück, durchglüht von nimmerrastendem Drange nach Erkenntnis und Entdeckerfreude, überstrahlt von dem hellen Sonnenschein reichen Familienglücks und verschönt von

freudiger Anerkennung und Verehrung der Mitstrebenden und Freunde. Geboren 1849 in Wiesbaden, hat Karl Brugmann seine wissenschaftliche Ausbildung in Halle und Leipzig erfahren. In Leipzig war es vor allem Georg Curtius, der mit seiner glänzenden wissenschaftlichen und pädagogischen Begabung den jungen Studenten für immer der vergleichenden Sprachwissenschaft gewann. Und unserer Stadt Leipzig, die Brugmann als 24jähriger Gymnasiallehrer an der Nikolaischule sich zum Wohnsitz erkor, ist er für sein Leben treu geblieben: seit seinem 28. Lebensjahr — mit einer nur dreijährigen Unterbrechung in Freiburg (1884—87) — unserer Universität angehörend, an der er alle Stufenleitern vom Privatdozenten (1877) zum Extraordinarius (1882) und Ordinarius (1887) durchlaufen hat.

Ein günstiges Lebensgeschick hat es ihm gefügt, daß schon an den kaum 30jährigen jene beiden großen Lebensaufgaben herantraten, mit denen in erster Linie sein Name für immer verknüpft sein wird: die Schaffung einer "Griechischen Grammatik", die zum ersten Male alle Teile der Grammatik, auch die Syntax, vom sprachvergleichenden Standpunkte aus behandelte, und jene umfangreiche, zusammenfassende Darstellung aller Tatsachenergebnisse, die eine vergleichende Betrachtung der Laute und Formen der acht indogermanischen Hauptsprachen zu Tage gefördert hat. In beiden Fällen war es ihm vergönnt, seine ursprüngliche Darstellung in mehrmaliger völliger Erneuerung in immer ausgereifterer, vertiefter und überprüfter Form den Fachgenossen darzureichen und so Werke zu schaffen, die in ihrer Ausgeglichenheit und Zuverlässigkeit für lange Zeit den Charakter der maßgebenden Handbücher sich bewahren werden. Welche Riesenleistung an Arbeitskraft schon rein äußerlich genommen in diesen vielen Tausenden von Seiten geborgen liegt, kann nur der recht ermessen, der bedenkt, daß die Sprachwissenschaft, wie die Mathematik und Chemie, sich die Möglichkeit geschaffen hat, mittels symbolischer Zeichen die Ergebnisse langer Untersuchungen in wenigen Zeilen mitzuteilen. Das Neue, das Epochemachende an jenen Werken war aber, daß sie von völlig neuen Grundanschauungen über die Bedingungen des

sprachlichen Lebens ausgingen. Die Sprachwissenschaft war, als Brugmann in sie eingriff, erst in ihre dritte Forschergeneration getreten. In der zweiten Generation war sie dank der Darwinschen Entdeckungen stark in das Fahrwasser naturwissenschaftlichen Denkens geraten und hatte sich so für jene mechanischen Veränderungen der Laute, wie sie in der historischen Entwicklung aller Sprachen zu beobachten sind, den neuen Begriff des „Lautgesetzes“ geprägt. Aber während die ältere Generation um August Schleicher diesen neuen Begriff noch etwas lose verwandte, hatte sich in Leipzig in den 70er Jahren unter der geistigen Führerschaft des Schleicher-Schülers Leskien eine Gruppe von jungen Gelehrten — “Junggrammatikern”, wie man sie nannte — zusammengefunden, die auf eine Klärung und schärfere Anwendung des neuen Begriffs hinarbeiteten und zugleich den psychologischen Bedingungen des Sprachlebens größere Beachtung geschenkt sehen wollten. Vor allem verlangte die neue Schule, daß auch für jene Fälle von Sprachveränderungen, die sich den aufgestellten Lautgesetzen nicht fügten, kausale Erklärungen gefunden werden müßten; und als Gesichtspunkte hierfür ergaben sich vor allem der Einfluß benachbarter Laute, die Betonungsverhältnisse, das Tempo der Rede, die zeitliche und örtliche Begrenzung des Lautwandels, die Einwirkung assoziierter Wortformen u. dgl. m. Mit solchen Anschauungen ausgerüstet, die er z. T. selbst mit seinem Freunde Leskien erarbeitet hatte, trat Brugmann an seine Aufgabe heran. Und so wurde das, was als eine Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse gedacht war, zu einem völligen Neuaufbau der Sprachwissenschaft. Dieses Ziel des Neuaufbaues war zunächst natürlich nur auf rein induktivem Wege zu erreichen; und in der strengen Anwendung dieser Methode liegt recht eigentlich die Stärke der Brugmannschen Forscherarbeit. Aber im Laufe der Zeit ist doch Brugmann immer mehr von der rein positivistischen Festlegung der Tatsachen zur Formulierung allgemeinerer Sätze fortgeschritten. Das Riesenziel war auch nur zu erreichen durch eine gewisse Beschränkung des Arbeitsgebietes; und daher hat sich seine Hauptarbeit der Lautlehre und dem Formenbau zugewandt. Daneben gewann freilich

immer mehr das Gebiet der Syntax für ihn an Interesse, auf dem er wenigstens eine Reihe gewichtiger Einzelfragen durch grundlegende Untersuchungen uns geklärt hat. Und in den allerletzten Jahren hat er noch ein ganz neues, bisher kaum angeschnittenes Gebiet in Angriff genommen, nämlich Untersuchungen darüber, welche Anschauungen für die Prägung von Worten für bestimmte Begriffe wie "Friede" oder "heute — morgen" in den indogermanischen Sprachen maßgebend gewesen sind, um dann von den etymologisch durchsichtigen Benennungen zur Erklärung der anderen fortschreiten zu können.

Wie in der Wissenschaft, stand Brugmann auch im Leben da: als ein Mann von seltener Objektivität und Sachlichkeit, von schlichter Gradheit und stiller Bescheidenheit, von edler Herzensgüte und stets hilfsbereiter Liebenswürdigkeit. Diese Eigenschaften waren es auch, die seiner Stimme in unseren Fakultätsberatungen Gewicht und gern geschenkte Beachtung sicherten.

Dem großen Gelehrten, dem treuen Kollegen und edlen Menschen wird die philosophische Fakultät in steter Dankbarkeit ein treues Andenken bewahren.

Leipzig. Max Förster.

ZUSAMMENFASSENDE BERICHTE.

Kritische Musterung der neuern Theorien des Satzes.

1. Dreifach ist die Leistung der menschlichen Sprache: Kundgabe, Auslösung und Darstellung. Wörter wie *au* oder *aha* zeigen Erlebnisse des Sprechers an (Schmerz, aufleuchtende Erkenntnis), das ist Kundgabe. Ein Anruf wie *he* ist dazu bestimmt, die Aufmerksamkeit des Hörers zu erregen, das ist Auslösung. Man muß in die früheste Kindheit und in das Tierreich zurückgehen, um die biologischen Wurzeln dieser Leistungen zu finden: der Schmerzschrei, Wutschrei, der Schrei nach siegreichem Kampfe sind Kundgaben, der sogenannte Warnruf der Gemsen und das Locken der Henne erfüllen Naturzwecke der Auslösung. In der Entwicklung des menschlichen Kindes hebt sich freilich das artikulierte Sprechen deutlich vom Schreien ab; wenn das Kind zu Beginn des dritten Lebensmonats in behaglichen Situationen das erste Lallen hören läßt, so unterscheiden sich diese Laute nicht nur phonetisch, sondern auch durch ihre Begleitumstände unverkennbar vom Schreien. Die Tatsache, daß um dieselbe Zeit auch taube Kinder zu lallen anfangen, beweist, daß hier ein Instinkt im Spiele ist, eine sehr zweckmäßige Einrichtung, kraft deren das kleine Lebewesen aus purer Spielfreude seine Stimmwerkzeuge betätigt und unermüdlich in immer neuen Ansätzen und zufälligen Variationen allmählich ein großes Material von Lauten und Lautkombinationen hervorzubringen lernt. Von ihnen erhalten und befestigen sich die lebensfähigen Formen durch Übung und bilden die sogenannten Lallwörter *mamam*, *papap*, *dada*, *nana* usw. Reine Spielprodukte also sind diese ersten Worte und ein Sprachgut, das sich, soviel wir wissen, bei den Kindern der verschiedenen Menschenrassen bis hinunter zu den primitivsten nicht wesentlich unterscheidet. Reine Spielprodukte und darum sozusagen ein herrenloses Gut, das nicht wie das Schreien

von Anfang an bestimmte Ausdruckswerte, mit denen es variieren müßte, besitzt, sondern frei ist und der weiteren Entwicklung zur Verfügung steht. Das ist, wie mir scheint, eine sehr wichtige psychologische Tatsache, die uns den weiten Bereich des Zufalls nicht bloß in der Kindersprache, sondern schon im Quellpunkt der menschlichen Sprache überhaupt verständlich macht. Und doch! Wenn die Lallwörter zusammen mit denen, die sich das Kind durch Nachsprechen erwirbt, einige Monate später eine Ausdrucksfunktion erhalten, so treten sie vorerst in denselben Dienst, in dem auch das Schreien steht, sie dienen der Kundgabe und Auslösung. Ich führe zwei Beispiele an: der Sohn Preyers schnappte am ersten Jahrestag seiner Geburt das Wort Geburtstag auf und brauchte es (*burtsa*) von nun an in allen Situationen der Freude, also wie einen Jubelruf möchte man sagen; ein anderes Kind verfügte von irgendwoher über das Wort *héa* und brachte es schlechthin bei allen Wünschen hervor. Die ersten sinnvollen Wörter des Kindes sind Affekt- und Wunschausdrücke[1]).

Man darf, um scharfe Begriffe zu erhalten, das Wort 'Sinn' nicht auf die bewußte Sprechabsicht, über die wir bei so jungen Kindern kaum etwas und bei Tieren gar nichts wissen, einschränken. Sinn und Zweck sind ja korrelative Begriffe und genau so, wie wir es mit Händen greifen können, daß das Locken der Henne einen bestimmten Naturzweck erfüllt, dürfen wir auch diese und andere Lautäußerungen der Tiere objektiv sinnvoll nennen, ganz gleichgültig, ob die Tiere irgend etwas dabei bewußt erleben oder nicht. Ebenso werden die ersten Wörter des Kindes dadurch objektiv sinnvoll, daß sie in einen festen Zusammenhang mit bestimmten Affekt- und Wunschzuständen geraten. Ihre Deutung erfolgt im Prinzip nicht anders, wie etwa die Deutung unbekannter Wörter einer toten Sprache, deren Anwendungsfällen man nachgeht; wird bei vielen Anwendungen eines Wortes eine bestimmte Affekt-Konstanz und nur diese gefunden, so berechtigt das zu der Annahme, daß das Wort mit dem Affekt zusammenhängt. Auf die genauere Bestimmung dieses Zusammenhanges kommt es hier nicht an, genug daß ein Abhängigkeitsverhältnis

1) E. Meumann, Die Entstehung der ersten Wortbedeutungen beim Kinde. 1902. Cl. u. W. Stern, Die Kindersprache. 1907. K. Bühler, Die geistige Entwicklung des Kindes. 1918.

vorliegt, genug daß das Wort gleichsam aus dem Affekt hervorfließt und dadurch sein Vorhandensein anzeigt, ähnlich wie irgend eine physikalische Wirkung auf ihre Ursachen schließen läßt. Das ist Kundgabe; und entsprechend kommt es bei der Auslösung auf die Wirkung im Hörer an [1]).

2. Wundt "hat den Gedanken, daß die Sprache eine Ausdrucksbewegung ist, zu Ende gedacht", sagt B. Delbrück [2]). Das trifft den Kern der Sache; Wundt stellte die Sprache mitten in die Gesellschaft der Mimik, der übrigen Gebärden und Ausdrucksbewegungen hinein und schuf sich so ein breites biologisches Fundament, indem er alles heranholte, was schon Darwin und andere gesehen hatten [3]). Darin liegt die Stärke und darin auch die Einseitigkeit der Wundtschen Sprachtheorie begründet. Denn es gibt noch eine ganz andere Leistung der Sprache, die nicht aus Ausdrucksbewegungen abgeleitet werden kann, die nicht auf das Kausalverhältnis, das den Laut mit Sprecher und Hörer verbindet, zurückgeht, sondern auf ein Verhältnis das die Mathematik als Zuordnung bezeichnet: der Name ist seinem Gegenstande, der Aussagesatz einem Sachverhalt zugeordnet. Ich nehme für die erste begriffliche Orientierung einen beliebigen Satz aus einer wissenschaftlichen Abhandlung: "*Steil steigen die Alpen aus der Po-Ebene zu bedeutender Höhe empor, während sie im Norden allmählich herabsinken*". Wir finden die wesentliche Leistung dieses Satzes, wenn wir ihn für richtig oder falsch erklären, und richtig oder falsch ist er nicht durch sein Verhältnis zum Sprecher oder

1) Das Wort Kundgabe wurde, soviel ich sehen kann, zuerst von Marty (Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zu Logik und Psychologie. III. Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. 8. 1884. S. 299 ff.) als terminus technicus in die Sprachtheorie eingeführt und geklärt. Vgl. auch: Martinak, Psychologische Untersuchungen zur Bedeutungslehre. 1901. S. 79. Husserl, Logische Untersuchungen 2. 1901. S. 31. Bühler, Über das Sprachverständnis vom Standpunkt der Normalpsychologie aus. Ber. 3. Kongr. f. exp. Psychol. 1909. S. 104.

2) Grundfragen der Sprachforschung. 1901. S. 84.

3) Ch. Darwin, Der Ausdruck von Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren. — Diese Stellung Wundts zur Sprache kommt ganz klar schon in den ersten Sätzen seines Werkes zum Ausdruck: "Jede Sprache besteht in Lautäußerungen oder in anderen sinnlich wahrnehmbaren Zeichen, die, durch Muskelwirkungen hervorgebracht, innere Zustände, Vorstellungen, Gefühle, Affekte, nach außen kundgeben". Die Sprache 1². 1904. S. 37.

Hörer, sondern durch sein Verhältnis zu einem geographischen Sachverhalt. Diese andersartige Leistung des Satzes wird, wie ich meine, am schärfsten durch das Wort Darstellung getroffen[1]); denn sie ist dasselbe, was für gewisse Sachverhalte auch Bilder, für andere Landkarten, Kurven, mathematische oder chemische Formeln usw. zu leisten vermögen, nämlich dies, daß der Kundige aus ihnen die Sachverhalte zu "entnehmen" vermag. Und dazu steht doch wohl unser Satz in einem Geographiebuch, daß der Leser den Sachverhalt aus ihm entnehmen kann. Kurz: es gibt viele Darstellungsmittel und -arten, von denen die Sprache das universellste und wichtigste ist. Die Zuordnung aber ist ein ideelles Verhältnis, das nie und nimmer aus realen Zusammenhängen 'abgeleitet' werden kann; darum müssen alle Sprachtheorien, die nur die Kundgabe und Auslösung kennen, am Aussagesatz versagen.

Doch ich will die genetische Betrachtung weiterführen. In der sogenannten Tiersprache findet sich, soviel wir heute wissen, nichts, was auch nur von ferne einer Darstellungsfunktion der Laute ähnlich sieht; es sei denn, daß man etwa die Nachahmung fremder Tierstimmen und anderer Naturlaute für eine Vorbereitung zu einer Zuordnung durch Ähnlichkeit hält. Dagegen kann man in der Entwicklung der Sprache des menschlichen Kindes den Punkt, wo das Neue einsetzt, mit großer Genauigkeit angeben. Es sei mir gestattet, zunächst auf gewisse Erfahrungen an taubstumm-blinden Kindern hinzuweisen. Dem Gehirn der von Geburt an oder in den ersten Lebensmonaten taub und blind zugleich gewordenen Kinder fehlt das gewaltige Material von Entwicklungsreizen, die der normale Gebrauch von Auge und Ohr liefert und darum bleibt es vermutlich in der Ausbildung etwas zurück (genauere anatomische Untersuchungen fehlen). Aber der Tastsinn, Geruchs- und Geschmackssinn bilden sich aus und daneben spielen doch auch wohl innere Entwicklungstendenzen eine Rolle. Gleichviel wie dem sein mag, jedenfalls sehen wir, daß solche Kinder im Alter

1) Als terminus technicus habe ich das Wort Darstellung in keiner Sprachtheorie gefunden, so nahe es uns doch eigentlich liegen müßte. Ich selbst verwende es seit einigen Jahren in meinen Vorlesungen und habe es in einem kritischen Referat in den Gött. Gel. Anz. 1909 zum erstenmal empfohlen.

von sechs oder sieben Jahren so reif geworden sind, daß sie im geschickten Unterricht die Fingertastsprache ungemein rasch erlernen, wobei dann die wesentlichen Schritte jeder kindlichen Sprachaneignung prägnanter hervortreten als an normalen Kindern. Typisch ist, worauf es uns hier ankommt, der Prozeß der Namengebung. Als Beispiel sei die Schilderung, die uns Miss Sullivan, die Lehrerin der in weiten Kreisen bekannt gewordenen Helen Keller gibt, gewählt. Sie begann so, wie man immer anfangen muß: dem Kind wird ein kleiner Gegenstand in die eine Hand gelegt, den es greifen und betasten kann (z. B. ein Ei), während gleichzeitig auf den Rücken der anderen Hand die Tastzeichen für dieses Ding gedrückt werden (Fingerdruck auf bestimmte Stellen, willkürlich gewählte Zeichen also, die aus praktischen Rücksichten den Buchstaben der Muttersprache parallel gehen, sodaß man die Namen der Dinge in diesem Zeichenalphabet auf die Hand buchstabieren kann) Es gelingt durch häufige Wiederholungen relativ leicht, einen kleinen Grundstock solcher Wortzeichenkomplexe mit den entsprechenden Tasteindrücken der Gegenstände so fest zu assoziieren, daß beim Geben des Zeichens allein die andere Hand schon, bildlich gesprochen, den zugehörigen Gegenstand erwartet, d. h. anders gehalten wird, wenn z. B. ein Ei als wenn ein Stock oder ein Teller kommen soll. Damit vergehen Wochen, bei unbegabten Kindern Monate, ohne daß man sagen könnte, das sei schon eine spezifisch menschliche Sprache. Denn ein Hund oder jedes andere dressierbare Tier wird im Prinzip dasselbe leisten. Bis der entscheidende Schritt und zwar nicht durch die Dressur erzwungen, sondern von innen her, vom Geiste des Kindes aus vollzogen wird, ein Schritt, den das Tier eben nicht macht. Miss Sullivan schreibt: "Wir gingen zur Pumpe, wo ich Helen ihren Becher unter die Öffnung halten ließ, während ich pumpte. Als das kalte Wasser hervorschoß und den Becher füllte, buchstabierte ich ihr *w-a-t-e-r* in die freie Hand. Das Wort, das so unmittelbar auf die Empfindung des kalten über ihre Hand strömenden Wassers folgte, schien sie stutzig zu machen. Sie ließ den Becher fallen und stand wie angewurzelt da. Ein ganz neuer Lichtschein verklärte ihre Züge. Sie buchstabierte das Wort *water* zu verschiedenen Malen. Dann kauerte sie nieder, berührte die Erde und fragte nach deren Namen, ebenso deutete sie

auf die Pumpe und auf das Gitter. Dann wandte sie sich plötzlich um und fragte nach meinem Namen .... Auf dem ganzen Rückwege war sie im höchsten Grade aufgeregt und erkundigte sich nach dem Namen jedes Gegenstandes, den sie berührte, sodaß sie im Laufe weniger Stunden dreißig neue Wörter ihrem Wortschatz einverleibt hatte"[1]).

Mir kommt dieser Bericht, ich weiß nicht genau warum etwas dramatisiert vor; eigene Beobachtungen an taubblinden Kindern und andere Berichte erlaubten nie eine so genaue Datierung des entscheidenden Schrittes bis auf die Minute, sondern zeigten immer einen mehr allmählichen, manchmal in Wellenlinien auf- und abgehenden Verlauf. Aber gleichviel Helen Keller ist ja tatsächlich ein ungewöhnlich gewecktes Kind gewesen und hatte ihre höchsten Sinne relativ spät verloren; man kann der Schilderung jedenfalls keine Unmöglichkeit oder Unwahrscheinlichkeit im einzelnen nachweisen und findet, was das wichtigste ist, die zwei in ihr angedeuteten Phasen im Prinzip genau so nicht nur bei den taubblinden, sondern bei jedem normalen Kinde wieder. Ich meine erstens das Prinzip der Dingkonstanz bei der Verwendung der Wörter: beim Anblick desselben Dinges wird, gleichgültig, welcher Affekt oder Wunsch gerade bestehen mag, immer wieder dasselbe Wort gebraucht. Und dann notiert man zweitens etwa am Anfang oder in der Mitte des zweiten Lebensjahres das Auftreten und die rasche Häufung von Namensfragen, die das Kind an den Erwachsenen richtet. In einer noch ganz primitiven, aber trotzdem eindeutigen Art, z. B. durch Blickbewegungen, Hinweis mit der Hand oder aufgeschnappte Worte im Frageton (*das? isn das?*) drückt das Kind sein Verlangen aus, ein Wort vorgesprochen zu erhalten, das es dann selbst auch nachspricht und seinem Wortschatz einverleibt. Genau so wie bei Helen Keller wächst dabei der Wortschatz rasch an und genau so kommt in diesem ganzen Verhalten zum Ausdruck, daß das Kind eine der wichtigsten Entdeckungen seines Lebens gemacht hat, nämlich die, daß jedes Ding einen Namen hat. Damit aber ist die erste Grundlage für die Ausbildung der Darstellungsfunktion der Sprache gelegt. Zu schildern, wie einige Zeit später der Zweiwortsatz mit Dar-

1) Zitiert nach Stern, Die Kindersprache S. 177 f.

stellungswert, unser normaler Aussagesatz entsteht, sei mir erspart[1]).

Ein Jahr oder zwei Jahre später kann man den Prozeß, wie Zeichen Darstellungsfunktion gewinnen, noch einmal beim Kinde verfolgen und findet dabei eine vollkommene Parallele der Hauptphasen. Ich denke an die Entwicklung des Zeichnens. Das Kind sieht den Erwachsenen schreiben oder zeichnen und will es ihm gleich tun; zuerst aber fährt es mit dem Stift in der Hand nur irgendwie teils in der Luft teils auf der Schreibfläche herum, bis es den Zusammenhang von Bewegung und Strichentstehung erfaßt hat. Dann macht es sinnlose Striche. Dieses *Kritzeln* entspricht dem *Lallen.* Eines Tages entdeckt es an seinen Strichen eine Ähnlichkeit mit irgend einer ihm bekannten Dingform und von da an will es Dinge zeichnen, seine Striche haben eine Darstellungsfunktion gewonnen.

3. Aristoteles hebt — wie uns dünkt ganz scharf und treffend — den Aussagesatz von den Frage-, Wunsch- und Befehlssätzen ab, indem er erklärt: Nur Aussagen behaupten etwas. Nur bei ihnen ist von Wahr und Falsch die Rede. Ein Wunsch, eine Frage behauptet nichts. Dem Sprechenden kann hier nicht eingewendet werden: was du sagst, ist falsch. Er würde die Einrede gar nicht verstehen. Bolzano und Husserl dagegen haben eine andere Auffassung vertreten. Der erstere erklärt: "Eine Frage, z. B. 'in welchem Verhältnis steht der Durchmesser eines Kreises zu seinem Umfange?' sagt freilich über das, worüber sie fragt, nichts aus; darum sagt sie aber gleichwohl noch etwas aus: unser Verlangen nämlich, über den Gegenstand, nach dem wir fragen, eine Belehrung zu erhalten. Sie kann eben beides, wahr und falsch sein. Das letztere ist sie, wenn jenes Verlangen durch sie unrichtig angegeben wird". Mit anderen Worten: eine Aussage kann nicht nur nach dem Gesichtspunkt ihrer Richtigkeit, sondern auch nach dem ihrer Wahrhaftigkeit betrachtet werden und das letztere gilt sinngemäß von jedem sprachlichen Ausdruck überhaupt. Dazu bringt nun Husserl eine sehr eingehende und scharfsinnige Diskussion mit vielen Gründen, Gegengründen und neuen wichtigen Unterscheidungen, die hier übergangen werden können,

---

1) Eine eingehende psychologische Erörterung des ganzen Prozesses der Namengebung bei Bühler, Die geist. Entw. d. Kindes. S. 290 ff.

um dann doch, wenn auch zögernd, die Summe zu ziehen: "Die angeblichen Ausdrücke nicht objektivierender Akte sind praktisch, und zumal kommunikativ, überaus wichtige, im übrigen zufällige Besonderungen von Aussagen oder sonstigen Ausdrücken objektivierender Akte"[1]). Also "zufällige Besonderungen von Aussagen" — es kommt darauf an, was 'zufällig' hier bedeuten soll. Ihrer Entstehung nach sind sie jedenfalls früher als die Aussage. Mir scheint, bei Husserl kommt hier die dem Logiker besonders naheliegende Auffassung der Sprache, welche einseitig nur die Darstellungsfunktion kennt oder gelten lassen will und im extremen Gegensatz zu der Kundgabetheorie von Wundt steht, zum Durchbruch.

Gegen zwei so scharfsinnige Analytiker wie Bolzano und Husserl anzugehen, ist sonst gewiß nicht leicht; hier aber spricht die biologische Betrachtung und das Urteil der unbefangenen Sprachwissenschaft gegen sie. Nein, der unreflektierte Imperativ und die Interjektion enthalten keine Aussage im strengen Sinne des Wortes, ihr Verhältnis zum Erlebnis des Sprechers ist und bleibt das Verhältnis der Kundgabe, auch wenn sie wissentlich und willentlich geäußert werden. Für die Theorie der Sprache kommt sehr viel darauf an, diesen Punkt ganz klar zu stellen; doch ist der bündige Beweis meines Satzes so umständlich, daß er hier nur angedeutet werden kann. Es handelt sich um einen psychologischen Sachverhalt, der direkt nur mit psychologischen Hilfsmitteln geprüft werden kann: Begleitende Reflexionen, die sich auf Erlebnisse aufbauen, finden wir überall in unserem kritischen Denken und es läßt sich mit aller Deutlichkeit zeigen, daß durch sie weder die Natur der primären Akte noch ihre Erlebniszusammenhänge verändert werden müssen. Durch begleitende Reflexionen wird das Kausalverhältnis der Kundgabe nicht umgewandelt in das Verhältnis der Zuordnung, wie es für die Darstellung charakteristisch ist. Kundgabe und Darstellung sind in weiten Grenzen

1) Husserl, Logische Untersuchungen, 1. Aufl. 2. Bd. S. 692. Die übrigen Zitate ebenda S. 679. Bolzano, Wissenschaftslehre 1, § 22, S. 88. Auch andere Logiker haben sich mit der Frage beschäftigt; Husserl zitiert z. B. Sigwart (Logik 1^2, 17 f., Anm.), der mit Bolzano übereinstimmt ("der Imperativ schließt allerdings auch eine Behauptung ein, nämlich die, daß der Redende die von ihm geforderte Handlung jetzt eben will etc."), und B. Erdmann, Logik 1^2, § 45, S. 271 ff.

unabhängig von einander, folgen ihren eigenen Gesetzen und haben in den hochentwickelten Kultursprachen ihre eigenen Ausdrucksmittel. Die Musik ist der Ort, wo man die Grundgesetze der Kundgabe durch Töne, die Mimik der Ort, wo man die der sichtbaren Ausdrucksbewegungen studieren muß und die Lyrik bietet ein weites Feld, wo man der differenziertesten Ausbildung und Ausnützung der spezifisch sprachlichen Kundgabemittel nachgehen kann.

Drei Zugeständnisse muß man allerdings, wie ich meine, der reinen Darstellungstheorie der Sprache machen. Erstens, daß sich die Darstellungsfunktion einen gewissen Primat in der Sprache gesichert hat, der ihr z. B. in der Musik nicht zukommt. Das erkennt man deutlich am normalen Aussagesatze. Er bringt einen Sachverhalt zur Darstellung; das ist seine Hauptleistung, nach der er eigentlich auch seinen Namen erhalten müßte: nicht Aussage-, sondern Darstellungssatz müßte er heißen. Seine Darstellungsleistung ist auch die einzige, die von der Logik normiert wird; und das Ideal der wissenschaftlichen Sprache tendiert dahin, daß es auf das Verhältnis der Sätze zum Sprecher und Hörer gar nicht mehr ankommen soll. Der normale Aussagesatz gibt außerdem eine Überzeugung des Sprechers kund; in der vollendeten Wissenschaft ist aber dafür kein Platz mehr. Dagegen kann sich die Überzeugungskundgabe nicht in demselben Maße von der Darstellungsfunktion frei machen, denn sie ist in erster Linie durch das, worauf sie sich erstreckt, näher bestimmt, und das ist eben immer der dargestellte Sachverhalt. Nur die weiteren Modifikationen, Differenzierungen und Feinheiten der Kundgabe sind davon unabhängig: die Modulationen der Stimme (Stärke, Tempo, Rhythmus und Melodie), manche von den begleitenden Gebärden, die (innere und äußere) Situation, in welcher der Satz steht, eigene Sprachmittel wie z. B. der modus potentialis und noch manches andere stehen als Ausdrucksmittel der Kundgabe zur Verfügung[1]). Eine andere Erscheinung desselben Primates der

1) Wieweit der modus potentialis auch den Ausdruck der objektiven Möglichkeit und damit der Darstellungsfunktion dient, müssen die Sprachwissenschaften entscheiden; jedenfalls drücken wir im Deutschen durch ein 'dürfte', 'könnte' usw. niedere Grade von Überzeugung aus und das gehört mit zur Kundgabefunktion des Aussagesatzes. — Wenn der Sprecher durch eine besondere Wahl der Worte z. B. seine

Darstellungsfunktion liegt in der Tatsache, daß die überwiegende Mehrzahl der Wörter eine Nennfunktion besitzt, beschlossen[1]). Wenn man beim Kinde sieht, daß das Prinzip der Affekt- und Wunschkonstanz das erste ist, nach dem sich die Verwendung der Wörter regelt, so wird man den Zustand unserer entwickelten Sprachen nicht für den einzig möglichen halten, sondern einsehen, daß er aus einem fast vollkommenen Sieg der entwicklungsgeschichtlich jüngeren Nennfunktion hervorgegangen ist. Wie die Dinge heute liegen, ist auch die Kundgabe und Auslösung auf einen ganz ausgiebigen Gebrauch des Nennens angewiesen; der Imperativ *komm!* nennt die auszulösende Tätigkeit, der Anruf *Karl!* nennt den Hörer, der Befehl *alle Mann an Bord!* oder der Ausruf *wehe uns Gefangenen!* zeichnet sogar verwickelte Sachverhalte, die verwirklicht werden sollen oder auf die sich der kundgegebene Affekt bezieht, ganz mit den Mitteln des Darstellungssatzes.

Das zweite Zugeständnis geht noch weiter. Unter gewissen Umständen kann eine Darstellung mit Kundgabemitteln erfolgen. Ein aus der Methodik der Naturwissenschaften weit hergeholtes Beispiel mag das erläutern; ich denke an die selbstregistrierenden, selbstschreibenden Instrumente wie den Barographen,

---

feierliche, gehobene, poetische oder scherzhafte, joviale und andere Modifikationen seiner Stimmung zum Ausdruck bringt, so ist das wiederum eine Angelegenheit der Kundgabe. Die schönen Beobachtungen von K. O. Erdmann (die Bedeutung des Wortes. 1900) über den 'Vorstellungswert' und 'Stimmungswert' der Worte gewinnen beträchtlich an Klarheit, wenn man unsere Unterscheidung von Darstellung und Kundgabe auf sie anwendet.

1) Überhaupt keine Nennfunktion haben die primären Interjektionen (*au! oh! aha!*), andere Wörter verlieren sie in gewissen syntaktischen Zusammenhängen. Das deutsche Wort *aber* z. B. nennt einen Gegensatz; wenn ich aber sage *die Dolomiten sind sehr schön, aber schwer zugänglich*, so liegen die Dinge wesentlich verwickelter. Zwischen der Schönheit und der Schwerzugänglichkeit eines Gebirges besteht kein direkter Gegengatz, der zur Darstellung gebracht werden soll, vielmehr ergibt sich ein Gegensatz erst durch etwas, was hinzugedacht wird. Richte ich den Satz z. B an jemanden, der eine Ferienreise machen will, so können die beiden genannten Eigenschaften seine Absichten in entgegengesetztem Sinne beeinflussen. Das ist eine Sache der Auslösungsfunktion meines Satzes. Vieles von dem, was in dem scharfsinnigen Buche von Wegener (Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens. 1885) steht, gewinnt erst durch eine reinliche Unterscheidung der drei Grundfunktionen der Sprache seine volle Bedeutung und Klärung.

Thermographen, den Pulsschreiber usw. Die Kurven, welche sie liefern, gehen aus einem Kausalverhältnis hervor und stellen zugleich den zu untersuchenden Sachverhalt graphisch dar. Dasselbe Doppelverhältnis kommt auch in der Sprache vor. Wenn ich sage *der Zug fährt ein, die Türen werden aufgemacht und heraussteigt der König*, so wird die Abfolge der Ereignisse durch das einfache Nacheinander der Sätze zur Darstellung gebracht, durch ein Verhältnis also, das ursprünglich nur Kundgabewert hat. Innerhalb des Satzes ist es mit der Reihenfolge der Bestandteile bekanntlich anders, insofern sie in manchen Sprachen zu den Darstellungsmitteln gehört; denn wenn z. B. im Französischen der Nominativ und Akkusativ durch die Stellung unterschieden werden, so ist das eine Angelegenheit des dargestellten Sachverhaltes. Außerdem dient die Stellung auch noch der Hervorhebung eines Bedeutungsmomentes; das ist eine Angelegenheit bald der Darstellung, bald der Kundgabe oder Auslösung.

Endlich geben wir drittens zu, daß eine Kundgabe als Darstellungsäquivalent vom Sprecher gegeben und vom Hörer hingenommen und gewertet werden kann. Statt zu sagen *ich bin fest überzeugt, daß es eine historische Gerechtigkeit gibt* kann man den einfachen Satz *es gibt eine historische Gerechtigkeit* mit der entsprechenden Betonung aussprechen; im ersten Fall wird die Überzeugung sprachlich dargestellt, im zweiten nur kundgegeben, praktisch und logisch aber können beide Sätze äquivalent sein. Logisch insofern, als die Prädikate der Wahrhaftigkeit oder der Lüge auf beide Sätze unmittelbar verwendet werden dürfen. Mit diesem Argumente hat denn auch Husserl in erster Linie seine Stellungnahme begründet.

Und trotzdem bleiben wir bei unserer Auffassung. Denn die Lüge ist, wenn man die Verhältnisse peinlich genau untersucht, keine Angelegenheit der Darstellung, sondern nur der Kundgabe. Ein Bild oder eine Landkarte lügen nicht, sie stellen nur richtig oder falsch dar; eine Lüge entsteht nur dort, wo das normale Kundgabeverhältnis durch die Einmischung des Willens eine Störung, Veränderung erfährt. Die Lüge steht in Gesellschaft mit allem, was in der Welt als unecht bezeichnet werden kann, und unecht wird ein Ding dadurch, daß irgend ein Kausalverhältnis, irgend ein Verhältnis der Anzeige, des Merkmalseins verschoben wird. Lüge und Unechtheit liegen

vor, wo der Schein, d. h. eben die greifbaren Merkmale, trügerisch werden, zu falschen Annahmen verleiten. Daß auch Aussagesätze von der Form *ich meine, glaube, bin überzeugt, ich fühle, ich will* usw. direkt als Lügen bezeichnet werden können, liegt nur daran, daß bei ihnen Kundgabe und Darstellung zusammenfallen. Sonst aber sind Wahrheit der Darstellung und Echtheit der Kundgabe unabhängig von einander; denn eine Wahrheit kann lügnerisch und eine Unwahrheit wahrhaftig ausgesagt werden, die wichtige Unterscheidung von Meineid und Falscheid in der Gerichtspraxis geht darauf zurück. Eine Darstellung, die auf dem ideellen Verhältnis der Zuordnung beruht, kann nur richtig oder unrichtig, eine Kundgabe nur echt oder unecht und, wenn die Auslösungsabsicht falscher Urteile im Hörer hinzukommt, lügnerisch werden. — Vielleicht fragt mancher 'Praktiker': Wozu diese diffizilen Unterscheidungen? Nun erstens, damit in den Grundfragen der Sprachtheorie Klarheit und logische Sauberkeit herrsche, und zweitens, damit die Unterscheidung der Aussage vom Ausruf und vom Befehl, eine Unterscheidung, die doch wohl kein Praktiker trotz aller Logik je aufzugeben willens war, ihre definitive Rechtfertigung erfahre.

4. Damit nichts fehle, sei endlich noch auf die dritte und letzte der möglichen einseitigen Sprachtheorien, auf die Auslösungstheorie kurz hingewiesen. Ob sie von einem namhaften Forscher je ganz einseitig vertreten worden ist, weiß ich nicht; wohl aber, daß ihr Marty an einigen Stellen seiner Werke nahekommt. Es hat ja gewiß einen guten Sinn zu erklären, daß Lautäußerungen auch gehört werden müssen, wenn sie ihren 'eigentlichen' Naturzweck erfüllen sollen und ich schließe mich durchaus denen an, die das Mitteilungsbedürfnis als den wichtigsten Hebel in der Entwicklung der menschlichen Sprache betrachten. Aber Einseitigkeit wäre auch hier vom Übel. So wenig sich die Darstellungsfunktion aus der Kundgabe, so wenig läßt sie sich aus dem Imperativ 'ableiten'; denn auch die Auslösung beruht auf einem Kausalverhältnis. Es ginge sogar schon zu weit, wenn man die Auslösung als den einzigen Endzweck der Sprache, dem sich Kundgabe und Darstellung nur als Mittel zum Ziele unterordnen, betrachten wollte. Marty sagt von der Aussage, sie diene dazu "im Hörer Urteile von bestimmter Art zu erwecken", ihm bestimmte Urteile zu 'sug-

gerieren' oder wenigstens zu 'insinuieren'[1]). Das ist gewiß eine Leistung des Aussagesatzes, aber keineswegs die einzige. Was sollte sonst die Sprache im einsamen Seelenleben, wo an Mitteilungen nicht gedacht wird? Die Auskunft, das seien Mitteilungen des Sprechers an sich selbst, trifft nur ganz bestimmt geartete Fälle; im großen und ganzen aber wäre das eine recht überflüssige Tätigkeit, während die Darstellung unserem Denken so wichtige Dienste leistet, daß sich aus ihr auch die Tatsache des einsamen (stillen oder inneren) Sprechens restlos begreifen läßt. Indes können wir auf eine exakte und ausreichende Kritik der einseitigen Auslösungstheorie in diesem kurzen Aufsatz um so eher verzichten, als sie doch wohl in reiner Form nie vertreten worden ist und Marty selbst keine ausgeführte Satztheorie geboten hat.

5. Zwischen H. Paul und Wundt wurde ein Streit ausgetragen darüber, ob der Satz ein synthetisches oder ein analytisches Gebilde sei. Paul erklärte: "Der Satz ist der sprachliche Ausdruck, das Symbol dafür, daß sich die Verbindung mehrerer Vorstellungen oder Vorstellungsgruppen in der Seele des Sprechenden vollzogen hat, und das Mittel dazu, die nämliche Verbindung der nämlichen Vorstellungen in der Seele des Hörenden zu erzeugen". Wundt dagegen: der Satz ist "die Zerlegung eines im Bewußtsein vorhandenen Ganzen in seine Teile", er ist "der sprachliche Ausdruck für die willkürliche Gliederung einer Gesamtvorstellung in ihre in logische Beziehungen zu einander gesetzten Bestandteile"[2]). Eine mehr als zehnjährige Erfahrung in den verschiedenartigsten psychologischen Experimenten, bei denen es nebenbei oder nach der Intention der Versuche zu mehr oder weniger genau beschreibbaren Prozessen der Satzbildung kam, haben mich überzeugt, daß beide recht und beide unrecht haben. Die Satzbildung ist ein ungemein

---

1) Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie 1. Bd. 1908. S. 280 ff. — Den Hauptwert dieses ungemein schwerfällig und umständlich geschriebenen Buches sehe ich in dem rücksichtslosen und unermüdlichen Streben nach letzter Klarheit. Merkwürdig ist, daß Marty dabei nicht auf die Darstellung als die dritte Grundfunktion der Sprache gestoßen ist; ein gewisses Versagen in biologischen Fragen mag daran schuld sein. Vgl. mein ausführliches kritisches Referat in den Gött. Gel. Anz. 1909.

2) H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte[4]. S. 121. Wundt, Die Sprache[2] 2. Bd. S. 241 u. 245.

vielgestaltiger Vorgang: Auf sehr viele Fälle paßt das Schema von Wundt, der Satzgedanke wird tatsächlich als ein Ganzes konzipiert und zerlegt sich erst nachträglich in seine Bestandteile[1]). In anderen Fällen aber sind die Teile das erste, sie stehen unverbunden im Bewußtsein oder treten nach einander auf, um erst durch Kombination zur Einheit gefügt zu werden, und wenn man alle Möglichkeiten aufzählen wollte, so müßte man die Vorgänge der Abstraktion und Determination, der Über- und Unterordnung und noch manches andere nennen, was ebenso wichtig ist. Meine Meinung geht dahin: Die Vorgänge der Satzbildung sind so mannigfaltig, daß es unmöglich ist, eine befriedigende Entstehungsdefinition des Satzes zu finden.

Darin bestärkt mich die Tatsache, daß die Definition von Wundt zwar von vielen angenommen worden ist, aber keinen recht befriedigt hat[2]) und daß Delbrück nicht ganz mit Unrecht erklären durfte, es mache für den Sprachforscher keinen großen Unterschied aus, ob er sich der Herbartschen Psychologie, die Steinthal und Paul vertreten haben, oder den Lehren von Wundt anschließe: "für den Praktiker läßt sich mit beiden Theorien leben" (S. 42 ff.). Dieses Urteil eines erfahrenen 'Praktikers' schien mir immer, so wie es auch Wundt empfunden hat, eine wuchtige Kritik zu enthalten. Ja, wenn wenigstens feststünde, daß jeder Satz mehr als ein Bestandstück enthalten, daß er irgend ein Gefüge sein müsse; dann könnte man darauf bei der Definition das Hauptgewicht legen. Aber nicht einmal dies steht fest. Delbrück hat darauf hingewiesen, daß wahrscheinlich die indogermanischen Imperative ursprünglich keine

1) B. Delbrück hebt übrigens mit Recht hervor, daß das schon ganz klar in Heyses Deutscher Grammatik steht: "Eine Aussage, wie sie der Satz enthält, entsteht, indem der Geist eine konkrete (äußere oder innere) Wahrnehmung in ihre Bestandteile zerlegt und diese wiederum zu der Einheit eines Gedankens verknüpft. Die unmittelbare Einheit der Anschauung wird aufgelöst, und eine höhere, durch den Geist vermittelte, gedachte Einheit tritt an die Stelle. Die angeschaute Einheit wird zu einer begrifflichen erhoben". (I. L. A. Heyse's ausführliches Lehrbuch der deutschen Sprache, neu bearbeitet von K. W. L. Heyse, 1. 1838. S. 277).

2) Schon O. Dittrich z. B. hatte allerhand an der Definition Wundts auszusetzen; darunter dies, daß doch auch die Prozesse im Hörer in einer psychologischen Begriffsbestimmung des Satzes berücksichtigt werden müßten. Vgl. Psychol. Stud. 19, S. 93 ff. und Grundzüge der Sprachpsychologie I, S. 87 ff.

Personalendung, also keine Beziehung zur Person, auch keine zum Aktivum oder Medium enthielten, also wirklich eingliedrige Sprachäußerungen gewesen sind ebenso wie die Vokative und die Interjektionen. Genau so sind die frühesten Sätze der Kindersprache eingliedrig. Es ist auch gar nicht einzusehen, warum es keine eingliedrigen Sätze geben sollte. Über die logische Deutung der Impersonalien (*tonat, es regnet*) herrscht noch keine vollkommene Einigkeit; wohl möglich, daß jene Logiker recht haben, die annehmen, jeder Sachverhalt sei ein mindestens zweigliedriges Gebilde. Aber selbst wenn dem so ist, dann kann man nicht mehr behaupten, als daß eine adäquate sprachliche Darstellung jedes Sachverhaltes zweigliedrig sein müsse; warum sollte es keine inadäquate, im übrigen aber vollkommen eindeutige Darstellungen geben, warum nicht ein einzelnes Sprachzeichen einem Sachverhalt zugeordnet sein können?

Die genetischen Satzdefinitionen von Paul und Wundt sind zu eng und zu weit. Man denke, um zunächst bei der entwickelten Lautsprache zu bleiben, an irgend ein Substantivum mit mehreren attributiven Bestimmungen. Ich beginne etwa zu sprechen *dieses München mit seinen Frauentürmen und der monumentalen Ludwigstraße, mit seinen alten Gassen und der grünen Isar* .... Das ist, auch wenn man sich die attributiven aus prädikativen Bestimmungen sprachgeschichtlich entwickelt denkt, jedenfalls in der heutigen Sprache kein Satz, es sei denn ich schließe die Worte mit einem ! und fasse sie als Ausruf, wovon wir hier absehen können. Und doch trifft alles, was uns Paul und Wundt über den Prozeß der Satzbildung berichten, auf die Bewußtseinsvorgänge, aus denen jene Äußerung entstanden ist, zu (Gesamtvorstellung mit der Zerlegung in ihre Teile oder Aufbau). Ferner: es zeichne jemand irgend eine kompliziertere Figur z. B. die Skizze eines menschlichen Kopfes und beschreibe den Prozeß des Zeichnens! Er wird unfehlbar auf dasselbe Schema stoßen (Gesamtvorstellung mit darauffolgender Zerlegung in Teile oder synthetisches Verfahren). Ein Bild ist aber doch kein graphischer Satz. Nein, auf diesem Wege wird man nie eine befriedigende Satzdefinition gewinnen.

6. Sätze sind Zweckgebilde, erfüllen bestimmte Leistungen. Die genetische Begriffsdefinition ist bei Zweckgebilden in der

Regel eine schwierige, manchmal eine unmögliche Sache. Man versuche es z. B. mit dem Begriff *Uhr*! Wer zuerst an ein Räderwerk mit Zifferblatt und Zeiger denkt, dem werden noch rechtzeitig Sanduhren, Wasseruhren, Sonnenuhren einfallen und er wird schnell zur Überzeugung kommen, daß noch ungezählte andere Einrichtungen den Namen *Uhr* beanspruchen könnten. Ganz einfach dagegen ist eine Leistungsdefinition des Begriffes Uhr, wie sie in den Namen 'Chronometer' oder 'Chronoscop' angedeutet ist. So wird, meine ich, auch die Satztheorie von einer Leistungsanalyse der Sprache ausgehen müssen. Nach den drei Hauptleistungen der Sprache wird man drei Hauptarten des Satzes erwarten dürfen, den Kundgabe-, Auslösungs- und Darstellungssatz. Bleibt nur die Frage, wieweit die historisch gewordenen Sprachen reine Typen herausgebildet haben; das ist eine Angelegenheit der Sprachwissenschaften, in der ich mir kein maßgebendes Urteil zutraue. Nur eines sei dazu bemerkt: wollte man das Element der Darstellung, die Nennung ganz aus dem reinen Kundgabe- und Auslösungsausdruck ausschließen, dann blieben im Deutschen nur Äußerungen wie *au*! oder *he*! übrig, die der Sprachforscher an die Schwelle der menschlichen Sprache zu verweisen pflegt. Ob das schon Sätze sind? Ich antworte mit der Gegenfrage: sind Embryonen auch schon Menschen? — Wird einmal die Nennung zugelassen, dann entstehen Sätze von der Form Name + Kundgabe eines Erlebnisses, das mit dem Genannten irgendwie zusammenhängt z. B. *Feuer*! oder *Welch eine Wendung durch Gottes Fügung*! Die Worte des letzten Beispieles bilden abgesehen von dem ersten nichts anderes als einen zusammengesetzten (durch eine nähere Bestimmung erläuterten) Namen. Was es mit dem *welch* auf sich hat, wird uns die Sprachgeschichte genauer erläutern können; als Psychologe und schlichter Bürger der gegenwärtigen deutschen Sprachgemeinschaft meine ich darin zweierlei zu finden, nämlich erstens einen Hinweis darauf, daß es auf die Qualität des genannten Ereignisses ankommt und zweitens ist das *welch* ein Hauptträger der Kundgabemelodie. Sätze von der Form Name + Auslösung sind z. B. *Karl*! *Die Waffen nieder*! *Alle Mann an Bord*! Sollte jemand Anstoß daran nehmen daß die Wortkomplexe der beiden letzten Beispiele als zusammengesetzte Namen aufgefaßt werden, so gebe ich ihm das gerne preis bei dem Übergang zu dem

noch weiter ausgebauten Befehlssatz, der die vollkommene sprachliche Darstellung eines Sachverhaltes zu enthalten scheint: *Kommt alle her zu mir!* Worin sich dieser Satz von einer Aussage unterscheidet, ist uns allen ja klar, er soll die Verwirklichung eines adäquat gezeichneten Sachverhaltes auslösen, während die Aussage die Überzeugung des Sprechers von dem Bestehen eines Sachverhaltes kundgibt. Das Eingehen auf weitere Feinheiten können wir uns ersparen.

Nur andeuten will ich noch die Analyse des kompliziertesten aller Sätze, der Frage. Sie unterscheidet sich von der Aussage dadurch, daß irgend etwas noch nicht vollendet ist. Müßten wir deduktiv ableiten, was das sein kann, so würden uns die beiden Leistungen des Aussagesatzes einfallen, einen Sachverhalt darzustellen und eine Überzeugung, die sich auf den dargestellten Sachverhalt erstreckt, kundzugeben. Und in der Tat gibt es auch diese beiden Arten von Fragen, nämlich Sachverhaltsfragen und Überzeugungsfragen: *Wer hat Rom erbaut? Was gibts?* und *Ist zwei mal zwei vier? Gibt es einen Gott?* Die Vollendungsbedürftigkeit der Sachverhaltsdarstellung kann darin bestehen, daß ein Stück fehlt oder daß der Sachverhalt noch näher bestimmt werden muß, die Vollendungsbedürftigkeit der Überzeugungskundgabe darin, daß noch die Gründe fehlen oder daß der Überzeugungsgrad noch zu bestimmen ist oder daß zwischen ja und nein entschieden werden muß. Eine genauere Durchsicht des Tatsachenmaterials ergibt für beide Hauptfälle noch viele andere mehr oder minder wichtige Modifikationen, aber einen neuen Hauptfall habe ich bis jetzt nicht gefunden. Die Warum-Frage ist eine komplexe Sachverhaltsfrage, die rhetorische und die Suggestivfrage sind Formen, bei denen es in einer besonderen Weise auf die Überzeugungsauslösung im Hörer ankommt. Das aber macht, psychologisch betrachtet, die Komplexität des Fragesatzes aus, daß er wie andere Sätze alle drei Grundleistungen der Sprache enthält, aber so, daß es nicht angeht, nur eine von ihnen als die Hauptsache zu betrachten[1]).

1) Der Fragesatz bildet einen beliebten Untersuchungsgegenstand der Logiker und Psychologen und ein Gebiet, auf dem die Verhältnisse so klar liegen, daß eine erfreuliche Übereinstimmung der Meinungen z. B. über die zwei Grundklassen besteht. Nur zu beweisen war da noch, daß es die einzigen sind, und eine adäquate Benennung zu finden.

Wenn wir nun eine kurze Definitionsformel für den Begriff Satz suchen, so wird es kaum angehen, die drei Hauptleistungen darin namentlich aufzuzählen. Das ist aber auch nicht nötig, denn wir haben ein Gattungswort für sie, das heißt Sprachzweck oder Sinn. Es gilt nur noch ein Abgrenzungsmerkmal nach unten und oben d. h. des Satzes gegenüber dem Satzbestandteil und des einfachen Satzes gegenüber Satzgefügen aufzuzeigen. Auch das ist eine lösbare Aufgabe: Sätze sind die einfachen selbständigen, in sich abgeschlossenen Leistungseinheiten oder kurz die Sinneinheiten der Rede. Die Laute sind die phonetischen Einheiten der Sprache, was bekanntlich nicht hindert, daß die psychologische Analyse noch einfachere isolierbare Bestandteile in ihnen findet, in den Vokalen einfache Töne, in den Konsonanten Töne und Geräusche[1]). Die phonetische Einheitlichkeit beruht eben auf bestimmten Komplexmerkmalen oder Gestaltqualitäten, wie man diese Momente in der neueren Psychologie nennt. Die Bedeutungseinheiten der Sprache sind unsere Worte. Ich weiß wohl, daß man auch von dem 'Sinn' eines Wortes spricht und daß es einen gewaltsamen Eingriff in den bestehenden Wortgebrauch bedeuten müßte, wollte man den Ausdruck 'Sinn' für die Sätze allein reservieren. Das ist aber nicht nötig, denn die Worte helfen durch ihre Bedeutung ja den Satzsinn aufbauen, sind also, wenn auch unselbständige Satzsinnbestandteile. Daß nicht jedes isolierte Wort eine so hilflose Unselbständigkeit des Sinnes aufweist wie ein *wenn*, *aber*, *mindestens* hat seine besonderen Gründe in der Nennfunktion der Worte. Uns genügt es hier festzustellen, daß die einfache Nennung keine in sich vollendete Sprachleistung ist, also keinen Satz bildet; es sei denn, sie habe den Wert einer Benennung d. h. einer primären oder sekundären (produktiven oder reproduktiven) Namengebung. Es ist eine merkwürdige Tatsache, die nicht des psychologischen Interesses entbehrt, daß die einfache Nennung an sich keinen

1) Im Vorbeigehen sei darauf hingewiesen, daß das alte Problem der Vokalanalyse jüngst eine vollkommen befriedigende Lösung gefunden hat, soweit es sich um die Angabe der Tonbestandteile und ihres Aufbaues im Vokalklang handelt. Vgl. C. Stumpf, Die Struktur der Vokale, Sitzb. d. Berl. Akad. 1917. Über die Struktur der Konsonanten finden sich einige beachtenswerte neue Feststellungen bei: Ruederer, Über die Wahrnehmung des gesprochenen Wortes, Münch. Diss. 1916.

selbständigen Sprachzweck ausmacht, daß die Nennung nur einen Teilzweck unserer Kundgabe-, Auslösungs- und Darstellungsabsichten bildet. Wir müssen diese Tatsache hier als gegeben hinnehmen. Es ist überhaupt ein eigen Ding um die selbständigen Einheiten in unserem sinnvollen Sprechen. Wären sie uns nicht irgendwie gegeben und bestimmbar, so wären nicht die einfachen Hauptformen der Sätze in allen Sprachen entstanden und der Sprachforscher könnte nicht trotz aller Differenzen in den Satztheorien im praktischen Falle mit 'instinktiver' Sicherheit entscheiden, ob ein Sprachgebilde als Satz anzusehen ist oder nicht. Ich habe noch nie gehört, daß sich jemand im Zweifelsfalle auf die Definitionen von Paul oder Wundt hätte besinnen müssen. Meine Meinung geht nun nicht etwa dahin, daß wir damit an die Grenze unseres Lateins d. h. in diesem Falle der psychologischen Analyse gekommen wären, sondern ich sehe im Gegenteil einen mächtigen Anreiz für die Psychologie gerade in diesem merkwürdigen Tatbestand, daß die Einheit des Satzes, die jedem Sprecher irgendwie unmittelbar gegeben sein muß, solange allen Versuchen einer wissenschaftlichen Fassung sich entziehen konnte.

Wer in der Geschichte der Sprachwissenschaften bewandert ist, wird finden, daß dieses Merkmal der Einheit und Selbständigkeit des Satzsinnes vom klassischen Altertum an immer wieder in den Begriffsbestimmungen zum Durchbruch kam. Aus neuerer Zeit möchte ich nur zwei anführen: "Ein Satz ist eine in artikulierter Rede erfolgende Äußerung, welche dem Sprechenden und Hörenden als ein zusammenhängendes und abgeschlossenes Ganzes erscheint" (Delbrück, Grundriß der vergl. Gramm. d. indog. Sprachen 3, 75), eine Definition, die der Verfasser, man möchte beinahe sagen, aus zu großer Bescheidenheit Wundt gegenüber wieder fallen ließ. Nimmt Delbrück die detaillierten Angaben unserer Analyse auf, so wird er mit Nutzen auf seinen ersten Weg zurückkommen können. Mein zweiter Zeuge ist Meyer-Lübke (Gramm. d. roman. Sprachen 3, S. 307), der den Satz definiert als "ein Wort oder eine Gruppe von Wörtern, die in der gesprochenen Sprache als Ganzes erscheinen, die sich als eine Mitteilung eines Sprechenden an einen anderen darstellen". Die letztere Bestimmung ist nach unserer Analyse zu eng und wird weder dem Darstellungssatz noch dem Kundgabesatz vollkommen gerecht werden können. Aber dem ersten Teil der Definition stimme ich bei.

7. Im Jahre 1887 ist ein Buch von R. Dedekind erschienen, das den Titel trägt: "Was sind und was sollen die Zahlen?" Statt *und* hätte Dedekind auch schreiben können: *das heißt*; er hat, mit anderen Worten, das Wesen der Zahlen aus ihrer Leistung bestimmt. "Verfolgt man genau, was wir bei dem Zählen der Menge oder Anzahl von Dingen tun, so wird man auf die Betrachtung der Fähigkeit des Geistes geführt, Dinge auf Dinge zu beziehen, einem Ding ein Ding entsprechen zu lassen, oder ein Ding durch ein Ding abzubilden, ohne welche Fähigkeit überhaupt kein Denken möglich ist. Auf dieser einzigen, auch sonst ganz unentbehrlichen Grundlage muß nach meiner Ansicht.... die gesammte Wissenschaft der Zahlen errichtet werden" (Vorwort S. VIII). Die Zahlen dienen also nach Dedekind dem Ordnungs- und Darstellungsgeschäft des Geistes und müssen aus dieser Leistung begriffen werden. Mich dünkt, eine ähnliche Klarheit der Grundbegriffe, wie sie seit Dedekind im Reiche der Zahlen herrscht, müsse durch eine entsprechende Leistungsanalyse auch in die Grundbegriffe der Sprachwissenschaft einziehen. Die Leistungen der Zahlen sind weniger mannigfaltig als die der Sprache; mit Kundgabe oder Auslösung hat die Arithmetik nichts zu tun. Hätte Bolzano recht, dann müßte sich die ganze Sprache ebenso wie die Zahlen als ein Teil der Logik d. h. der allgemeinen Darstellungswissenschaft behandeln lassen. Daß dem nicht so ist, weiß man in der Sprachwissenschaft seit mehr als zwei Menschenaltern; aber warum, das war zu zeigen.

München. Karl Bühler.

BIBLIOGRAPHIE DES JAHRES 1917.

Im Interesse einer vollständigen Berichterstattung richten wir an alle Mitglieder der Indogermanischen Gesellschaft und an alle Leser des Indogermanischen Jahrbuches die Bitte, uns durch Zusendung von schwerer zugänglichen Aufsätzen und Gelegenheitsschriften, besonders nichtdeutscher Länder, oder wenigstens durch Mitteilung von Titeln und Inhaltsangaben zu unterstützen. Es empfiehlt sich, solche Zusendungen mit dem Vermerk 'für das Indogermanische Jahrbuch' an Prof. W. Streitberg, München, Isabellastraße 31 gelangen zu lassen, von wo sie den einzelnen Mitarbeitern der Bibliographie zugestellt werden.

Die Herausgeber.

I. Allgemeine Sprachwissenschaft.

A. Theorie und Methode.

1. **Sturm**, W. Herders Sprachphilosophie in ihrem Entwicklungsgang und ihrer historischen Stellung. Breslau 1917. 72 S. 8°.
2. **Schuchardt**, H. Zur methodischen Erforschung der Sprachverwandtschaft, Nord. Tidskrift. 4. R. 7. B. 3./4. H. 1917.
3. — Sprachverwandtschaft. Sitzungsber. d. Kgl. Akad. d. Wiss. Berlin 1917. S. 518—529.
4. **Niceforo**, A. Metodo statistico e documenti letterari. Abdruck aus der Rivista d'Italia. Roma, Unione 1918. 28 S. 8°.
5. **Sturtevant**, E. H. Linguistique Change: An Introduction to the History of Language. University of Columbia Press 1917. X, 184 S.
6. **Hurwicz**, E. Probleme und Methoden der Völkerpsychologie. Kant-Gesellschaft. Berliner Abtg. 17. Jan. 1918.

"Wir können fünf synthetische Methoden der Völkerpsychologie unterscheiden: 1. Die Methode der psychologischen Ableitung (Fouillée, Graf Keßler) sucht den Volksgeist auf die Art der ursprünglichen Reaktion auf Reize (insbesondere Schnelligkeit oder Langsamkeit) zurückzuführen. — 2. Die intuitive Methode sucht sich dagegen in den Volksgeist einzufühlen, was jedoch ohne Erfahrungsgrundlagen nicht gut möglich ist. — 3. Die Methode des geistigen Strukturzusammenhangs sucht die die Kultur eines Volkes beherrschende geistig-formale oder strukturelle Einheit zu finden'

(Ernst Bernhard: die empiristische, individualisierende Methode der Engländer, zentralisierende der Franzosen; W. Haas: die lose Struktur des orientalischen Ichs im Vergleich zum okzidentalen.) — 4. Die literarhistorische Methode sucht auf Grund literarischer Äußerungen den Volksgeist zu ergründen — eine als solche einseitige und unfruchtbare Methode. (Przybyszewski: Von Polens Seele; Wundt: Die Nationen und ihre Philosophie.) — 5. Die historisch-geographische Methode sucht die verschiedenen Merkmale des Volkscharakters und -geistes auf Faktoren geographischer und historischer Art zurückzuführen (A. Hettners, Nötzels und Massaryks Schriften über Rußland).

Alle diese Methoden dürfen jedoch nicht isoliert, sondern in einem möglichst organischen, durch die besondere Geschichte und Artung eines Volkes jeweils näher bestimmten Zusammenhange zur Anwendung gebracht werden".

7. **Barth, P.** Die Philosophie der Geschichte als Soziologie. 1. Teil: Grundlegung und kritische Übersicht? Leipzig, Reisland 1915. XII, 821 S.

8. **Moede, W.** Die Massen- und Sozialpsychologie im kritischen Überblick. Zschr. f. päd. Psychologie 16 (1915) 385—404.

9. **Götze, A.** Der entwicklungsgeschichtliche Gedanke in der Sprache. Die Grenzboten 76 (1917) Nr. 15.

10. **Pedersen, H.** Et blik paa Sprogvidenskabens Historie med sørligt hensyn til det historiske Studium av Sprogets Lyd. Festskrift udgivet af Københavns Universitet. Kopenhagen, J. H. Schultz 1916. 77 S. 8°.

Kurze Übersicht mit besonderer Hervorhebung des Verdienstes der dänischen Sprachforscher Rask und Verner. Am Schluß weist P. auf die Notwendigkeit hin, bis zu den allgemeinen Prinzipien der Lautentwicklung vorzudringen.

11. **Marotta, E.** L'unità d'origine del linguaggio e la graduale evoluzione delle lingue antiche e moderne. Campobasso, G. Colitti 1917. 53 S. 8°. 1 L.

12. **Ribezzo, F.** Teorie vecchie e osservazioni nuove sull'origine del linguaggio. SA. aus Eco della Cultura. II fasc. XV. Napoli 1916. 26 S.

13. **Michels.** Über Begriff und Aufgabe der deutschen Philologie. Jena, G. Fischer 1917. 1,20 M.

Interessante Gesamtübersicht der heutigen Aufgaben, z. B.: Der Wortschatz möglichst vieler Mundarten soll untereinander und mit den Hochdeutschen verglichen werden. Es müßte gezeigt werden, wie in vielen Fällen die Mundart Wandel zum Bildlichen nicht mitmacht.

B. Die soziologische Struktur der Sprache.

14. **MacIver, R.** Community: A Sociological Study. Being an Attempt to Set Out the Nature and Fundamental Laws of Social Life. New-York, Macmillan 1917. XV, 437 S.

Community expresses better the object of sociology than society or association. Community is not an organism or mind but any area of common life, shared in some degree by distinct individuals. This common life is made possible by psychical relations. While community is no greater mind, yet it is created by that activity of men's minds in which they relate themselves incessantly to one another. What relates them is interest. Hence the interests of men are the source of all social activity and the changes in their interests are the source of social evolution.

15. **Blackmar & Gillin.** Outlines of Sociology. New-York, Macmillan 1915. VIII, 586 M.

16. **Stern, N.** Mode und Kultur. Bd. 1. Psychologisch-ästhetischer Teil. Dresden, Klemm & Weiß 1915. 275 S.

1. Lokale Gruppen.

17. **Dominian, L.** The Frontiers of Language and Nationality in Europe. New York, H. Holt & Co. 1917. XVIII, 375 S. 3 $.

Ein nützlicher Beitrag zum schon lang erhofften, aber noch immer fehlenden vollständigen geographisch-linguistischen Atlas unseres Weltteils.

18. **van Ginneken, J.-Endepols, J.** De Regenboogkleuren van Nederlands Taal. Leergang der Nederlandsche Taal. Deel III. Nymegen, Malmberg 1917. 258 S. Br. 8°. 2,50 M.

Nieuwe Taalgids XII, 208, Museum 1918, 264.

Ein Kompendium der Mundarten-Kapitel aus dem großen Handbuch der niederländischen Sprache vom ersten Verfasser; mit Übungen und Dialektliteratur für die niederländischen Schulen. Aber auch die allgemeine Sprachwissenschaft kann vielleicht aus diesem Schulbuch etwas lernen: Unterschichten, Sprachgeographie, Temperament und Klima in ihrem Einfluß auf die Artikulationsbasis, der Unterschied zwischen authochthoner und heterochthoner Sprachentwicklung wird an heutigen Beispielen illustriert.

a) Autochthone Mundarten.

19. **Trauzzi, A.** Aree e limiti linguistici nella dialettologia italiana moderna. Rocca S. Casciano, L. Capelli 1916. 104 S.

Literaturbl. f. germ. u. rom. Philol. 1917, S. 403—407 (M. L. Wagner).

Nützliche Zusammenstellung. Aber die Methode läßt zu wünschen.

20. **Henschel, M.** Zur Sprachgeographie Südwestgalliens. Berliner Diss. Braunschweig, Westermann 1917. 117 S. und Karten.

Berl. philol. Wochenschr. 24. Nov. 1917.

Das überraschend richtige Ergebnis der Arbeit wird völlig falsch erklärt. Die Verfasserin haftet an dem Leitsatz 'Sprachgrenzen sind Verkehrsgrenzen'. Verwechselt sind Ursache und Wirkung. Erst die Grenze, dann der Verkehr. Hans Philipp.

21. **Bystroń, J. St.** Die sprachlichen, nationalen und politischen Grenzen (poln.). Język polski 2 (1914—1915). S. 225—243.

22. **Martens, W.** Natürliche Grenzen und Sprachgrenzen. Die Grenzboten 76—77. 1917.

b) Heterochthone Mundarten.

23. **Behrens, D.** Beiträge zu einer Geschichte der französischen Sprache. I. Die Ausbreitung der französischen Sprache. Zschr. f. franz. Spr. u. Lit. 44, Heft 3/4, 1918.

24. **Brøndal, V.** Substrater og Laan i Romansk og Germansk. Studier i Lyd- og Ordhistorie. Kopenhagen, Gad 1918. XVI, 215 S. 8⁰. 4,50 Kr.

Hervorragende Studie. Neue Beweise für die Lautwandeltheorie der Unterschichte. In allen alt-keltischen Gegenden findet Verfasser die gleichen Lauttendenzen zurück, die er sehr geschickt in kurze Formeln zu zammenfaßt.

2. Familiale Gruppen (Altersmundarten).

a) Die Kindersprache (bis zum 6. Lebensjahre).

25. **van Ginneken, J.** De Roman van een kleuter. Leergang der Nederlandsche Taal. Deel I. Nijmegen, Malmberg 1917 266 S. Br. 8⁰. 2,50 Fr.

Nieuwe Taalgids XII, 208. Museum 1918, 264.

Jespersen war der erste Sprachforscher, der ausführlich die Kinder sprache behandelte. Der Verf. reiht sich ihm an. Man muß das Buch selbst einsehn, um zu erblicken, was alles darin steckt. Es ist für Schüler geschrieben und doch wird schwerlich ein Sprachforscher es ohne Bereicherung seiner Sprachkenntnisse durcharbeiten.

26. **Bateman, W.** Papers on Language Development. 1. The First Word. The pedagogical Seminary 24 (1917) 391—399.

Wohlfeile Compilation.

27. **Morse Nice, M.** The Speech Development of a Child from eighteen Months to six Years. The Pedagogical Seminary 24 (1917) 204—244.

"At various times from 33 months to 63 months I have taken down series of sentences ranging from 80 to an attempt at a whole day's conversation. The average number of words in these sentences varied from six to seven. When E. was 63 months old the total number of sentences said during the day was 1702. The average number of words was 6, 17. The total number of words was approximately 10500. D. our second daughter, at 35 months used in one day 2018 sentences of 7600 words. The average number of words in a sentence being 3, 77. Brandenburg's daughter at three years used in one day 1873 sentences or 11628 words. Bell's daughter of three and a half used 15230 words in one day, while his daughter of four years and eight months used 14996. Gale's boy at two years used 5194 words in one day, and 9290 at two and a half. His youngest daughter used 8214 words at 28 months and 8996 at 31 months. Another boy used 10507 words the day he was two years old".

28. **Nice**, M. The Development of a Child's Vocabulary in Relation to Environment. Pedagogical Seminary 22 (1915) 35—65.

29. **Drever**, J. A Study of Children's Vocabularies. Journal of Experimental Pedag. 3 (1915) 34—43, 96—103.

30. **Franke**, C. Über die zweite oder zweikonsonantische Lautstufe der Kinder. Authropos 10—11 (1917) 942—947.

Unter zweikonsonantischer Lautstufe versteht der Verf. die Zeit, da die Kinder schon zwei verschiedene Konsonanten in einem Wort gebrauchen. Aus einer vergleichenden Untersuchung des bisher veröffentlichten Materials ergibt sich für Europa, daß die meisten Knaben erst in dem dritten Lebensjahre die zweikonsonantische Lautstufe abschließen, während die Mädchen meist schon im Alter von 21 Monaten die dreikonsonantische Lautstufe erreichen. Der Anfang der Satzbildung fällt meistens auf die zweite Lautstufe, bei Knaben mehr in deren Anfang, bei Mädchen mehr ans Ende, was beweist, daß die anfängliche sprachliche Überlegenheit der Mädchen mehr physischer als psychischer Art ist.

31. **Jespersen**, O. Randnoter til 'Nutidssprog hos börn og voxne'. Nord. Tidsskr. f. Filol. 1917. 4. R. 5 R. 3./4. H.

32. **Jenkins**, F. A Test of the Ability of Children to Use Language Forms. Journal of Educational Psychology 6 (1915) 335—344.

33. **Neugebauer**, H. Wie sich mein Sohn bis zum Alter von 3¼ Jahren zu den Dingen, Tieren und Pflanzen der Umwelt stellte. Zschr. f. Kinderforschung 22 (1916) 40—47, 65—92,

"Er legt Dingen, Tieren und Pflanzen menschliches Denken und Tun unter, und behandelt sie so, als ob sie ihn verständen und Befehle ausführen könnten. Zuerst bemerkte ich derartiges an ihm im Alter von 1¾ Jahren."

34. **Shotwell**, J. The Discovery of Time. Journal of Philos. Psychol. etc. 12 (1915) 197—206, 253—269, 309—317.

35. **Crawford und Fogg**. The Rhythmus of Childhood. New-York, Barnes 1915. 84 S.

36. **Casaglia**, B. La psiche del fanciullo nell'uso degli aggetivi. Rivista pedagogica 10 (1917) 143—149.

Zeigt wieder einmal, wie leicht und wie fruchtbar das Studium der Kindersprache ist.

b) Die Schulkindersprache (bis zum 13. Lebensjahr).

37. **Schrenk**, J. Die kategoriale Beschaffenheit der Schüleraussagen. Deutsche Psychologie 1, H. 5 (1917) 397—416. Heft 6.

Ein Versuch zur psychologischen Deutung der Entwicklungs- und Begabungsunterschiede im Kategorienbestand der Aussagen. Wenn der Versuch gelungen ist — was erst aus weitern Nachprüfungen hervorgehn kann — ist hiermit ein sehr wichtiges Ergebnis erzielt.

38. **Schlag, J.** Grundsätzliches zu einem Häufigkeitswörterbuche der Kindersprache. Zschr. f. pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik. 18 (1917) 216—226.

Wichtige Abhandlung. Möchten diese Pläne zur Ausführung kommen, dann hätte die Psychologie der Kindersprache einen großen Fortschritt gemacht.

8-jährige Kinder gebrauchen am häufigsten Sechswortsätze, 5-jährige Vierwortsätze. Von den 8-jährigen Kindern gibt es 1039 verschiedene Wörter; unter 12 078 gezählten Wörtern das häufigste Ich (694). Dann folgt haben (alle Formen dieses Zeitwortes) 549, weiter der (394), die (356), das (353), da (311), ist (246), nicht 237). Die 8 häufigsten Wörter sind zusammen 26 % der gesamten gebrauchten Wörter.

Hauptwörter	407	verschiedene	Gesamthäufigkeit	1125
Tätigkeitswörter	298	„	„	2907
Eigenschaftswörter	95	„	„	594
	800	verschiedene	Gesamthäufigkeit	4626.

Also fast 4/5 der Wortgestalten haben nur reichlich 1/3 der Häufigkeiten zu verzeichnen. Die übrigen 239 verschiedenen Wörter (Geschlechts-, Für-, Verhältnis-, Bindewörter usw.) sind dagegen 7452 mal gezählt.

Eine genauere Anweisung zum Sammeln vom Verfasser findet sich in der Leipziger Lehrerzeitung 1916 Nr. 28: Eine Anregung für die Eltern vorschulpflichtiger Kinder.

39. **Carey, N.** Factors in the Mental Processes of School Children. British Journal of Psychology 7, 453—490; 8 (1915) 70—92.

40. **Hoffmann-Reich-Stern.** Vergleichend-psychologische Untersuchungen über Aufsätze von Schülern und Schülerinnen der Volksschule. Zschr. f. angew. Psychol. 9 (1915) 480—512.

41. **Messer, A.** Das freie literarische Schaffen in Kindheit und Jugend. Zschr. f. pädag. Psychol. 16 (1915) 37—48.

42. **Müller, L.** Die Entwicklung der Abstrakta beim Schulkinde. Zschr. f. pädag. Psychol. 16 (1915) 422—424.

43. **Trabue, M.** Completion-Test Language Scales. New-York, Teachers, College Columbia University 1916. IX, 118.

c) Sprachlicher Unterricht.

44. **van Ginneken, J.** Als ons moedertaalonderwys nog ooit gezond wil worden. Nijmegen, Malmberg 1917. 80 S. 4°. 1,50 Fr.

Nach einem ersten Kapitel über die neueste Geschichte der Sprachwissenschaft, die in den letzten Jahren mehr und mehr die ganze Sprache zu umfassen versucht, stellt Verfasser eine umwälzende Forderung auf für den Unterricht der Muttersprache. Die ganze Muttersprache soll in den Schulen gelehrt werden. Was die ganze Muttersprache umfaßt, und wie durch solchen Unterricht die nationale und sittliche Entwicklung der Schüler gefördert wird, wird in den letzten drei Kapiteln erörtert. Eine ausführliche Literaturangabe mit kurzer Charakteristik der zitierten Bücher schließt die Abhandlung.

d) Die Pennälersprache.

45. **Bruckner,** W. Eine Namenbildung der Basler Schülersprache. Schweizerisches Archiv für Volkskunde 21 (1917) Nr. 1, 2.

e) Die Sprache der jungen Mädchen.

46. **Hoffmann,** A. Zur Psychologie junger Mädchen. Chemnitz, Koezle 1915. 46 S.

f) Die Frauensprache.

47. **Botti,** L. Su certe modificazioni nel' uso del linguaggio. Rivista di psicologia 11 (1915) 265—272.

g) Die Sprache des Greisenalters.

3. Soziale Gruppen.

48. **Ward-Waller.** The Cambridge History of English Literature. Vol. 14. Cambridge, University Press 1917.

Inhalt: Philosophers — Historians, Biographers and Political Orators — Critical and Miscellaneous Prose — The Growth of Journalism — University Journalism — Caricature and the Literature of Sport — The Literature of Travel — The Literature of Science — Physics and Mathematics — Chemistry — Biology — Anglo-Irish Literature — Anglo-Indian Literature — English Canadian Literature — The Literature of Australia and New-Zealand — South-African Poetry — Education — Changes in the Language since Shakespeare's Time.

a) Höhere und niedere Kulturkreise.

49. **Müller-Lyer,** F. Die Entwicklungsstufen der Menschheit. Eine systematische Soziologie usw. Bd. 2: Phasen der Kultur und Richtungslinien des Fortschrittes². München, Langen 1915. XVI, 396.

50. **Meyer,** J. Der Geist der japanischen Sprache. Die neueren Sprachen 25 (1917).

b) Die niedern Fachsprachen.
[Siehe über Argot unter d).]

51. **Ansted,** A. A Dictionary of sea terms. Illus. London, J. Brown 1917. 320 S. Cr. 8⁰. 5 $ netto.

52. **Zentgraf,** R. Der Soldat, ein Versuch zur Militärpsychologie. P. Eger, Leipzig 1914.

Behandelt nur den Friedenssoldaten, enthält aber manche treffende Beobachtung.

c) Die höhern Fachsprachen.

53. **Krüger**, G. Die Fachbezeichnungen der Sprachlehre und ihre Verdeutschung. Dresden, Koch 1917. 43 S. 8°.
54. **Schmidt**, H. Philosophisches Wörterbuch². Leipzig, Kröner 1916. 264 S.
55. **Lalande**, A. Vocabulaire philosophique. Bulletin de la société française de philologie 14 (1914) 143—206.
56. **Dallenbach**, K. The History and Derivation of the Word 'Function' as a Systematic Term in Psychology. American Journal of Psychology 26 (1915) 473—484.
57. **Adams**, H. Advertising and Its Mental Laws. New-York, Macmillan 1916. XI, 333 S. 1,50 $.

The book is written from the point of view of the student of psychology. — How to get and hold the attention of the reader; how to arrange the advertisement so that it may be easily read; how to make a commodity remembered by those who read the advertisement; under what circumstances to use "reason why" copy and what kind of an argument is most likely to appeal; what are the desirable emotions to arouse and how to arouse them, and finally how to bring about desired action on the part of the reader.

d) Die Sprachen der geistigen Strömungen.

58. **Imme**, Th. Die deutsche Soldatensprache der Gegenwart und ihr Humor. Dortmund, Ruhfus 1917. XII, 172 S. Gr. 8°. 4,80 M.
59. **Mausser**, O. Deutsche Soldatensprache. Trübners Bibliothek 9. Straßburg, K. Trübner. 3,50 M.
60. **Bergmann**, K. Wie der Feldgraue spricht. Scherz und Ernst in der neusten Soldatensprache. 1. Zehntausend. Gießen, Töpelmann 1916. 60 S. 8°. 0,80 M. DLZ. 1916. 1616 A. Abt.

Man vgl. zu derartigen Buchdarstellungen aus dem Gebiet der Soldatensprache auch Aufsätze wie den von W. Heynen, Vom Geist der deutschen Soldatensprache = Deutsche Rundschau 1916.

61. **Hunger**, W. Argot. Soldaten-Ausdrücke und volkstümliche Redensarten der französischen Sprache. Leipzig, G. Fock 1917. 8°. 3 M.
62. **Delcourt**, R. Expressions d'argot allemand et autrichien. Paris, Fontemoing 1917. 8°. 4 Fr.
63. **Sommer**, R. Krieg und Seelenleben. Leipzig, O. Nemnich 1916.

Gibt einen umfassenden Aufbau des gesamten Gebietes psychischer Tatsachen und Veränderungen, wie sie der Krieg schuf, und steigt systematisch zu völkerpsychologischen Betrachtungen auf.

64. **Everth**, Er. Von der Seele des Soldaten im Felde. Tat. Flugschriften 10. Jena, E. Diederichs 1915.
65. **Sarfatti**, G. Psicologia militare. I. La psicologia della recruta. II. Corraggio e disciplina. Psiche 4 (1915) 133—137.
66. **Garver**, M. French Army Slang. Mod. Lang. Notes 32, 1917.
67. **Vittoz**, Ed. Journalistes et vocabulaire. Diss. Lausanne 1917. 204 S. 8⁰.

e) Die Sprache der geistigen Stromgebiete (konfessionelle Sprachen).

68. **Maier**, G. Phrasen, Schlag- und Schaltwörter der Schweizerischen Reformationszeit. Zschr. f. Schweizerische Kirchengesch. 11 (1917) Heft 2.
69. **Borchling**, C. Der Einfluß der Reformation auf die niederdeutsche Sprache. Mitteilungen aus dem Quickborn 11 (1918) Heft 1.

f) Tendenzen auf sprachlichem Gebiete.

70. **Bardua**, Fr Eine wichtige völkische Aufgabe der Gegenwart. Die Errichtung eines deutschen Sprachamtes. Stuttgart, Selbstverlag 1916. 16 S. 8⁰. 0,25 M.

Übertreibung eines guten Gedankens. Man vergleiche Roethes Abhandlung: Die deutsche Kommission der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, ihre Vorgeschichte, ihre Arbeiten und Ziele. Neue Jahrbücher (Heidelberg) Bd. 21, S. 37—74.

71. **Wustmann**, S. Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen. 7. Aufl., hrsg. von R. Blümel. Straßburg, Trübner 1917. XI, 370 S. Kl. 8⁰. 3,50 M.

g) Die Gemeinsprache.

72. **Steiger**, A. Pflege und Schutz der deutschen Sprache in der Schweiz. Basel, Finckh 1917. 35 S. Gr. 8⁰. 1 M.

h) Die Literatursprache.

73. **Goedecke**, H. John Ruskins Stil in der Entwicklung der englischen Prosa des 19. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung des Einflusses der Bibel. Diss. Münster 1917. 128 S. 8⁰.
74. **Müller**, R. Schillers lyrische Jugenddichtung in der Zeit der bewußten Nachahmung Klopstocks. Diss. Marburg 1917. 93 S. 8⁰.

C. Die psychologische Struktur der Sprache.

1. Die kleinsten psychischen Bestandteile.

a) Beschreibende Artikulations- und Lautlehre.

75. **Schulte, R.** Abriß der Lautwissenschaft. Eine erste Einführung in die Probleme und Methoden der Phonetik. Leipzig, O. Reisland 1917. VIII, 47 S. 1,40 M.

76. **Leky, M.** Grundlagen einer allgemeinen Phonetik als Vorstufe zur Sprachwissenschaft. Köln, Bachem 1917. 133 S. 8°. 7 M.

Neophilologus III, 233—237. G. Deelman.

"Das Buch ist sehr herausfordernd" gesteht Verfasser im Vorwort. Und im ersten kritischen Teil wird dann auch über fast alles abgesprochen, was bisher von Sievers, Jespersen, Vietor u. a. gelehrt wurde. Der zweite positive Teil ist aber nicht ganz ohne Wert. "Rühmend sind hervorzuheben, sagt Deelman: Das Systematisierungstalent des Verfassers, die übersichtlichen Schemata (auch da, wo neue Einteilungen wie die der Konsonanten im Zungengebiet in solche mit Randverschluß und mit Hohlverschluß, oder nach aktiven und passiven Artikulationselementen verwendet werden), die sorgfältige Wertung und Abschätzung der einzelnen Laute gegen einander, so der Liquidae und Nasale, und die Herausarbeitung der lauthistorischen Zusammenhänge". Die Beispiele sind fast ausschließlich den alten Sprachen und dem Altindischen entnommen.

77. **Rayleigh.** On the Charactor of the 'S'-Sound. Nature 95 (1915) 645--646.

b) Historische Lautlehre.

78. **Boer, R.** Syncope en Consonantengeminatie. Tijdschrift voor Nederl. Taal- en Letterkunde 37 (1918) 161—223.

79. **Campus, G.** Due note sulla questione delle Velari Ario-Europee. Torino, V. Bona 1916. 20 S.

Ausgezeichnetes Beispiel, um uns Indogermanisten zu zeigen, wieviel wir für unsere Methodik von der Romanistik lernen können. Vgl. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 39 (1918) Nr. 3/4 (Wagner).

80. **Selmer, E.** Satzphonetische Untersuchungen. Videnskapsselskapets Skrifter. II. Histor. Filos. Klasse 204. 1917. 43 S. 8°.

Verfasser sucht die Veränderungen herauszufinden, die sich am Einzelwort und Einzellaut im Satze bei wechselnder Geschwindigkeit einstellen. Die kurzen Vokale der Stammsilben werden beim Schnellsprechen relativ verlängert. Dies wird aus einer tiefschürfenden Analyse des scharfen und losen Konsonantanschlusses erklärt. Nachprüfung sehr erwünscht.

81. **van Haeringen, C.** De Germaanse Inflectieverschynselen (Umlaut- en Breking) phoneties beschouwd. Diss. Leiden. Leiden, v. Nifterik 1918. 152 S. 8°.

Historisch-phonetisch-verdienstliche Arbeit. Leider hat auch dieser junge Sprachforscher sich, ohne ernstlich Psychologie zu treiben, an vielen sprachpsychologischen Theorien gewagt. Aber ebenso gefährlich wie für den nicht sprachhistorisch geschulten Psychologen ist nun einmal die Sprachpsychologie auch für den nicht psychologisch geschulten Sprachhistoriker.

82. v. **Ettmayer**, K. Prinzipielle Fragen in der Phonetik. Über Laute und Lautgesetze. Wiener Medizinische Wochenschrift 1917. Nr. 18 und 20.

83. **Schwentner**, E. Zur Metathesis im Germanischen. PBrB. 43 (1917) 113—125.

Lehrreiche Zusammenstellung.

84. **Schopf**, E. Die konsonantischen Fernwirkungen: Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis. Ein Beitrag zur Beurteilung ihres Wesens und ihres Verlaufs und zur Kenntnis der Vulgärsprache der lateinischen Inschriften der römischen Kaiserzeit. 1. Teil. Diss. Basel. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1917. 78 S. 8⁰.

IF., Anzeiger Bd. 37, S. 8ff.

Dieser erste Teil beschäftigt sich mit der Theorie, der zweite Teil wird die vulgär-lateinischen Tatsachen bringen. Im ganzen ist die Behandlung mehr anregend als abschließend, sodaß ich mich gern dem Schlußsatz von Brugmanns Referat anschließe: "Die Schopfsche Schrift regt mir übrigens wieder einmal den schon lange gehegten Wunsch an, daß sich die Experimentalpsychologen endlich einmal dieses auch für sie so wichtigen ganzen Gebietes der Lautlehre annehmen möchten, natürlich dabei sich immer an die Erscheinungen selbst, nicht an die in der Sprachwissenschaft übliche Terminologie haltend", nur mit dieser allerdings selbstverständlichen Einschränkung, daß ein solcher Psycholog aus den Sprachwissenschaftlern sollte genommen werden.

85. **Rudnicki**, Mik. Jedna z ogólnoantropofonicznych przyczyn metakzy. (Eine der allgemein anthropophonischen Ursachen der Metathesis.) Mat & Pr. 7 (1915). S. 253—270.

Die Metathesis ist keine bloß zufällige Erscheinung. Die Tendenz, eine bequemlichere Reihenfolge der Laute herzustellen, ist nur ein mitwirkender Faktor. Der eigentliche Grund solcher Metathesis wie poln. *pchta* aus *ptcha* liegt darin, daß dadurch die nach ihrer Ton- oder Geräuschfülle heterogenen Gruppen getrennt, die homogenen dagegen verbunden werden. So bilden z. B. in *pchta* aus *ptcha* «Floh» die Geräuschelemente die Gruppe *pch-* und die Schallelemente die Gruppe *-ta*. Sowohl die Geräusch- als auch die Tonelemente bilden in der Seele des Sprechenden selbständige Vorstellungsgruppen, die auf verwandte Vorstellungen assimilierend, auf andersartige dagegen eliminierend einwirken. Beispiele aus verschiedenen slav. und anderen idg. Sprachen. S. Abt. XII, Nr. 96.

86. **Lankes**, W. Perseveration. British Journal of Psychology 7 (1915) 387—419.

c) Akzent- und Ausdruckslehre.
(Vgl. Nr. 32.)

87. **Scheiner, A.** Affekt und grammatischer Akzent. Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgesche Landeskunde 40 (1917) Heft 4/7.

88. **Kreiner, A.** Zur Ästhetik des sprachlichen Rhythmus. Diss. Würzburg 1917. 60 S. 8°.

89. **Peters, W.** Stimmungsstudien I. Der Einfluß der Sieversschen Signale und Bewegungen auf die Sprachmelodie. Experimentalphonetisch untersucht. Psychologische Studien 10 (1918) 387—571. Heft 6. Einzelpreis 15 M.

Sehr wichtige Abhandlung, die endlich mit der experimentellen Untersuchung der Entdeckung von Rutz u. Sievers einen Anfang macht. Diese Experimente beziehen sich ausschließlich auf die II[e] Rutzsche Type, Kalter Varietät mit großer Stimme in dur und moll. Der Probetext war die erste Strophe von Schillers Gedicht: Der Graf von Habsburg, vorgetragen von 8 Versuchspersonen, 5 geübten und 3 ungeübten. Als Signale dienten die bekannten Drahtfiguren und zwei hier zum ersten Male veröffentlichte Bewegungen. Ausführlich sollen sie dargestellt werden in § 23 des im Druck befindlichen 4. Teiles der "Metrischen Studien von Ed. Sievers". Abh. d. Kön. Sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Klasse. Bd. 35. Bei den Versuchen wurden die richtigen Signale und Bewegungen systematisch und teilweise unwissentlich mit unrichtigen vertauscht.

Das Ergebnis ist folgendes: Tabelle I gibt $65\frac{1}{2}$ % völlig richtige Reaktionen, $29\frac{1}{2}$ % zu zwei Dritteln richtige Reaktionen, $4\frac{1}{2}$ % ein Drittel richtige Reaktionen, und nur $\frac{1}{2}$ % falsche Reaktionen. Nach Tabelle II ist der mittlere Prozentsatz der Richtigkeit = $86\frac{2}{3}$ %. Im einzelnen: Es haben sich bei allen Versuchspersonen sprachmelodische Unterschiede ergeben, die in systematischem Wechsel dem Wechsel der Signale und Handbewegungen parallel gehen. An der Tatsache, daß in casu beim Gebrauch dieser Signale und dieser Handbewegungen sichere und greifbare sprachmelodische Veränderungen auftreten können, wird wohl nicht mehr zu rütteln sein. Beim Wechsel der Ebene der begleitenden Handbewegungen treten quantitative Unterschiede in dem Tonumfang und der Tonlage der Sprechtöne auf, und zwar sind die Tonbewegungen bei der Körperfläche paralleler Bewegungsrichtung verhältnismäßig klein, bei Bewegung in der Ebene der Blickrichtungen werden die Tonbewegungen größer. Bei rechtskreisender und aufkreisender Bewegung tritt Steigtendenz ein, bei linkskreisender und niederkreisender Bewegung zeigt sich Falltendenz. Bei Gebrauch des Dur-Signals kommen glattere Melodien vor, die Anwendung des Moll-Signals ist von mehr gebrochenen Melodien begleitet. Die Reaktionen auf die Handbewegungen sind etwas sicherer und genauer als die auf die Signale.

90. **Miles:** Accuracy of the Voice in Simple Pitch Singing. **Hancock:** The Effect of the Intensity of Sound upon the Pitch of Low Tones. **Smith:** The Effect of Training in Pitch Discrimination. **Stewart:** The Effect of Intensity and Order

on the Apparent Pitch of Tones in the middle Range. **Vance**: Variation in Pitch Discrimination within the Tonal Range. **Ross**: The Measurement of Time Sense as an Element in the Sense of Rhythm. University of Jowa Stud. 6. Psychol. Monogr. 16, No. 69.

91. **Verrier, P.** La Quantité. Revue de phonétique 4 (1917) 134—151.

La syllabe proprement dite est un groupe de sons constitué par une voyelle (ou une consonne): la syllabante à laquelle de moins sonores s'adjoignent d'ordinaire, en s'y subordonnant. Ainsi les trois syllabes du mot 'abatoir' (abatwār) sont constituées chacune par la syllabe a, d'abord toute seule a, puis précédée d'une consonne ba, enfin flanquée de phonèmes divers twār, donc a-ba-twār.

La syllabe quantitative est un intervalle de temps qui commence avec une syllabante. L'ensemble des sons qui remplissent la syllabe quantitative sert à la définir: ab, atw, ār.

C'est d'instinct que les poètes classiques évaluent la quantité en partant des syllabantes. Pourquoi? Le seul point de repère net et uniforme qu'offre une suite de phonèmes, pour la mesure des durée c'est le rapide et considérable accroissement d'intensité qui se produit à l'arrivée des syllabantes. Peu importe, d'ailleurs, l'explication. Le fait est indéniable: les poètes mesurent par syllabes quantitatives. Les grammairiens et les métriciens, ceux d'aujourd'hui comme ceux d'autrefois, ne connaissent d'ordinaire que les syllabes proprement dites. De là leur embarras en présence des 'règles de quantité'.

92. — Note sur la versification finnoise. Revue de Phonétique 4 (1917) 151—152.

Le vers populaire, celui du Kalevala, constitue une tripodie trochaïque précédée d'une base. On ne tient compte de la quantité que dans les syllabes accentuées: par conséquent elles reçoivent le temps marqué et conservent leur accent quand elles sont longues, elles tombent dans la partie faible du pied et perdent leur accent quand elles sont brèves. D'après une récente communication de M. Serruys à la Société de linguistique, il en a été de même dans la versification grecque au moment où elle allait cesser d'être 'quantitative' pour devenir 'accentuelle'. Cette concordance montre que le phénomène, si étrange qu'il paraisse à première vue, n'est pas le résultat d'une convention.

93. **Heinitz, W.** Ein System für die erleichterte Notation von Sprechtonhöhenintervallen. Vox 27 (1917) 149—156.

Darstellung der Tonhöhen in Ziffern.

94. **Panconcelli-Calzia, G.** Über das Verhalten von Dauer und Höhe im Akzent (langer italienischer Vokale vor kurzem Konsonanten). Vox 27 (1917) 127—149.

95. **Garver-Gleason-Washburn.** The Source of Affective Reactions to Articulate Sounds. American Journal of Psychology 26 (1915) 292—295.

96. **Ferenczi**, S. Psychogene Anomalien der Stimmlage. Intern. Zschr. f. ärtzl. Psychoanalyse 3 (1915) 25—28.

97. **Beckmann**, K. Über Änderungen in der Atmungsregulation durch psychische Einflüsse. Deutsches Archiv f. klin. Med. 117 (1914/15) 419—437.

98. **Mott**, F. The Psychic Mechanism of the Voice in Relation to the Emotions. British Medical Journal Nr. 2867 (1915) 845—847.

99. **Götlind**, J. Fallender und steigender Rhythmus. Språk och Stil 1917. S. 37—44.

100. **Bihl**, J. Die Gestalt der Wortform und des Satzes unter Einwirkung des Rhythmus bei Chaucer und Gower. Diss. Tübingen 1916. XVI, 100 S. 8⁰.

101. **Müller**, Auguste. Das plattdeutsche Kinderlied. Eine metrische Studie. Diss. Kiel 1915. 209 S.

102. **Patterson**, W. The Rhythm of Prose. An experimental investigation of individual difference in the sense of rhythm. Columbia University Studies in English and Comparative Litterature. New York, Columbia University Press 1916. XXIII, 193 S. 12⁰.

Es gibt ausgesprochen rythmisch veranlagte Personen die ein lebendiges Gefühl für Zeitintervallen haben, und alle Texte rhythmisch modulieren. Die übrigen Versuchspersonen haben nur Gefühl für Lautintensität, gegenüber den Zeitintervallen verhalten sie sich rein passiv. Interessant ist auch die Registrierungsmethode.

103. **von der Mühll**, P. Der Rhythmus im antiken Vers. Aarau, Sauerländer & Co. 1918. 1 Fr.

104. **Vollmer**, F. Zur Geschichte des lateinischen Hexameters. Kurze Endsilben *in arsi*. Sitzungsber. d. bayr. Akad. d. Wiss. Philos. philol. u. hist. Kl. 3. Abh. 1917. 60 S.

105. **Heusler**, A. Deutscher und antiker Vers. Der falsche Spondeus und angrenzende Fragen. Quellen und Forschungen Heft 123. Straßburg, Trübner 1917. S. 4—185. 6,50 M.

Sehr anregend.

106. **Zschech**, Fr. Die Kritik des Reims in England. Berliner Beiträge zur germ. u. rom. Philol. Heft 50. Berlin, Ebering 1917. VIII, 167 S. 5 M.

107. **Henning**, H. Versuche über die Residuen. Zschr. für Psychologie 78 (1917) 198—269.

Diese hervorragende Abhandlung bringt uns eine neue und bessere Erklärung der Tatsachen, die größtenteils bisher in der Psychologie unter dem Ranschburgschen neuropsychologischenGrundgesetze (Zeitschr. f. Psychologie, Bd. 30, 1902, Journal f. Psych. u. Neurologie, Bd. 5, 1905, Be-

richt über den Kongreß f. exp. Psych., Leipzig 1911, Psychiatrisch neurologische Wochenschrift, Bd. 15, 1914) zusammengefaßt wurden, und in der Sprachwissenschaft als Akzentgliederung, Rhythmus, Dissimilation, Differenzierung, Haplologie und Unterordnung bekannt sind (v. Ginneken: Principes de linguistique psychologique 1907, S. 252—262, 295—304, 324—330, 360—373, 386—405, 429—447, 488—492, 500—507, und Kretschmer: Glotta, Bd. 3, 325).

Ranschburgs neuropsychologisches Gesetz heißt: "Sich berührende Inhalte und Vorgänge (Empfindungen, Vorstellungen, Strebungen) der Seele stören sich in ihrer selbständigen Entwicklung um so weniger, je heterogener, um so mehr, je homogener sie sind", oder auch "das Gleichartige strebt, je nach dem Grade seiner Gleichheit, zur Verschmelzung in eine Einheit" . . auf diese Weise entsteht die Mehrzahl der alltäglichen Täuschungen, der Lücken, Fälschungen und Unsicherheiten unserer Auffassung zusammengesetzter, rasch einwirkender Vorgänge der Außenwelt. Im engsten Zusammenhange damit stehen die Kontrasterscheinungen. Auch auf die reproduzierten Vorstellungen ließ sich das gleiche Gesetz anwenden. Gleichartige Vorstellungen suchen zu verschmelzen, stören sich aber jedenfalls in ihrer unabhängigen Entwicklung, in ihrer Merkbarkeit und ihrer Reproduzibilität. Weiter fußen in diesem Gesetze viele Versprechungen, Verlesungen, Verschreibungen (J. Stoll Zur Psychologie der Schreibfehler. Fortschritte der Psychologie, Bd. 2, 61—88).

Aall (Zschr. f. Psych., Bd. 47, 1908) hat die Tatsachen nachgeprüft und fand im wesentlichen eine Bestätigung des Ranschburgschen Phänomens, doch beschränkt er die Tendenz auf eine Verschmelzung in den Residuen der Vorstellungsbilder und verneint sie für die einfachen Empfindungen; bei akustisch-motorischer Reproduktion kann das eine Element über das andere ganz gleichartige völlig siegen, sodaß vom letzteren keine Spur in der Erinnerung bleibt, m. a. W. "daß die Reproduktionstendenzen der beiden homogenen Klangbilder sich addieren, und infolge dieser neuen Form der Verschmelzung von dem zweiten der gleichen Elemente kein eigenes Lautbild, bzw. akustisch-motorisches Bild hervortritt". Die Ursache "ist in der durch die Wiederholung eines Reizelementes bedingten Erschwerung für die A u f f a s s u n g zu suchen; sie fällt nicht der Empfindung zur Last, sie fängt an bei der Erkennung der vorgelegten Reize, die sich knüpft an den residualen Vorstellungsbildern".

Schulz (Zschr. f. Psych., Bd. 52, 1909) wies darauf hin, daß die Hemmung bzw. Verschmelzung zweier gleichartiger Elemente "an die sukzessive Darbietung gebunden ist", was durchaus stimmt zu Referents Anschauungen (Principes de Linguistique l. c.) und bei simultaner Auffassung nicht vorkommt, sodaß zwei benachbarte gleiche Elemente häufig nicht als zwei identische Elemente, sondern als ein Doppelelement zusammengefaßt werden, was eine Erleichterung statt einer Erschwerung bedeutet. Wir Sprachhistoriker denken hierbei sogleich an die Reduplikationen und Geminationen. Henning findet nun in seinem eigenen neuen und scharfsinnigen Versuche eine Bestätigung der Schulz- und Aallschen Modifikationen der Ranschburgschen Anschauung. Der zweite identische Buchstabe wurde ausnahmslos gesehen, aber nicht immer erkannt. Weiter beweist er, daß wir nicht immer mit einzelnen Residuen jedes Elements, sondern oft mit Residuenkomplexen zu rechnen haben, die simultan ansprechen. Wenn die identischen Elemente zu sukzessiven Komplexen

gehören, ist die Hemmung viel schwächer, nur in solchen Komplexen kommt die Metathesis vor. — Je schneller die identischen Elemente einander folgen, desto stärker ist die Hemmung. Wird die Zwischenzeit größer als die allgemeine physiologische Refraktärzeit, dann bleibt Hemmung aus, denn innerhalb gewisser Zeiten kann ein und dieselbe Residue sukzessiv nicht zweimal ansprechen. — (Die funktionelle Residue spielt von der psychischen Seite gesehen eine doppelte Rolle. Einmal weist sie als Gedächtnisresidue auf frühere Erlebnisse der Versuchsperson, das andere Mal hingegen als Disposition oder Bereitschaft auf künftige Erlebnisse. Ist die Residue eines Zeichens (z. B. eines Buchstabens), das mit andersartigen Elementen (z. B. Zahlen) eine Reihe bildet, nicht in Bereitschaft, so wird dieses Zeichen wohl gesehen, aber nicht aufgefaßt).

Der kleinste in unseren Reihen unterlaufene Auffassungsausfall betraf mindestens ein ganzes Lautelement, woraus sich schließen läßt, daß mindestens jedem Lautelement eine Partialresidue entspricht. Der größte Ausfall umfaßte das ganze Wort, wobei das eine Wort als auslöschender Reiz für das andere wirkte. Die einzeln aufgeführten Konstellationen belegen, daß das Residuensystem des ganzen gehörten Wortes ziemlich kompliziert gebaut ist. Weiter lehren die Fälle, daß das Residuensystem eines Wortes etwas anderes ist, als das sukzessive Ansprechen der den einzelnen Lautelementen zugehörigen Partialresiduen; gewöhnlich spricht das geschlossene Residuensystem des ganzen Wortes meist prompt in einem an".

Als weiteres Ergebnis sei erwähnt, daß eine Mehrzahl kleiner Worte eher in der richtigen Auffassung zu stören war, als ein einziges Wort mit gleich vielen Lautelementen, wenn die kleinen Worte nicht sehr geläufig waren.

d) Mimik und Gebärden.

108. **Bliß, S.** The Origin of Laughter. American Journal of Psychology 26 (1915) 236—246.

e) Schreiben und Lesen.

109. **Randolph, E.** Conventional Aversions versus Fundamental Errors in Spoken English. The pedagogical Seminary 24 (1917) 318—337.

Kleine und einseitige, aber doch interessante Untersuchung.

110. **Kallom, A.** Somo Causes of Misspellings. The Journal of Educational Psychology 8 (1917) 391—407.

A. There are two important causes of misspellings:

1. the inability to form an image, either visual, audile or motor, of the word and theref ore the long words are difficult. — 2. the inability to translate the pronunciation of the word into a spelling.

B. For the English language there are three minor causes for the misspelling of a word:

1. The vowel a) because of the large number of sounds given to each vowel; b) the vowels being only one space high, are not so easily visualized. — 2. The consonant becomes a cause of misspelling on account of its being doubled in the word. — 3. The effect of the silent letter.

Die ganze Abhandlung ist wichtig für die neueren Orthographie-Bewegungen.

111. **Huber, H.** Über den Einfluß von optischem und akustischem Reiz und grammatikalischer Form des Reizwortes auf den Assoziationsvorgang. Journal für Psychologie und Neurologie 23 (1918) 171—207.

112. **Drever, J.** The Psychology of Writing. Child-Study 7 (1915) 21—25, 46—49, 62—66.

113. **Colucci, C.** Saggi di psico-fisiologia della scrittura. Rivesta di psicologia 11 (1915) 1—54.

114. **Kirschmann, A.** Die Augenbewegungen beim Lesen. Deutsche optische Wochenschrift 1917. Nr. 8.

Bespr.: Zsch. f. Psychologie 79, S. 279.

Eine geringere Anzahl von Augenbewegungen ermüdet beim Lesen nicht weniger; am meisten strengt starres Fixieren an. Am geringsten ist die Ermüdung, wenn Augenbewegungen und Aufmerksamkeitswechsel harmonieren.

115. **Wolff, G.** Kongenitale Wortblindheit. Deutsche medizinische Wochenschrift. Nr. 16. 2. April 1916.

Zschr. f. Psychologie Bd. 79, S. 271.

116. **Heine.** Über angeborene Wortblindheit. Medizinische Gesellschaft in Kiel. VII, 6 S. 1916.

Es muß eine Aplasie des Lesezentrums angenommen werden im unteren Scheitellappen, hinteren oberen Schläfenlappen oder Gyrus angularis. Es liegt also ein Herdsymptom vor, nicht Teilerscheinung einer Idiotie.

117. **Carleton Bell, J.** Recent Literature on Reading. The Journal of Educational Psychology 8 (1917) 369—378.

118. **Peters, Ch.** The Influence of Speed Drills upon the Rate and Effectiveness of Silent Reading. The Journal of Educational Psychology 8 (1917) 350—367.

Our present methods of teaching reading, Prof. Whipple thinks, are of such a character as to develop plodding habits of reading, and in consequence sluggish habits of thinking. But that this ability to read more rapidly could be cultivated had never been demonstrated. It was to empirically test the actual effect of such effort that the following experiment was planned. The table of results shows a relative gain of 18,7% in speed but a trifling loss in quality as the result of the speed drills.

119. **Whipple, G.-Curtis, J.** Preliminary Investigation of Skimming in Reading. The Journal of Educational Psychology 8 (1917) 333—350.

The time per word, in hundredths of a second, is approximately this: normal aloud 35, maximal aloud 29; normal silent 26, maximal silent 22, skimming 14.

The slowest reader is also the poorest reproducer. The best reproducer is a fast, though not the fastest, reproducer.

Milton may be read in words or lines, Macaulay in sentences, Thackeray in paragraphs, and Conan Doyle in pages.

120. **Clark,** S. Interpretation of the printed page. Chicago, Row-Petersen & Co. 1915. 317 S.

121. **Thorndike,** Edw. Reading as Reasoning: A Study of Mistakes in Paragraph Reading. The Journal of Educational Psychology 8 (1917) 323—333.

Reading is a very elaborate procedure, involving a weighing of each of many elements in a sentence, their organization in the proper relations one to another, the selection of certain of their connotations and the rejection of others, and the coöperation of many forces to determinate final response.

122. **Kitson,** H. Psychological Tests for Lip-Reading Ability. Volta-Review 17 (1915) 471—476.

g) Elementare Sprachstörungen.

123. **Vidoni,** G. Brevi note su disturbi funzionali della loquela e dell'udito in rapporto con fatti di guerro. Rivisti di Psicologia 13 (1917) 205—217.

124. **v. Stauffenberg,** Dr. Klinische und anatomische Beiträge zur Kenntnis der aphasischen, agnostischen und apraktischen Symptome. Zschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. 39 (1918) 71—212.

125. **Liepmann-Pappenheim.** Über einen Fall von sogenannter Leitungsaphasie mit anatomischem Befund. Zschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. 27 (1914) 1—41.

126. **Stertz,** G. Über die Leitungsaphasie. Monat. f. Psych. u. Neurol. 35 (1914) 318—359.

127. **Salomon,** E. Motorische Aphasie mit Agrammatismus und sensorisch-agrammatischen Störungen. Monat. f. Psych. u. Neurol. 35 (1914) 181—208, 216—275.

128. **Heveroch,** A. Amerisia. Ein Beitrag zum Ausbau der Aphasielehre. Zschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. 27 (1914) 321—356.

129. **Gianuli,** F. Sulle aprasie fasiche. Rivista sperimentale di freniat. 41 (1915) 371—410.

130. **Aronsohn,** O. Der psychische Ursprung des Stotterns. Halle, Marhold 1914.

131. **Fearnsides,** E. A case of Motor Dyspraxia and Paraphasia. Brain 37 (1915) 418—432.

132. **Ebstein,** E. Das Valsalva-Morgagnische Gesetz. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Aphasie. Deutsche Zschr. f. Nervenheilkunde 53 (1914) 130—136.

133. **Churchman, J.** Motor Aphasia. Journal of Amer. Med. Assoc. 64 (1915) 1233—1234.

134. **Bonvicini, G.** Über bilaterale Apraxie der Gesichts- und Sprechmuskulatur. Jahrb. f. Psych. u. Neurol. 36 (1914) 563—630.

135. **Bonhoeffer, K.** Klinischer und anatomischer Befund zur ... motorischen Sprachbahn. Monat. f. Psych. u. Neurol. 35 (1914) 113—128.

136. **Schönfeld.** Versprechen. De Nieuwe Taalgids 11, H. 2. 1917.

2. Die kleinsten Spracheinheiten.

137. **Lyttkens-Wulf.** Ordskatt och ljudförråd i svenska språket. Heft 1—2. Lund 1917.

a) Wortbildung.

(Vgl. Nr. 41 a.)

138. **Bücher, K.** Die Berufe der Stadt Frankfurt a. M. im Mittelalter. Abhandl. d. kgl. sächs. Ges. d. Wissensch. 30, Nr. 3. Leipzig, Teubner 1914. 143 S. 8°. 4,50 M.

Lexikalische Anordnung der Berufsnamen mit eingehender Besprechung der Bildungsweisen. Es gibt 3 Hauptarten: 1. die einfache Ableitung (meist von Stoffnamen) mit Hilfe des Suffixes *-er*, Typus *slosser*; 2. die Komposition mit *-mecher*, Typus *slossmecher*; 3. die Komposition mit einem die Herstellungsart deutlicher bezeichnenden Wort, Typus *messersmyd*. In ganz paralleler Weise finden sich im Griechischen χαλκεύς, χαλκουργός und χαλκοτύπος. Das ist kein Zufall. So fangen wir schon an, auch in der Wortbildung allgemeine Sprachtendenzen aufzudecken.

139. **Götze, A.** Familiennamen im badischen Oberland. Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission 18. Heidelberg, C. Winter 1918. 124 S. 8°. 1,60 M.

140. **Massoutié, G.** Les noms juifs. Paris, Téqui 1917. 18 S. 12°. 0,60 M.

141. **Rüetschi, H.** Die Präfixbildung in Patois von Blonay (Waadt). Basler Dissertation. Halle a. S. 1917. 87 S.

Literaturblatt 1918. Nr. 5/6. S. 190f.

Auch wichtig für die allgemeine Präfixlehre; besonders für die Vitalitätsverhältnisse der einzelnen Präfixe.

142. **Schlatter, H.** Das Präfix *Di-* im Italienischen. Dissertation Bern. 1917. 74 S. 8°.

143. **Vendryes, J.** Le type thématique à redoublement en indo-européen. Mém. Soc. Ling. 20 (1916) 117—123.

Le type thématique à redoublement avait dès l'indo-européen une valeur perfective. C'est cette valeur qui explique que l'aoriste de ce type (avec redoublement e) serve en Sanscrit d'aoriste (résultatif) au

causatif. En grec, en italique et en celtique le même type (avec redoublement i) a fourni quelques présents dans des racines qui se prêtaient particulièrement à l'expression d'une nuance perfective (τίκτω, γίγνομαι, πίπτω, μίμνω, sisto, sīdo, gigno, -céla, -géra). Mais ce développement est resté assez limité, sans doute parce que les langues en question ont laissé s'effacer l'aspect perfectif et ont cessé de lui donner une expression grammaticale régulière. C'est un exemple de plus de ces tendances anciennes qui se maintiennent au cours de l'histoire des langues, mais qui, lorsque les circonstances ne leur sont pas favorables, n'aboutissent qu'à descréations chétives et peu vivantes.

b) Wortgebrauch (Das Leben der Worte, Energetik der Sprache usw.).

144. **Lenz,** Ph. Gleichbedeutende Wörter der badischen Mundarten. Zschr. f. deutsche Mundarten. 1917. S. 149—151.

Wir müssen nicht nur diejenigen Wörter zusammenstellen, die einer bestimmten Mundart eigen sind, sondern auch die, welche ihr fehlen. Den ersten derartigen Beitrag verdanken wir nach A. Götze (Alemannia 35, 117) Adam Petri, der 1523 seinem Nachdruck von Luthers Übersetzung des Neuen Testamentes ein kleines Register beigab, das die dem Basler unverständlichen Lutherworte "auff unser hochdeutsch ausslegen" sollte. Erst in der neuesten Zeit hat Petri wieder Nachahmer gefunden, so in den Bearbeitern des Dtsch. Wtbch., in Fischer, Kluge, Martin-Lienhart, O. Heilig (Zeitschr. f. deutsche Mundarten 1914 S. 245 ff. u. 335 ff.), O. Meisinger (Wtbch. der Rappenauer Mundart), in Philipp Lenz (Vergleichendes Wörterbuch der neuhochdeutschen Sprache und des Handschuhsheimer Dialekts 1898) und in Alfred Götze mit seinem wertvollen Beitrag: Lücken im niederalemannischen Wortschatz 1907.

145. **Carleton Bell,** J. A Detailed Study of Whipple's Range of Information Test. The Journal of Educational Psychology 8 (1917) 475—483.

Wichtig für die geringe Verbreitung moderner Kulturwörter. Geschichte und Literaturwissenschaft stehen mit ihren Fachwörtern obenan (52 %); die biologischen Wissenschaften ganz unten (21 %) unter Universitätsstudenten!

146. **Lyman Wells,** F. Aphasic Performance in the Terman Vocabulary Test. The Journal of Educational Psychology 8 (1917) 483—488.

Defining a word is not a test of 'knowing' the word it self, but of knowing its relation to certain other words. Most people 'know' (in the sense that they can use) words like *be*, *and*, *but*, *unless*, much better than they can define them. On the other hand, rather unusual words like *noticeable*, *disproportionate* are combined with difficulty, but more readily definable owing to their well known bases.

147. **Rohr,** F. Die Herkunft des Wortes 'Boche'. Eine sprachlich-geschichtliche Skizze. Bocholt, Temming 1918. 0,35 M.

148. **Lindworsky,** J. Voruntersuchungen über die Perseverationstendenz der Vokale in der geordneten Rede. Zschr. für Psychologie 78 (1917) 145—181.

Diese Abhandlung ist wieder ein schlagender Beweis dafür, daß sprachpsychologische Versuche nur von Sprachwissenschaftlern zu gutem Ende geführt werden können. Durch eine ganze Reihe — teils später selbstbemerkter — methodischer Fehler arbeitet sich Verfasser hindurch, um zu dem sehr unsicheren Ergebnis zu kommen, daß in der ungezwungenen Rede nach einem starkbetonten a sich durchschnittlich früher wieder ein a einstellt als nach schwach- oder unbetontem a usw. für alle Vokale; wenigstens bei der Mehrzahl der Versuchspersonen. Bei anderen scheint gerade die entgegengesetzte Tendenz vorzukommen, einen Vokal um so später wieder zu verwenden, je stärker er beim erstmaligen Gebrauche betont war. Hieraus folgert Verfasser richtig, daß — wenn sich diese Tatsachen bestätigen — die Wortwahl durch die vorausgehenden betonten Vokale mitbestimmt wird.

Nur hat der Verf. immer mit Schriftzeichen statt Sprachlauten gearbeitet; die verschiedenen Akzentstufen sehr ungenau unterschieden und auf den Gefühlswert der Vokale (z. B. in den Vokalhäufungen und Vokallücken) gar nicht geachtet.

149. **Feist, S.** Französische Wortschöpfung und französischer Wortgebrauch im gegenwärtigen Kriege. Die neueren Sprachen 25 (1917).

150. **Götze, Alfr.** Nomina ante res. Sitzungsberichte der Heidelberger Akad. d. Wiss. 21. Juli 1917.

Die Erfindungen, Stoffe und Verfahren der Neuzeit haben ihre deutschen Namen vorwiegend nicht durch Wortschöpfung, sondern durch Bedeutungswandel erhalten, so daß diese Namen älter sind als die Sachen, die sie heute in erster Linie bezeichnen. Im Bereich der technischen Erfindungen ist das zu zeigen an dem Wortschatz des Buchdrucks, der Schießkunst, der Eisenbahn, des Radfahrens und des Flugwesens, an Wörtern wie Kompaß, Gabel, Bleistift, Schwefel-, Zünd- und Streichholz, Schreibmaschine, Galoschen und Torpedo. Von Stoffen, die erst in der Neuzeit eines Namens bedurften, haben z. B. Kohle und Kartoffel Nomina ante res erhalten; in das Gebiet der Wissenschaft greift die Erscheinung über bei Wörtern wie Pferdekraft und -stärke, impfen, Cholera, Augenspiegel, Lupe, antiseptisch, Stunde; Sprachvergleichung, Germanist, Romanist; in das der Kunst mit Bühne; in das staatliche und Rechtsleben mit Reichskanzler, Einbruch und einbrechen; in den Kulturkreis der Kirche mit altkatholisch und Jesuit. Der Bedeutungswandel aller Kulturwörter geht leise, aber rastlos fort. Er wird überraschend sichtbar an solchen Wörtern, die unvorbereitet eintretende Fortschritte zu tragen berufen sind.

c) Bedeutungswandel.

151. **Jaberg, K.** Sprache als Äußerung und Sprache als Mitteilung. Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Literaturen 136 (1917) 84—124.

Für den, der die Sprache nur als Äußerung ansieht, ist die onomasiologische Betrachtung erschöpft mit der Beantwortung der Frage, wie, wann und warum okkasionelle Benennungen oder Neubenennungen entstehen, und worauf ihre Verschiedenheit, ihre Mannigfaltigkeit oder

Einförmigkeit beruht. Wem die Sprache auch Mitteilung ist, der wird weiter fragen, von welchen Bedingungen es abhängt, ob Benennungen oder Neubenennungen usuell werden oder ihren subjektiven Wert verlieren.

Darüber, daß die Gründe für das eine und für das andere nicht dieselben zu sein brauchen, kann kein Zweifel bestehen. Tappolet (Archiv 131 S. 116f.) hat dafür ein instruktives Beispiel gegeben.

152. **Mathews,** Sh. The Spiritual Interpretation of History. Harvard University Press 1916. X, 227 S. 1,50 $.

The third, fourth and fifth lectures on the Substitution of Moral for Physical Control, the Growing Recognition of the Worth of the Individual, and the Transformation of Rights into Justice, are suggestive and informing for the semasiology.

153. **Szadrowsky,** M. Nomina agentis des Schweizerdeutschen in ihrer Bedeutungsentfaltung. I. Teil. Diss. Zürich. (Teildruck.) 1917. Die ganze Arbeit erscheint in den Beiträgen zur Schweizerdeutschen Grammatik, herausgegeben von A. Bachmann, Bd. 12.

154. **Kuhlmann,** G. Niederdeutsche Vornamen in besonderer Anwendung. Mitteilungen aus dem Quickborn 10 (1917) Nr. 3.

155. **Peabody,** C. Certain Further Experiments in Synaesthesia. Amer. Anthrop. 17 (1915) 143—155.

156. **Bergmann,** A. Das Bildliche und Figürliche in der Denk- und Ausdrucksweise der ostfränkischen Mundart des Ochsenfurter Gaues. Zschr. für deutsche Mundarten. 1917. 97—131.

Anregend durch feine Bemerkungen und schöne Stoffsammlung. Vorbildlich für das Studium von Mundarten, deren Laute und Formen schon eingehend untersucht sind.

d) Individueller Wortschatz.

(Vgl. Nr. 35.)

157. **Holl,** K. Goethe: Stoff, Gehalt, Form. Ein Beitrag zu Goethes Wortgebrauch und Ästhetik. Karlsruhe 1917. 43 S. 8°.

158. **Trautmann,** H. Das visuelle und akustische Moment im mhd. Volksepos. Diss. Göttingen 1918. 122 S. 8°.

159. **Grieß,** M. Die Tonschilderung in Lotis Romanen. Diss. Breslau 1917. 87 S. 8°.

160. **Heege,** W. Die optischen und akustischen Sinnesdaten in Bernardin de Saint-Pierre's 'Paul et Virginie' und Chateaubriand's 'Atala'. Diss. Tübingen 1917. 77 S. 8°.

161. **Ott,** F. Richard Wagners poetischer Wortschatz. Diss. Gießen 1917. 107 S. 8°.

e) Worte für einzelne Begriffsgebiete.

162. **de Boer**, C. Autour d'un mot. Leçon inaugurale. Amsterdam, Portielje 1917. 39 S. Gr. 8°. 0,60 Fr.

163. **Harder**, H. Die sittlichen Begriffe im Dialogus miraculorum major des Cäsarius von Heisterbach. Leipziger Dissertation 1917. 74 S. 8°.

164. **Brodführer**, R. Untersuchung über die Entwicklung des Begriffs 'guot' in Verbindung mit Personenbezeichnungen im älteren Minnesange. Diss. Leipzig 1918. 73 S. 8°.

165. **Meise**, W. Beiträge zu einer ethischen Terminologie Schillers. Diss. Greifswald 1917. 91 S. 8°.

166. **Garbe**, U. Beiträge zur Ethik der Sturm- und Drangdichtung. Diss. Leipzig 1917. 213 S. 8°.

167. **Volckmann**, E. Unerklärte niederdeutsche Straßennamen. Hamburg, Ackermann & Wulff Nachf. 1917. 1,50 M.

168. **Bertoni**, G. Intorno alle denominazioni della 'gerla' in alcuni dialetti alpini. Archivum Romanicum I, 2. 1917.

169. **Schuchardt**, H. Zu den romanischen Benennungen der Milz. Sitzungsber. d. Kgl. Preuß. Ak. d. Wiss. VIII, 1917 S. 156—170.

170. **Oeler**, J. Die Ausdrücke für die körperlichen Gebrechen in den idg. Sprachen. Diss. Marburg 1917. 93 S. 8°.

171. **Battes**, J. Die Bewegungen und Haltungen des menschlichen Körpers in H. von Kleists Erzählungen. Diss. Tübingen 1918. 79 S. 8°.

172. **Christian**, V. Über einige Verba des Sprechens. Wiener Zschr. f. d. Kunde d. Morgenlands 29 (1917) Heft 3/4.

173. **Ihrig**, R. The semantic Development of Words for 'walk, run' in the germanic Languages. Linguistic Studies in Germanic ed. by Fr. A. Wood. Nr. 4. Chicago, University Press 1916. 0,75 $.

Museum 1917. S. 257.

Wie seine Vorgänger in dieser Sammlung Schwabe und Arnoldson bringt Verfasser wegen der dürftigen Methode nichts Neues.

174. **Huber**, G. Les appellations du traineau et de ses parties dans les dialectes de la Suisse romane. Diss. Zürich 1917. XII, 40 S. 4°.

175. **Lehmann**, J. Baïfs dichterische Vorstellung von Meer und Wasser. Romanisches Museum. Heft 12. Greifswald, Bruncken & Co. 1917. 135 S. Gr. 8°. 2,50 M.

176. **Müller, W.** Die Erscheinungsformen des Wassers in Anschauung und Darstellung Goethes bis zur italienischen Reise. Diss. Kiel 1917. 109 S. 8°.

177. **Ehrenreich, P.** Die Sonne im Mythos. Mythologische Bibliothek. VIII, 1. 1915. Leipzig, Hinrichs. X, 82 S.

Nützlich für die Semasiologie der Wörter für Himmelskörper.

178. **Erismann, O.** Die Tabakpfeife in der deutschen Dichtung. Bern, A. Francke 1917. 20 S. 0,80 M.

179. **Eckart, R.** Der Wehrstand im Volksmund. München, Militär-Verlagsanstalt 1917. XI, 123 S. 8°. 3 M.

f) Wortkategorien und Unterarten.

(Vgl. Nr. 33.)

180. **Southard, E.** On the Application of Grammatical Categories to the Analysis of Delusions. Philosophical Review 25 (1916) 424—456.

The author will illustrate the method of Royce's logical Seminary. Most delusions are pragmatic, disordres of will and attitude, and they are correlated with rfontal lobe disturbances. The attempt is made to suggest an analysis of these delusional attitudes in terms of grammatical verbal concepts such as mood, tense, voice, person and gender. For example, delusions of grandeur are characterized as active, delusional persecutions as passive, and states of self-accusation as reflexive.

181. **Bormann, G.** Beiträge zum Wortschatz Höltys. Diss. Greifswald 1917. 67 S. 8°.

182. **Pick, A.** Zur Psychologie der 'Eigenbeziehung'. Zschr. für Pathopsychologie 3 (1915) 257—270.

Von Bedeutung für die Pronomina personalia.

183. **Wille, P.** Wesen und Bedingungen des gelehrten Genuswechsels im Französischen. Beihefte z. Zschr. f. rom. Philol. 66. 1918.

184. **Aron, A.** Die 'progressiven' Formen im Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen. Ottendorfer Memorial Series of Germanic Monographs Nr. 10. New York, University 1917. 112 S.

Literaturblatt f. germ. u. rom. Ph. 1917, S. 370 (Behaghel).

Es handelt sich um die Umschreibungen von sein und werden mit dem Parizipium Praesens oder dem Infinitiv. Anregende und sorgfältige Arbeit.

3. Der Satz und andere Konstruktionen.

185. **Nyrop, Kr.** Kongruens i Fransk. Festskrift udgivet af Københavns Universitet. Kopenhagen 1917. 139 S. 8°.

a) Sprechen und Denken.

186. **Reed, H.** The Existence and Function of Inner Speech in Thought Processes. Journal of Experimental Psychology 1 (1916) 365—392.

It was found that in certain observers, movements of the tongue are present thoughout, in other observers they are never present, while in a third groupthey are present in the case of writing but not in counting. From these and additional experiments where vocal-motor distractions were introduced, the author concludes that 'inner speech' does not play an important rôle in the mental functions.

187. **Lungwitz, W.** Wortschilderung und Zeichenbild in Thackeray's 'Vanity fair'. Leipziger Dissertation 1918. 77 S. 8°.

188. **Schütz, A.** Zur Psychologie der bevorzugten Assoziation und des Denkens. Diss. Würzburg 1917. 74 S.

189. **Seifert, F.** Zur Psychologie der Abstraktion und Gestaltauffassung. Diss. München 1917. 84 S.

190. **Moore, T.** Meaning and Imagery. Psychological Review 24 (1917) 318—322.

We find that meaning as a rule precedes imagery.

It is, therefore, not identical whit it and as a rule does not depend upon it in the process of the perception of printed words representing objects easily visualized.

191. **Stählin.** Untersuchungen auf sprachpsychologischem und religionspsychologischem Gebiete. Archiv für Religionspsychologie 1 (1914) 117—194.

Es hat sich ergeben, daß Eindruckswert und Erinnerung keineswegs zusammenfallen; daß die bekannten und geläufigen Ausdrücke leicht für das Gehörte eingesetzt werden; daß das Satzverständnis sich nicht aus den Bedeutungen der einzelnen Wörter zusammensetzt; daß das gehörte isolierte Wort mehr dazu anregt, sich den Inhalt zu vergegenwärtigen als das im Satzzusammenhang Dargebotene; daß ein einzelner Satz stärker wirkt als ein längerer Zusammenhang.

192. **Achenbach, E.** Experimentalstudie über Abstraktion und Begriffsbildung. Diss. Bonn 1916. 160 S. 8°.

193. **Dürr, K.** Von der Bildung der Begriffsinhalte. Habilitationsschrift Zürich 1916. 56 S.

194. **Robinson, L.** The relations of Speech to Human Progress. Science Progress 8 (1914) 519—534.

195. **Morgan, C.** Meaning and Significance. Journal of Experimental Pedag. 3 (1915) 1—8.

196. **Korsten.** Étude sur les lois de la liaison et de la reproduction des états de conscience. Société royale des sciences du Danemark 1914.

Wichtig für die Bedeutung der Präpositionen und Konjunktionen.

197. **Munthe, A. W.** Mehr über pleonastische Bildungen. Språk och Stil 1917.

b) Sprichwörter.

198. **Köhne, K.** Gewerberechtliches in deutschen Rechtssprichwörtern. Zürich, Orell Füßli 1915. 82 S. 2,50 M.

c) Grammatik.

199. **Holmberg, J.** Zur geschichte der periphrastischen verbindung des verbum substantivum mit dem partizipium präsentis im kontinental-germanischen. Diss. Upsala 1916. IX, 241 S.

200. **Arnholdt, K.** Die Stellung des attributiven Adjektivs im Italienischen. Diss. Greifswald (Romanisches Museum Heft 9). Greifswald, Bruncken & Co. 1917. 8°.

d) Allgemeine Syntax.

201. **Deutschbein, M.** Sprachpsychologische Studien. Cöthen, O. Schulze 1918. 40 S. 1 M.

Interessant ist der Unterschied des subjektiven, objektiven und neutralen Denkens. Man vergleiche das 'System der neu-englischen Syntax' des Verfassers.

202. **Jespersen, O.** Negation in English and other languages. Det kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser 1 (1917) Heft 5.

Wichtige Abhandlung.

203. **Wolters, A.** The Process of Negation. British Journal of Psychology 8 (1916) 183—211.

The negative of construction demands the prior formation of a positive judgment, but the negative of denial of a proposition may be immediate: it may take place without any previous analysis or positive judgment. The denial-negation is a definite experience which is chiefly emotional in character, but it may also contain kinæsthetic and other sensory ingredients. It is essentially a mental disturbance, a complex attitude of caution or even hostility. The corresponding consciousness of agreement or acceptance is less striking and less characteristic.

204. **Stepanow, G.** La negazione spontanea (Contributo sperimentale alla psicologia del pensare). Rivista di Psicologia 13 (1917) 347—371.

205. **Melander, J.** Étude sur Magis et les expressions adversatives dans les langues romanes. Diss. Upsala. Upsala, Almqvist & Wiksell 1916. VII, 168 S. 8°.

Fein durchdachte und kritische Arbeit, nur etwas zu exklusiv-intellektuell. Von Gefühlsbedeutungen spürt man hier wenig. Und das ist schade.

206. **Haupt**, K. Infinitivsätze im Französischen. Marburger Beiträge zur romanischen Philologie 17. Marburg, Ebel 1915.

207. **Miltschinsky**, M. Der Ausdruck des konzessiven Gedankens in den altnorditalienischen Mundarten. Beiheft z. Zschr. f. romanische Philologie 62. Halle, Niemeyer 1917. VIII, 188 S. Gr. 8°. 6,50—8,00 M.

e) Spezielle und individuelle Syntax.

208. **Schiller**, H. Die innere Form W. Raabes. Diss. Freiburg i. B. 1917. 98 S. 8°.

209. **Kitch**, E. The Origin of Subjectivity in Hindu Thought. Chicago, University Press 1917. 82 S. 50 C.

210. **Schultze**, E. Englische Denkträgheit. Eine völkerpsychologische Studie. München, Reinhardt 1915. 39 S.

211. **Wahnschaffe**, Fr. Die syntaktische Bedeutung des mhd. Enjambements. Teil I. Kap. I. Diss. Berlin 1918. 82 S. 8°.

212. **Draeger**, R. Doppelformel und Wortwiederholung in Fr. Reuters Hanne Nüte. Diss. Greifswald. Langensalza, Wendt & Klauwell 1917. 88 S. 8°. 1,80 M.

f) Komplexe Sprachstörungen.

213. **Hirschfeld**, R. Eigenartige Sprach- und Hörstörung als hysterische Reaktion mit einem Selbstbericht. Zschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. 39 (1918) 300—307.

214. **Hollingworth**, L. Echolalia in Idiots: its Meaning for Modern Theories of Imitation. The Journal of Educational Psychology 8 (1917) 212—220.

"It is difficult to see how the reaction of these extreme cases is to be explained except on the ground of an original tendency to ideo-motor activity."

215. **Swift**, W. Studies in Speech Disorder. Boston Med. and Surg. 173 (1915) 704—705, 745—746, 782—783.

4. Die größeren Gebilde (Literaturgattungen).

216. **Meier**, John. Volksliedstudien. Trübners Bibliothek 8. Straßburg, K. Trübner. 5,75 M.

217. **Upham**, A. Typical Forms of English Literature. Oxford, University Press 1918.

218. **Müller-Freienfels**, R. Zur Psychologie des Komischen. Deutsche Psychologie Bd. 1, 1917.

219. **Kollarits**, J. Zur Psychologie des Spaßes, des Spaßmachers und über scherzende Neurastheniker. Journal für Psychologie und Neurologie 21 (1915) 224—232.

220. **Roetschi**, R. Der ästhetische Wert des Komischen und das Wesen des Humors. Eine psychologische Skizze. Neue Berner Abhandl. zur Philosophie und ihrer Geschichte 4. Bern, Francke 1915. 116 S.

221. **Ernst**, Fr. Die romantische Ironie. Diss. Zürich 1917. VIII, 132 S. 8⁰.

222. **Ernst**, P. Der Weg zur Form. Ästhetische Abhandlungen vornehmlich zur Tragödie und Novelle 2. Berlin, Hyperion-Verlag 1915. VII, 227 S.

223. **Walzel**, O. Die künstlerische Form des Dichtwerks. Berlin, E. Mittler & Sohn 1916. 40 S.

Literaturblatt 1918. S. 17—26.

Wie Heinzel faßt Walzel den Dichter in erster Linie als Sprachkünstler auf, der sich zur Sprache verhält, wie der bildende Künster zu seinem Material.

224. **Fischer**, O. Otázky literární psychologie (Probleme der Literaturpsychologie). Prag 1917.

225. **Herford**, C. Is there a poetic view of the world? Warton Lecture on English Poetry VII. London, Milford 1917. 32 S. Gr. 8⁰. 2 s. net.

226. **Unger**, Rud. Weltanschauung und Dichtung. Zur Gestaltung des Problems bei W. Dilthey. Zürich, Rascher & Co. 1917. 72 S. 8⁰. 1,50 M.

227. **Weiner**, K. Die Verwendung des Parallelismus als Kunstmittel im englischen Drama vor Shakespeare. Diss. Gießen 1916. VI, 72 S. 8⁰.

228. **Ferenczi**, S. Analyse von Gleichnissen. Intern. Zschr. f. ärztl. Psycho-analyse 3 (1915) 270—278.

229. **Jacobi**, W. Das Zwangsmäßige im dichterischen Schaffen Goethes. Diss. Jena. 44 S.

230. **Givler**, R. The Psycho-physiological Effect of the Elements of Speech in Relation to Poetry. Psychological Monographs 19, Nr. 82 (1915) 1—132.

231. **Brie**, F. Umfang und Ursprung der poetischen Beseelung in der englischen Renaissance bis zu Philip Sidney. Englische Studien 50 (1917) Heft 3.

a) Texte.

232. **Grussendorf**, H. Die Entwicklung des Monologs bei den Stürmern und Drängern. Dramaturgische Blätter 1917, Nr. 13.

233. **Savage**, O. Rhyme in prose illustrated fron authors of the 19th century. London, Lewis & Co. 1917. 8⁰. 2 sh 6 d.

234. **Downey**, J. Emotional Poetry and the Preference Judgment. Psychological Review 22 (1915) 259—278.

235. **Deutsch**, J. Zur Psychologie und Ästhetik der Lyrik. Dissertation. Greifswald, Abel 1914. 109 S.

236. **Wiegand**, J. Die Gesten in der deutschen erzählenden Dichtung. Neue Jahrbb. f. d. klass. Altertum usw. 39 und 40 (1917) 332—344.

Einfache anregende Untersuchung über einige bewegte Stellen aus der erzählenden Dichtung. 1. In Der Nibelunge Not, Ausg. Lachmann, Berlin 1878. Strophe 663—805 (über 5000 Wörter) begegnen nur 7 Gesten, etwa 1 % des Gesamtumfanges. 2. In Ziglers, Asiatische Banise in Kürschners Nationalliteratur Bd. 37, S. 370, 15—381, 39 (über 4000 Wörter) gibt es nur 11 Gesten, 2 %. 3. In Goethes, Wilhelm Meisters Lehrjahre, 1. Buch, Kap. 12—14 incl. (gegen 4500 Wörter) finden sich 13 Gesten, etwa 2 %. 4. In Goethes, Hermann und Dorothea, Gesang 1 und 2 (gegen 4700 Wörter) gibt es schon 23 Gesten, fast 4 % des Gesamtumfangs. 5. In Kleist, Michael Kohlhaas, Abschn. 1—5 (etwa 3000 Wörter) zählt Verfasser 45 Gesten, also gegen 11 %. 6. In R. Herzog, Die Wiskottens, Cotta 1916, 111.—120. Auflage, S. 9—15, (etwa 1300 Wörter) zählt er 40 Gesten, etwa 20 % des Gesamtumfangs. Schade, daß Verfasser W. Kostowa: Die Bewegungen und Haltungen des menschlichen Körpers in C. F. Meyers Erzählungen. Tübinger Dissertation, Zschr. f. angewandte Psychologie, Bd. 11 (1916), S. 29—90, nicht gekannt und benutzt hat.

b) Gespräche.

237. **Sturt**, H. The Principles of Understanding. Cambridge, University Press 1915.

238. **Haller**, J. Die Technik des Dialogs im mittelalterlichen Drama Englands. Diss. Gießen 1917. 157 S. 8⁰.

239. **Holt**, E. Response and Cognition. Journal of Philos. Psychol. etc. 12 (1915) 365—373, 393—409.

240. **Teßmann**, G. Rätsel der Pangwe (West-Zentralafrika). Anthropos 10/11. 1917. 695—726.

Gute Materialsammlung. Nur ist die Einteilung etwas gesucht.

241. **Petsch**, R. Das deutsche Volksrätsel. Trübners Bibliothek 6. Grundriß der deutschen Volkskunde, hrsg. von John Meier. Bd. 1. Straßburg, K. Trübner 1917. IV, 86 S. 8⁰. 2,25 M.

242. **Heider**, E. Samoanische Rätsel. Archiv f. Anthropologie 14 (1915) 119—137.

243. **Hastenplug**, O. Über das Tragische. Langensalza, Beyer & S. 1917. XII, 73 S. 1,60.

Oudenbosch. Jacob van Ginneken.

II. Indogermanische Sprachwissenschaft.

Allgemeines. Lautlehre. Wortlehre (Flexion, Stammbildung, Etymologie). Syntax.

1. Rivista indo-greco-italica di filologia, lingua, antichità. I 1917. (Inhalt: Riv. di fil. 45 [1917] 372f.)

2. **Schrijnen, J.** Handleiding bij de studie der vergelijkenden indogermaansche taalwetenschap vooral met betrekking tot de klassieke en germaansche talen. Leiden, Sijthoff 1917 (Liefg. 1—4), 1918 (Liefg. 5). XII, 410 S. 8°. 0,90 F. die Liefg.

Erweiterte Bearbeitung der 'Inleiding' des gleichen Verfassers (s. IF. 20, Anz. 32). Inhalt: I. Bibliografie. — II. Geschiedkundig overzicht. S. 22. — III. Algemeene Beginselen S. 43. § 1. Doel en methode der Indogermaansche Taalwetenschap. — Algemeene Taalwetenschap. § 2. Verdeeling der talen, inzonderheid der Indogermaansche talen. § 3. Het Indogermaansche stamland. — Geografische verspreiding der Indogermaansche taalgroep. § 4. Indogermaansche verwantschapsbetrekkingen. § 5. Wordt de taal rijker of armer? § 5b. Het problem van den oorsprong der taal. § 6. Taal en schrift. § 7. Taal en volk. — De eenheidstaal. § 8. Taalverandering. — Taalwetten. § 9. Dialektvorming. — Dialekt en algemeene taal. § 10. Sociale taalkunde. § 11. Psychologische taalkunde. § 12. Beteekenisleer of semantiek. — IV. Klankleer. S. 195. 1. Algemeene beginselen der fysiologische klankleer. 2. Accentleer. 3. Woord en wortel. 4. De indogermaansche Klanken. 5. De Ablautsverschijnselen. 6. De Indogermaansche geruischklanken. 7. Wortelvariatie. — Register S. 369. — Schluß.

3. **Hiss, P.** Arische Sprachen. Ihr System in einer Reihe von Tabellen. Kiel, Lipsius & Tischer 1917. 32 S. 2 M.

4. **Jelić, L.** Noch einmal über den Namen 'Arjokenten' und 'Satemkenten' (kroat.). Ljetopis Jugoslav. Akademije 31, II (1917) 1—10.

Nachträge zu Verfassers früherem Aufsatz (vgl. IJ. 5, II 7); es wird namentlich Stellung genommen zu den Vorschlägen, die für andere Benennung der Indogermanen von verschiedenen Forschern gemacht worden sind. Im Schlußkapitel sucht der Verfasser einen passenden Ausdruck für die Benennung der indo-kaukasischen Völkerfamilie, die er 'Arjokento-Kasen' oder 'Kas-Arjokenten', 'arjokentokasisches Urvolk' nennen will, und der indo-kaukasischen Spracheinheit (satemkento-kasische Ursprache).

5. **v. d. Velden.** Die Wege zur Ursprache der alten Welt. Bonn, Georgi 1917. 1,60 M.

6. **Streitberg, W.** Geschichte der idg. Sprachwissenschaft (s. IJ. 5, 63) II 3. Slavisch-Litauisch [A. Brückner]. Albanisch [N. Jokl]. Straßburg, Trübner 1917. 154 S. 8°. 6 M.

7. **Schrijnen, J.** De vergelijkende klassieke taalwetenschap in het gymnasiaal onderwijs. Zutphen, W. J. Thieme. 77 S. 8°.

8. **Hirt**, H. Grammatisches 1—7. IF. 37 (1917) 217—227.

1. Das griech. Suffix -αλιμος. 2. Kretisch μαιτυρ-. 3. Lat. *a* = idg. schwachem *e*. 4. Lat. *ār* aus idg. *ēr*. 5. Idg. *ms* im Litauischen. 6. Der altbulgarische Dativ der *i*-Stämme und abg. Dat. *zemi*. 7. Serb. *kām*, *jèčam*, *plâm*, *krēm*, *prâm*, *grm*.

9. **Meillet**, A. Le rôle de la nasale finale en indo-européen. MSL. 20 (1916) 172—178.

In einzelnen idg. Formen erscheint am Ende regelmäßig ein Nasal (λύκον, ἔφερον), in andern regelmäßig nicht (λύκω, ἔκειτο); in andern seltenern Formen ist der Nasal fakultativ: ved. *máhya(m)*, *túbhya(m)*, Dat. Abl. Instr. Du. ar. *-bhyā(m)* (ai. *-bhyām*, iran. *-byā*), griech. οὑτοσ-ί(ν) (vgl. ved. *īm*, umbr. *poei*), 3. Pers. Du. ai. *-tām* griech. -ταν lit.-slav. *-ta*, 1. Pers. Plur. griech. -μεν ai. *-ma* lit. *-me*, 1. Pers. Sing. der med. Sekundärendungen griech. -μαν ar. *-i* gehören vielleicht zusammen (Ablaut *ā* : *ə*; *ə* = ar. *i*; griech. -μ- sekundär nach -μι wie in -μαι statt -αι), Instr. Sing. ar. *-ā*, *-ayā* slav. *-ǫ*, *-ojǫ* (dazu die hiatusfüllenden Nasale in ved. Formen wie *pathā̃* RV. I 129, 9, *suhárām̐* RV. II 32, 4 u. a.). Daher wird auch das griech. ν ἐφ. wenigstens zum Teil historischen Wert haben und nicht durchaus eine von beschränktem Gebiet ausgehende griech. Neubildung sein. Daß in dem Nasal (mit Leskien) eine Partikel zu sehen ist, zeigen besonders die Pronominalformen (ai. *tvám* : lat. *tū* usw.). Das nasale Element, nur in allen idg. Sprachen fest geworden, erscheint auch im Nom. Akk. Sing. Neutr. auf *-om*, dessen Gleichheit mit dem Akk. M. F. nur scheinbar ist. Ebensowenig ist *-t* in ai. *tat* (vgl. alat. *mēd tēd sēd*) eine wirkliche Kasusendung; der Nom. Akk. Sing. Neutr. hat keine Endung (wie der Nom. Akk. Plur.); dagegen hat der Akk. M. F. überall (im Sing. und Plur.) die Endung *-m*.

10. **Loewe**, R. Der germanische Pluraldativ. KZ. 48 (1917) 76—99.

Darin S. 94 ff. über die idg. Verhältnisse; 97 f. für lautlichen Übergang von *bh* in *m* in den germ.-slav. Kasus mit *-m-* gegenüber ai. *-bh-*. 98 f.: Nach W. Schulze in ai. *máhyam*, lat. *mihī h* durch Dissimilation gegen *m* aus *bh* (in *túbhyam*, *tibī*).

11. **Meillet**, A. Les nominatifs pluriels lituaniens du type *vilkaĩ* Bull. soc. ling. 20, 141—144.

Verteidigt gegen Endzelin Izvěstia XX 2 (1916) die Erklärung des Typus *vilkaĩ* als alter Nom. Plur. Neutr.

12. **Ribezzo**, F. Origine e sviluppo della coniugazione indoeuropea. Riv. indo-gr.-ital. 1 (1917) 3 Teile.

13. **Meillet**, A. De quelques anciens présents du type athématique. Bull. soc. ling. 20, 144—146.

Praesentia auf -νυμι mit Hochstufe der Wz. sind sekundär; nicht selten sind sie für athematische Praesentia eingetreten; so ζώννυμι für *ζωσ-μι (dazu noch ζούσθω· ζωννύσθω Hes.), Ϝέννυμι für *Ϝεσ-μι. So ist auch ῥήγνυμι aufzufassen; Ϝρήσσω Ϝρώσσω deuten auf *Ϝρηγμι *Ϝρωγμι, Wz. *wreg-* (also ρα in ἐρράγην aus *r̥*); vgl. zum Vokalismus got. *brikan brak brēkum*, lat. *frango frēgi*, die ebenfalls ein altes athemat. Präs. voraussetzen. Ebenso sind φώγω (φώζω, φώγνυται): altisl. *baka*; lit.

pūlu, arm. *phlanim*, ahd. *fallan*, griech. σφάλλω; got. *ōg* : griech. ἄχομαι, ἄχνυμαι zu beurteilen.

14. **Meillet, A.** À propos du verbe vieux haut-allemand *tuon*. MSL. 20 (1916) 103—105.

Nachtrag zu MSL. 19, 181 ff. (IJ. 4, Abt. II, Nr. 14). Auf die athematischen Präsentien mit *o*-Vokalismus hatte schon Hirt Abl. § 788, wenn auch mit abweichender Auffassung, aufmerksam gemacht. Ags. *dōm*, as. *tōn*, ahd. *tōm* stehen als Präsentien dem ai. Aorist *ádhāt* gegenüber wie *gām*, *stām* dem ai. Aorist *áhāt*, *ásthāt*; vgl. lat. *dō* gegenüber ai. *adāt*; sie beruhen also auf **dhō-* (Ablaut zu **dhē-*). "On aperçoit l'antiquité de ce thème **dhō-* : c'est la plus claire de toutes les formes de présent athématique à vocalisme radical de timbre *o*." Die *o*-Stufe findet sich auch im Suffix des schwachen Prät. (ahd. *salbōtōs*), das Collitz zu Unrecht anders auffaßt. Athematischen Ursprungs ist auch, wegen des Schwankens im Vokalismus, got. *qiman*, ahd. *queman* und *coman*; vgl. ved. Aorist *ágan*, armen. *ekn*. Die Formen für 'stehen' und 'gehen' haben einander gegenseitig beeinflußt: "l'*ā* de *stām* est évidemment dû à *gām*, tandis que sans doute l'*ē* (ancienne diphtongue) de *gēm* est dû à *stēm*, dont l'explication est controverse".

15. **Leumann, M.** Die lateinischen Adjektiva auf *-lis*. Mit Nachtrag und Index von Professor E. Leumann. Straßburg, Trübner 1917. V, 155 S. 8⁰. 7 M.

Hier zu erwähnen wegen der zusammenfassenden Besprechung der verschiedenen möglicherweise idg. Ursprünge des lat. *-lis* (S. 135 ff.), woran anschließt der Nachtrag von E. Leumann (S. 138—147): 1. Possessiv-Adjektiva auf idg. *-í*, ind. *í-n* — lat. *stabilis* usw. 2. *humilis*, *agilis*, *sterilis*; ind. *-ī* aus *-í-a*, lat. *tenuis* usw. 3. Produkt-Adjektiva auf idg. *-trí*, ind. *-trí-ma*, lat. *-tili-s*. 4. Klassifizierung der lateinischen *lis*-Adjektiva. 5. Lat. *mas* 'Mann' — **marīre* 'mannen' — *marītus* 'Gatte'.

16. **Hirt, H.** Etymologien 1—9. IF. 37 (1917) 227—236.

1. Ai. *āste*, griech. ἧσται. 2. Griech. ἤπιος. 3. Griech. αἰγιαλός. 4. Lat. *vacca*. 5. Lat. *interficio*. 6. Deutsch *sehen*. 7. Deutsch *Herbst*. 8. Deutsch *jäten*. 9. Deutsch *freidig*. 10. Abg. *gorĭno*, d. *Kot*.

17. **Niedermann, M.** Zur indogermanischen Wortforschung. IF. 37 (1917) 145—155.

1. Ksl. *bridъkъ*. 2. Griech. βυκάνη. 3. Griech. σκέπαρνος, -ον.

18. **Brugmann, K.** Zu den Wörtern für 'heute', 'gestern', 'morgen' in den indogermanischen Sprachen. Berichte über die Verhandlungen der k. sächs. Ges. d. W. ph.-h. Kl. 69 (1917) 1—34.

1. Das Schlußglied eines idg. Wortes für 'heute' ergibt sich aus den zusammengehörigen Wörtern ai. *a-dyá* (*-ā́*), griech. πρωϊ-ζά (darnach χθιζά), lat. *ho-diē* (im Ausgang an *prī-diē* usw. angeglichen). 2. (Ablehnende) Prüfung der (germanischen) Belege, die für das idg. Wort für 'gestern' auch die Bedeutung 'morgen' zu beweisen scheinen (z. B. got. *gistradagis* αὔριον). 3. Für 'morgen' ergibt sich kein idg. Ausdruck. 4. Der Begriff 'morgen' ist im Idg. häufig aus dem Begriff 'Morgenfrühe, Morgen' entwickelt: germ. 'morgen', ai. *śvaḥ* 'cras': avest. *sūrəm* 'frühmorgens', griech. αὔριον, aksl. *za ustra* 'cras', lit. *rytoj*, frz. *demain* usw.; ebenso

im Semitischen und Türkischen, wie Aug. Fischer S. 23—27 zeigt. "Das psychische Motiv ist das, daß der vom heutigen zum nächsten Tag als Ganzem Hinblickende zugleich die bevorstehende Nacht im Auge hat und diese als etwas Trennendes, unter Umständen als etwas zu Überwindendes anschaut." Ähnlich wird 'am Abend' zu 'gestern' verschoben. 5. Für 'gestern' und 'morgen' erscheinen auch Ausdrücke von der Art der lat. *proximo die, die praeterito, die insequenti.* 6. Unklar bleibt lat. *cras*, falisk. *cra*; es werden vier Deutungsversuche als möglich erklärt 1) Zu ai. *śváḥ* (bzw. **śvar*); *crās* aus idg. *k̂u̯r̥s.* 2) Zu lat. *crāssus*; aus Gen. Sing. **crāt(e)s* oder *-t(o)s* oder adj. *cras* (vgl. *ferens concors* usw. als Neutr.). 3) Zu čech. *krása* 'Licht, Glanz, Röte, Schönheit', aksl. *krasa* 'Schönheit'. 4) Zu *crē-sco, cre-are.* S. 33 Prinzipielles über die Grenzen etymologischer Sicherheit.

19. — Lat. *aemulus, aequos, imitārī. imāgo*, griech. αἶψα, αἰπύς, got. *ibns.* IF. 37 (1917) 155—163.

Zu idg. *āi* 'in der Lage, in dem Falle, so', Lok. zu *ā*-, bzw. zum Pron.-St. *ı*-.

20. — Griech. χρῆται und lat. *ūtitur.* IF. 37 (1917) 239—249.

S. Abt. VIII und IX.

21. **Persson, P.** Zur lateinischen und griechischen Wortforschung. KZ. 48 (1917) 121—136.

S. Abt. VIII und IX.

22. **Wessely, C.** *genu, genus.* W. klass. Phil. 1917. Sp. 377f.

Slav. *koleno* bezeichnet zugleich 'Knie, Knoten', und 'Geschlecht, Generation'. "Wenn wir diese Elastizität in den Bedeutungen, die dem slav. Worte zukommt, auch der idg. Wurzel zutrauen, dann ergibt sich ungezwungen der Zusammenhang zwischen *genu* und *genus*, auf den der Lautstand weist."

23. **Hartmann, F.** Aorist und Imperfektum. KZ. 48 (1917) 1—47.

Behandelt im ersten Teile (Die sprachwissenschaftliche Untersuchung der Frage) auch die idg. Verhältnisse; S. 36 für die Existenz eines perfektiven Indik. Präs.

24. **Fay, E. W.** Syntax and etymology. The impersonals of emotion. Class. Quarterly 11 (1917) 88—93.

Etymologien.

Kleinere und zweifelhafte indogermanische Sprachen. Nichtindogermanische Sprachen und deren Verhältnis zu den indogermanischen.

25. **Hirt, H.** Zu den lepontischen und den thrakischen Inschriften. IF. 37 (1917) 209—217.

I (209ff.) für die dativische Auffassung der lepontischen Formen auf *-ai, -ui, -ei*; daneben erscheint ein Gen. auf *-i.* — II (213ff.) Bemerkungen zur ersten thrakischen Inschrift (vgl. IJ. 5, 70f.), die Hirt ebenfalls als metrisch erkannt hat.

26. **Ribezzo, F.** La prima iscrizione tracia. Rivista indo-greco-italica 1 (1917) 299—307.

27. **Hrozný, F.** Die Sprache der Hettiter. II. Liefg. Leipzig, Hinrichs 1917.

28. **Weidner, E. F.** Studien zur hethitischen Sprachwissenschaft. I. Teil. (Leipziger Semitist. Studien, hrsg. von A. Fischer und H. Zimmern.) Leipzig 1917. VIII, 152 S. mit einer Schrifttafel. 8°. 7 M.

DLZ. 1918, 69—71; (O. Schroeder).

Darnach handeln S. 2—36 über die Lautlehre (Lautbestand: *a, e, i, o, u*; *h, j, w*; *k, t, p*; *l, m, n, r*; *s, š, č*; die Schrift scheidet nicht zwischen *b g d* und *p t k*), S. 37—103 über die Vokabulare von Boghazköi (im Anschluß an Delitzsch); S. 104—134 und 135—139 stellen das lexikalische Material zusammen. "Mehrere Hundert hettitischer Worte sind urkundlich in ihrer Bedeutung genau festgelegt, damit ist die Entzifferung der Boghazköi-Texte von vornherein erheblich erleichtert worden. Welchen Eindruck machen nun die Worte, die sich in den Glossaren finden? . . . Hrozný sprach sich . . . dahin aus, daß das Hettitische den sog. centum-Sprachen angehöre und speziell dem Lateinischen nahestehe. W. glaubt das ablehnen zu sollen, und erinnert im Anschluß an Bork an Ähnlichkeiten mit kaukasischen Sprachen, speziell dem Abchasischen. In der Tat machen die meisten Worte der Vokabulare einen durchaus unindogermanischen Eindruck. Neben lateinisch klingendem *kuiš*, *kuit* (= quis, quid), *e-eš-to* (= esto) finden sich Worte wie *hat* 'Silbe', *išhi* 'Vertrag', *hatreššar* 'Befehl', *taparna* 'Wort' usw. Hrozný wies das Fremdartige den Ḫarri zu, W. dagegen macht die Ḫ. für das Indogerm. verantwortlich. Jedenfalls scheint das Hettitische eine Mischsprache zu sein; man wird abwarten müssen, wieviel Prozent des Sprachgutes usw. dem Indogerm. bezw. dem Kaukasischen zufällt."

29. **Cowley, A.** Notes on Hittite Hieroglyphic Inscriptions. JRAS. 1917. S. 561—585.

Entzifferungsversuche.

30. **Cook, St. A.** A Lydian-Aramaic bilingual. Journ. Hell. Stud. 37 (1917) 77—87, 219—231.

Zu der von Littmann (s. IJ. 5, 71) veröffentlichten Bilingue, zunächst vom semitistischen Standpunkt, mit Nutzanwendung auf das Lydische.

31. **Brockelmann, C.** Semitische Sprachwissenschaft (Sammlung Göschen Nr. 291). 2. Aufl. 1916. 160 S. 16°. 1 M.

32. **Møller, H.** Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten. Mémoires de l'Académ. R. des Sciences et des Lettres de Danemark 7me série, Sect des Lettres. T. IV, 1 (1917). 94 S. København, Høst. 4°. 4 Kr.

Einführung. Die idg. langen Wurzelvokale *ē ā ō* (nach F. de Saussure, H. Möller, H. Sweet, H. Pedersen aus zwei Elementen [Vokal + Kehlkopflaut nach M.] entstanden, was Streitberg IJ. II 203f. ablehnt). S. 5f.: "Ich möchte im folgenden die These sicherstellen, daß die idg. Wurzelvokale *á* und *ó* (in ἄγω, ὄζω etc.) im Anlaut nach bestimmten anlautend vorhanden gewesenen Laryngalen ihre Stelle haben, und daß lange Vokale idg. *ē ā ō* im Inlaut und Auslaut der Wurzel aus Wurzelvokal + Laryngal,

semitischem Laryngal entsprechend, hervorgegangen sind. Die gemein-idg.-semit. gewesenen laryngalen Konsonanten sind 1) zwei stimmlose Verschlußlaute a) nicht emphatisches (palatalisiertes) A = ägypt. i ('Palmwedel'), b) emphatisches A̧ = ägypt. ' ('Adler'). Im Semit. sind die beiden Laute durch éin Zeichen bezeichnet worden und zusammengefallen; 2) drei Spiranten, zwei stimmlose und ein stimmhafter, ein nicht emphatischer und zwei emphatische a) das *h*, als stimmloser nicht emphatischer laryngaler Spirant. Im semit. *h* sind, wie die Vergleichung mit dem Idg. zeigt, zwei (oder drei) ursprünglich verschiedene Laute zusammengefallen: nur ein Teil der anlautenden semit. *h*, kein in- oder auslautendes semit. *h* kommt hier als in voridg.-sem. Zeit laryngal gewesen in Betracht. Es ist anzunehmen, daß ein älteres *h* bereits in voridg.-sem. Zeit im Inlaut überall zum Spiritus lenis ' (A) geworden (und mit älterem A zusammengefallen) ist, wie solches in vielen Sprachen geschehen ist (wie z. B. ahd. *līhan* nhd. *leihen* zunächst einmal zu *lei'en* geworden ist, bevor das ' vollständig schwand), b) Ḥ (arab. Hhā) als stimmloser emphatischer und c) ῾ (arab. Ain) als stimmhafter emphatischer und laryngaler Spirant". S. 6 f. zusammenfassende Übersicht über die Entwicklung der nicht laryngalen Konsonanten des Idg.-Semit. Das etymologische Beweismaterial wird nach den Stellen angeordnet, an denen die genannten Laryngale erscheinen: I. Wurzeln und Wörter primae gutturalis. II. Wurzeln und Wörter mit Laryngal an zweiter Wurzelstelle. III. Wurzeln und Wörter mit Laryngal an dritter Wurzelstelle. S. 53: "Mag man auch noch so viele von meinen Beispielen streichen wollen: ich glaube im Vorhergehenden die These bewiesen zu haben 1) daß das Voridg. die semitischen laryngalen Konsonanten besessen hat, 2) daß die idg. nach Spiritus lenis anlautenden Wurzelvokale *'ó* (ohne Ablautsverhältnis zu einem *é*) und *'á* (wie ὄζω, ἄϝω) nicht schwundstufig, sondern *é*-stufig sind und nach ursprünglich anlautendem emphatischem Laryngal ihre Stelle haben, und 3) daß die idg. 'schweren Basen' aus Wurzeln und Wörtern mediae und tertiae gutturalis hervorgegangen sind". S. 54—76 frz. Résumé, S. 77 ff. Index.

33. **Jacobsohn**, H. Zum Akzent im Mordwinischen: eine Parallele zu indogerm. Akzentverhältnissen. KZ. 48 (1917) 137—139.

Parallelen zu Wackernagels Beobachtung, daß die Laute *i*, *u*, *r̥*, *l̥*, *n̥* wenig fähig sind, den Hochton des Wortes zu tragen.

34. **Fischer-Rakospalata.** Erklärung der skythisch-sarmatischen Namen und Wörter aus der ungarischen Sprache. Berlin, Sünrott. 20 M.

35. **Kluge**, Th. Die griechischen, armenischen und persischen Lehnwörter im Georgischen. WZKM. 30 (1917) 109—120.

Beginn einer Reihe von Mitteilungen über idg. Lehnwörter im Georgischen; das Material ist aus Handschriften oder verläßlichen Publikationen geschöpft. S. 109, 1 lehnt Kl. seine eigene Arbeit in Rev. de ling. 46 und 47 (s. IJ. 2, 49) über den gleichen Gegenstand ab als "inhaltlich überholt, unzuverlässig und gegen meinen Willen erschienen".

Tocharisch s. Abteilung IV. Etruskisch s. Abteilung IX.

Zürich. E. Schwyzer.

III. Indogermanische Altertumskunde.

1. **Steinmann**, G. Die Eiszeit und der vorgeschichtliche Mensch. 2. verm. u. verb. Aufl. Aus Natur und Geisteswelt Bd. 302. Leipzig, Teubner 1917. 105 S. 8⁰. 1,20 M.
   DLZ. 1918, 453 S. (O. Abel).
2. **Haberlandt**, Michael. Völkerkunde. I. Allgemeine Völkerkunde. 3. verm. u. verb. Aufl. 39 Abb. Sammlung Göschen Nr. 73. Berlin und Leipzig 1917. 138 S. Kl. 8. 1 M.
3. **Kossinna**, G. Besprechung von O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte³. Mannus 9 (1918) 110—115.

Geht auf die Schradersche Methode ein und behandelt das Vorkommen der Waidpflanze und der Schildkröte in Nordeuropa. "Jene alten Benennungen für Waid und Schildkröte und selbst der Panzer der Schildkröte beweisen für Schraders Ansicht also rein garnichts und seine Erörterungen hierüber, die er für zwei ganz besondere 'Schlager' hält, gehören zu den schlimmsten sprachvergleichenden Quisquilien, wie wir sie in älterer Zeit genugsam erlebt haben, jetzt aber schon längst überwunden zu haben glaubten."

4. **Arldt**, Th. Germanische Völkerwellen und die Besiedelung Europas. Leipzig, Dieterich 1917. XII, 226 S. 8⁰. 5 M.

Einleitung. I. Die Urzeit. II. Die arische Wanderung. III. Semitische Beziehungen. IV. Hethitisch-pelasgische Wanderung. V. Hellenische Völkerwanderung. VI. Iranische Wanderung. VIII. Deutsche und slavische Wanderung. IX. Normannische Wanderung. X. Deutsche Ausbreitung nach Osten. XI. Germanische Ausbreitung über See. XII. Schlußwort.

Unter Germanen versteht der Verfasser die Träger der nordischen Rasse, "aber nicht bloß dort, wo sie wenig verändert in ihrer alten Heimat sitzen geblieben sind, sondern auch, wo sie weite Wanderwege durch die mannigfaltigsten Länder zurückgelegt haben, was auf ihre körperliche Ausprägung nicht ohne Einfluß geblieben ist".

5. **Wilke**, Georg. Die Herkunft der Kelten, Germanen und Illyrer. Mit 58 Textabbildungen und 6 Kartentafeln. Mannus 9 (1918) 1—54.

Sucht auf archäologischem Wege die Ausbreitung der genannten Völker festzustellen.

6. **Schulze**, W. Beiträge zur Wort- und Sittengeschichte. SB. d. pr. Ak. d. Wiss. Berlin 17 (1918) 320—332, 481—511, 769—791.

Sch. weist in dem 2. Aufsatz für den 'Notruf', das Zetergeschrei idg. Alter nach, und er bringt dabei ags. *hrēam* und ai. *krōśa-* unmittelbar zusammen. Sie verhalten sich zueinander wie ags. *tēam* : *tēag* oder wie griech. πλόκαμος, πλοχμός : πλόκος Griech. βοηθόος ist aus alten Rechtszuständen zu erklären: Auf das Geschrei, das 'gerüchte' herbeieilen. "Griech. τὸν μὴ βοηθήσαντα und Manus *nābhidhāvantaḥ* stimmen sachlich und sprachlich ebenso genau zusammen, wie ags. *hrēam* und ai. *krōśa*,

und die Strafe der Landesverweisung, mit der das indische Rechtsbuch den säumigen Helfer bedroht, ist eben die griech. φυγὴ δημήλατος". — In dem 3. Aufsatz sucht Sch. nachzuweisen, daß man schon in der Urzeit dem Fremden Feuer und Wasser, Auskunft über den Weg und Obdach habe gewähren müssen. Auch auf diesem Gebiet haben also uralte Gewohnheitsrechte bestanden.

7. **Fay**, E. W. Dreams, the Swelling Moon, the Sun. The Class. Quarterly. Vol. XI (1917) 212—217.

Inhaltsangabe folgt (+ 10 Druckseiten).

8. **Netolitzky**, Fr. Die Rätsel der Hirse. Mannus 8, Heft 1—3 (1917) 211—227.

Wichtigkeit der Unterscheidung von Rispen- und Kolbenhirse bei den Ausgrabungen. I. Die botanische Bestimmung der Hirsefrüchte. — II. Die landschaftliche Verbreitung der Speisehirsen (mit Karte) — III. Welches ist die älteste Kulturhirse? — IV. Wo wurde die Kolbenhirse zuerst in Kultur genommen? — V. Wo ist der Kulturbeginn für die Rispenhirse zu suchen? — VI. Wurden noch andere Hirsen gegessen? — Schlußwort.

9. **Erixon**, Sigurd. Några bidrag till det nordiska husets historia. Nordiska Museet Fataburen 1917. S. 145—198.

10. **Schlatter**, Sal. Vom Schweizerhaus. Schweizer Arch. f. Vk. 21 (1917) 60—70.

Kurze Übersicht über das Schweizerhaus und Aufforderung zu baldiger Untersuchung und Festlegung.

Gießen. H. Hirt.

IV. Tocharisch.

1. **Charpentier**, J. Die ethnographische Stellung der Tocharer. ZDMG. 71 (1917) 347—388.

Verfasser kommt in dem Aufsatz zu der Schlußfolgerung, daß die Tocharer ein indogermanisches Volk nicht-iranischen Ursprungs waren, dessen herrschender Stamm aber echte Iranier, Vorfahren der späteren Alanen, waren (S. 377). S. 387f. spricht Charpentier die Vermutung aus, daß die *Yüe-chi*, die späteren Τόχαροι oder *Tu-huo-lo*, ein nach Zentralasien verschlagener keltischer Stamm waren, die später in Baktrien ein eigenes Reich gründeten, und denen die Sprache, die wir 'Tocharisch' nennen, mit Recht zugeschrieben wird. Zu der Zeit, wo sie in Baktrien festen Fuß faßten, standen sie unter der Herrschaft eines iranischen Stammes, das waren die Ἄσιοι oder Asiani, die Vorfahren der späteren Alanen.

2. **Laufer**, B. Three Tokharian bagatelles. T'oung-Pao. XVI. 1915. 272—281.

1. A Chinese Loan-Word in Tokharian A. (betrifft toch ŭ 'Stadt'). 2. A Tokharian Loan-Word in Chinese (betrifft chin. a-wei asafoetida). 3. Tuman (neupers. tumān, tomān).

Darmstadt. H. Zeller

V. Arisch*).

1. **Charpentier**, J. Die verbalen *r*-Endungen der indogermanischen Sprachen. Uppsala 1917. Vgl. IJ. 5, 76, Nr. 1. Leipzig, Harrassowitz. 120 S. 8°.

Bespr. von E. Fraenkel LCB. 1918, Nr. 1, Sp. 12 ff.; von E. Hermann (Göttingen) DLZ. 1917, Nr. 51—52, Sp. 1507 ff.

2. **Chanda**, Ramāprasād. The Indo-Aryan Races. A Study of the Origin of Indo-Aryan People and Institutions Part I. Rajshahi, Varendra Research Society 1916. 8°.

Bespr. von Keith JRAS. 1917, 167—175.

3. **Hopkins**, C. W. Epic mythology. Vgl. IJ. 5, 76, Nr. 3.

Bespr. LCB. 1917, Nr. 25, Sp. 629.

4. **v. Schröder**, L. Arische Religion. 1 und 2. Bd. Vgl. IJ. 3, 37, Nr. 13; 5, 74, Nr. 18.

Bespr. von Fr. Kauffmann (Kiel) Theol. Literaturztg. 1916, Nr. 18—19. Sp. 393 ff.; von M. Pancritius (Königsberg i. Pr.) Oriental. Literaturztg, 1916, Nr. 9, Sp. 273—277, Nr. 10, Sp. 299—303.

5. Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte vornehmlich des Orients, Ernst Kuhn gewidmet 1916. Vgl. IJ. 5, 76, Nr. 4.

Bespr. von H. Oldenberg (Göttingen) GGA. 1917, S. 129—171.

6. Religionsgeschichtliche Bibliographie, im Anschluß an das Archiv für Religionswissenschaft, hrsg. von Carl Clemen, Jahrg. I und II: 1914 und 1915 (Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig). Leipzig, B. G. Teubner. VIII, 53 S. Gr. 8°. 3 M.

Diese Bibliographie wird hier erwähnt wegen der die Inder (Vedismus, Brahmanismus, Jainismus, Buddhismus, Hinduismus) und Iranier betr. Schriften.

7. Dr. James Burgess (Nekrolog). JRAS. 1917, 195—199.
8. John Faithfull Fleet (Nekrolog). JRAS. 1917, 415—418.
9. **Grierson**, G. A. The Two Invasion Hypothesis. JRAS. 1917, 400 f.

Verteidigt diese seine Auffassung gegen Keith JRAS. 1917, 171, der sie ungenau wiedergibt und ablehnt.

a) Indisch.

Allgemeines.

10. **Windisch**, E. Geschichte der Sanskrit-Philologie und indischen Altertumskunde. I. Teil. (Grundriß der indo-arischen Philologie

*) Berichtigungen zu Bd. 5, Jahrg. 1917: S. 83, Nr. 48, Z. 3 ist 105 (statt 106) zu lesen; dsgl. S. 83, Nr. 50, Z. 2 76 (statt 77); dsgl. S. 84, Nr. 51, Z. 2 77 (statt 76); dsgl. S. 86, Nr. 72, Z. 2 81 (statt 5) und Z. 3 45 (statt 38); dsgl. S. 88, Nr. 91, Z. 2 77 (statt 2).

und Altertumskunde, hrsg. von Lüders und Wackernagel, 1. Band, 1. Heft B.) Straßburg, Trübner. VII, 208 S. Gr. 8. 12,50 M. Subskriptionspr. 10,50 M.

11. **Venkateswara,** S. V. The development of Early Hindu Iconography. JRAS. 1917, 587—592.

Wendet sich gegen A. A. Macdonells Artikel JRAS. 1916, S. 125—130, wonach die Darstellung der Hindu-Götter mit vier Armen in der Periode 50—100 v. Chr. angefangen hätte (vgl. auch IJ. 5, 12).

12. **Macdonell,** A. A. The development of Early Hindu Iconography. JRAS. 1917, 592—602.

Gegen Venkateswara's gleichnamigen Artikel. 1. In der früheren ved. Periode stellte man sich die Götter unbestimmt anthropomorphisch vor, sie wurden noch nicht ikonographisch dargestellt. 2. In der jüngsten ved. Periode vom 4. Jahrh. v. Chr. an treten die ersten Bilder der Götter auf. 3. — Mitte des 1. Jahrhs. n. Chr. erscheinen die Götter mit vier Armen auf indischen Münzen. 4. — 600 n. Chr. steigt die Anzahl der Arme bis zu sechs und acht, — 8. Jahrh. n. Chr. bis zu sechzehn. 5. In der frühesten Periode der Hindu-Ikonographie wurde ein ergänzendes Paar Arme eingeführt, "to hold symbols for the purpose of differentiating deities when they could hot be identified by other means".

13. **Lüders,** H. Eine arische Anschauung über den Vertragsbruch. Sitzungsber. d. preuß. Akademie d. Wiss. 1917, Nr. 26, S. 347—374.

"Es wird gezeigt, daß sich der Spruch Manu 8, 97—99 ursprünglich nicht auf den falschen Zeugen, sondern auf den vertragsbrüchigen König bezieht. Mit den in Vendīdād 4, 2 ff. enthaltenen Sätzen über den Vertragsbruch, von denen eine neue Übersetzung versucht wird, stimmt daher jener Spruch viel genauer überein, als man bisher angenommen hat, und die im Indischen und Iranischen zutage tretenden Anschauungen können mit Sicherheit der arischen Zeit zugeschrieben werden (a. a. O. S. 171).

14. **Winternitz,** M. Die Frau in den indischen Religionen. Arch. f. Frauenkunde u. Eugenetik 3 (1917) 69—99, 239—274.

15. **Oldenberg,** H. Die Religion des Veda. 2. Aufl. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta Nachf. 1917. X, 608 S. 8°. 11 M., geb. 13 M.

Bespr. von Schomerus (Rendsburg) Theol. Literaturbl. 1917, Nr. 14, 253 ff.

Selbstanzeige des Herausgebers in GGA. 1917, S. 321—336.

Bespr. von A. Hillebrandt DLZ. 1917, Nr. 38, Sp. 1184 ff.

16. **Deussen,** Paul. Vedânta, Platon und Kant. Urania-Bücherei, 2. Bd. Wien, Volksbildungshaus Wiener Urania 1917. 87 S. Kl. 8°. Geb. 1 M.

DLZ. 1917, Nr. 23, Sp. 734.

Der zweite Aufsatz des Bändchens handelt über Kultur und Weisheit der alten Inder.

17. **Garbe,** Richard. Die Sâṃkhya-Philosophie. Eine Darstellung des indischen Rationalismus nach den Quellen. 2. umgearb.

Aufl. Leipzig, H. Haessel 1917. XII, 412 S. Gr. 8⁰. 10 M., geb. 12 M.

Bespr. von W. Jahn DLZ. 1918, Nr. 10, Sp. 211 ff.

18. **Oldenberg, H.** Zur Geschichte der Sāṃkhya-Philosophie. Nachrichten Gött. Ges. Wiss. 1917. Phil.-hist. Kl. S. 218—253.

19. **Pischel, R.** Leben und Lehre des Buddha. 3. Aufl. Durchgesehen von H. Lüders. (Aus Natur und Geisteswelt. 109. Bd.) Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1917. VI, 122 S. Geb. 1,50 M.

Bespr. von Th. Spáčil (Innsbruck) in Zschr. f. kath. Theologie 1917, S. 778 ff.; von Schomerus (Rendsburg) in Theol. Literaturbl. 1917, Nr. 16, Sp. 282 f.

20. **Franke, R. O.** Die Buddhalehre in ihrer erreichbar ältesten Gestalt (im Dīghanikāya). ZDMG. 71 (1917) 50—98.

Fortsetzung zu Bd. 69, S. 455, vgl. IJ. 4, 85, Nr. 7.

Inhaltsübersicht: Kap. XI. Das Heilswegschema. 1. Einleitung. 2. Der Glaube. 3. Die Weltflucht. 4. Leben nach den Pātimōkkha-Regeln und den Geboten und Selbstzucht überhaupt. 5. Die sittliche Zucht (sīlaṃ). 6. Die Sinnenwacht. 7. Das ernste Sichbesinnen und die Vollbewußtheit. 8. Die Zufriedenheit. 9. Die äußere Vorbereitung zur Versenkung. 10. Die innere Vorbereitung zur Versenkung (der Beseitigung der fünf Hemmnisse). (Anhang: Die schlechten Regungen). 11. Die vier Stufen der Versenkung (jhāna). 12. Die acht Stufen der Aufhebung des Bewußtseins und die neun Zustände der Stufenfolge. a) Die acht Stufen der Aufhebung des Bewußtseins. b) Die neun Zustände der Stufenfolge. 13. Die vier Weltdurchdringungen. 14. Das höhere Wissen und Können. 15. Die erlösende Erkenntnis. XII. Der achtteilige Weg und das Heilswegschema. Kap. XIII. Die stufenweise fortschreitende Predigt. Kap. XIV. Die vier Übungen des ernsten Sichbesinnens (satta satipaṭṭhānā). Kap. XV. Die sieben Faktoren der erlösenden Erkenntnis. XVI. "Die guten Dinge (Lehren?)". XVII. Die Schemata der "zum Heile der Mönche unerläßlichen Dinge". XVIII. Die acht Stufen des Überwindens. XIX Die acht Stufen der Befreiung und die sieben Stufen der Wahrnehmung. XX. Einzelstücke des Erlösungsweges. XXI. Moral.

21. **Beckh, H.** Buddhismus. Vgl. IJ. 5, 79. Nr. 18.

Bespr. von Schomerus (Rendsburg) in Theol. Literaturbl. 1916, Nr. 1 Sp. 1 f.

22. **Hackmann, H.** Der Buddhismus. I. Der Ursprung des Buddhismus und die Geschichte seiner Ausbreitung. 2. Aufl. Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart. Begründet von F. M. Schiele. III. Reihe, 4. Heft. Tübingen, Mohr (Siebeck) 1917. 80 S. 8⁰. 1 M., geb. 1,30 M.

23. **Clemen, C.** Buddhistische Skulpturen in Vorderindien und auf Java. Vortrag, gehalten in Religionswissenschaftliche Vereinigung in Berlin. 24. April 1917.

Bespr. in DLZ. 1917, Nr. 21, Sp. 668 ff.

24. **Grimm,** G. Die Lebenskraft und ihre Beherrschung nach der Lehre des Buddha. Augsburg, Th. Lampart. 67 S. 1,50 M.

25. **Fiebig.** Die Wunder des Buddha und die Wunder Jesu. Zschr. für den evang. Religionsunterricht an höheren Lehranstalten, hrsg. von H. Halfmann und H. Schuster 1917. Heft 4. Berlin, Reuther & Reichard.

26. **Lüttge,** W. Christentum und Buddhismus. Eine Studie zur Geisteskultur des Ostens und des Westens. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1916. IV, 50 S. 8°. 1,50 M.

Bespr. von Fiebig in LCB. 1917, Nr. 25. Sp. 620 f.

27. **Konow,** Sten. Indien. Aus Natur und Geisteswelt. Nr. 614. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner. Geb. 1,50 M.

28. **Oldenberg,** H. Zur Geschichte der altindischen Prosa. Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Neue Folge Bd. 16, Nr. 6. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1917. 102 S. 4°. 8 M.

Inhalt. Vorbemerkung S. 1. — Die Prosa der Yajussprüche S. 2. — Sonstige rituelle Prosa S. 7. — Rückblick: rituelle Prosa und Poesie S. 11. — Die Brāhmaṇaprosa. Ältere Stufe S. 13. — Die Brāhmaṇaprosa. Jüngere Stufe S. 20. Die Upaniṣaden S. 28. — Verse inmitten der Prosa S. 35. — Die altbuddhistische Prosa S. 39. — Rückblick S. 52. — Die prosaisch-poetische Erzählung S. 53. — Erzählendes in Brāhmaṇas und Upaniṣaden S. 53. — Die Sunaḥśepaerzählung S. 57. — Der Suparṇādhyāya S. 61. — Episoden des Mahābhārata S. 65. — Buddhistische Erzählungen (Sutta Nipāta S. 77. Thera- und Therīgāthā S. 79. Jātakas S. 79) S. 75. — Der Ṛgveda S. 89. — Die prosaisch-poetische Erzählung im Ganzen S. 96.

29. **Lindenau,** Max. Bhāsa-Studien. Ein Beitrag zur Geschichte des altindischen Dramas. Druck von G. Kreysing, Leipzig 1918.

Inhalt: I. Bhāsas Werke. II. Bhāsas Quellen. III. Bhāsas Technik. IV. Bhāsas Stil.

30. **Hertel,** J. Das Pañcatantra. Vgl. IJ. 4, 85, Nr. 10.

Bespr. von Th. O. Achelis in Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, hrsg. von Ilberg 1916, S. 608 f.

31. **Chand,** Hari. Kālidāsa et l'art poétique de l'Inde (Alaṅkāra Śāstra). 8°. Paris 1917.

32. **Venkateswara,** S. V. The Date of Vardhamâna. JRAS. 1917, 122—130.

Der Begründer des Jainismus ist — im Gegensatz z. B. zu V. A. Smith Early hist. of India³ 33 — später anzusetzen als Gautama Buddha; V. starb nicht vor 437 v. Chr.

33. **Burlingame,** E. W. The Act of Truth (Saccakiriya): a Hindu spell and its employment as a psychic motif in Hindu fiction. JRAS. 1917, 429—467.

Sammlung des Materials. S. 434 sprachliche Formeln.

1. Vedisch und Sanskrit.

Etymologie.

34. **Charpentier,** Jarl. Zur altindischen Wortkunde. WZKM. 30 (1916/17) 91—108.

1. Ai. *vakṣáṇā*, *viváḱṣana-* (S. 91—96). — *vakṣáṇā* 'Stengel' ist nicht mit Pischel zu der Wurzel *vakṣ*, *akṣ* 'naß machen', sondern zu ai. *vakṣ-*, *ukṣ-* 'wachsen, zunehmen' zu stellen. Zu diesem *vakṣáṇā* gehört auch das Adjektiv *vi- vákṣaṇa-* 'mit ausgespreizten Stengeln, verästet'.

2. Ai. *hnu-* '*apanayane*' (S. 96—108). — *hnu-* bedeutet ursprünglich 'wegtreiben, von sich treiben' oder einfach 'treiben, führen, stoßen'.

35. **Stein,** Aurel. On some River Names in the Ṛgveda. JRAS. 1917, 91—99.

Zu RV. X 75: *Marudvṛdhā*, heute *Marudvārdwan* [ein altes *Marudvārdhavana* 'forest of the Marudvṛdhā']; eine Spur des Namens *Asiknī* vielleicht im heutigen Flußnamen *Ans*; *Suṣoma* längst richtig mit dem heutigen *Sohāw* identifiziert; noch nicht z. B. bestimmt die *Ārjīkīyā*. Die Aufzählung der Flüsse setzt keine Karte, sondern lediglich praktische geographische Kenntnisse voraus, wie sie sich auch heute noch finden.

36. **Laufer,** B. Viḍaṅga and cubebs. I'Oung-Pao. XVI. 1915. S. 282—288.

Skr. viḍaṅga = Embelia ribes.

Lexikographie.

37. **Schmidt,** R. Beiträge zum Sanskrit-Wörterbuch. ZDMG. 71 (1917) 1—49.

Die hier veröffentlichte Liste neuer oder noch nicht belegter Wörter soll für eine Neubearbeitung des Thesaurus Linguae Sanscriticae verwertet werden.

38. **Oldenberg,** H. Zur Geschichte des Wortes *bráhman-*. Nachrichten Gött. Ges. Wiss. 1916. Phil.-hist. Kl. S. 715—744.

Verf. untersucht die Entwicklung der mit dem Wort *bráhman-* verknüpften Vorstellungen. — 1. *bráhman-* im Ṛgveda (S. 715—720). 2. Das *bráhman* als heiliges Wort in den jüngeren Veden (S. 720—729). 3. Noch einmal der Ṛgveda: Das *bráhman-* und die einzelnen Priestertümer der *Brāhmaṇācchaṃsin* (S. 729—734). 4. Weitere Bedeutungsentwicklung von *bráhman-* (S. 734—740.) — Anhang. Über *pūrvácitti-* (S. 740—744).

39. **Lüsing,** E. Die altindischen Einflüsse im Malaiischen mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte im Jahresbericht des Frankfurter Vereins für oriental. Sprachen über sein 3. und 4. Jahr, d. h. die Vereinstätigkeit vom 1. 10. 1913 bis 30. 9. 1915, erstattet vom Vorstand. Frankfurt a. M., in Kommission bei J. St. Goar 1916. 47 S. 8°. Mit 4 Abbildungen.

Textausgaben, Textkritik, Exegese und Übersetzungen.

40. **Oldenberg,** H. Vedische Untersuchungen. Nachrichten Gött. Ges. Wiss. 1917. Phil.-hist. Kl. S. 1—20.

1. Der geopferte Gott und das Agnicayana (S. 1—16). 2. Zu Ṛgveda IX, 2, 7 (S. 17—20).

41. **Geldner**, K. Zur Erklärung des Rigveda. ZDMG. 71 (1917) 315—346.

1, 103 und 104 S. 315—322. 1, 173 An Indra S. 322—332. 10, 22 An Indra S. 322—335. 9, 68 An Soma S. 336—340. 4, 58 S. 340—344. 10, 5 An Agni S. 344—346.

42. **Hillebrandt**, A. Weitere Bemerkungen zu den Upaniṣads. ZDMG. 71 (1917) 313—314.

1. Zu Chāndogya Up. IV, 2, 5. yatrāsmā uvāsa. 2. Chānd. I, 12.

43. **Bālamāgha**. Māgha's Śiśupālavadha im Auszuge bearbeitet von Carl Cappeller, vgl. IJ. 4, 89, Nr. 33.

Bespr. von Jarl Charpentier ZDMG. 71 (1917) 265—267.

44. 'Aller Meister Lehren' (Sakalācāryamata-saṁgrahaḥ). Aus dem Sanskrit von Rudolf Otto. Zschr. für Missionskunde und Religionswissenschaft. Berlin, Hütten-Verlag 1916, H. 3, S. 73 ff. und H. 4, S. 97 ff.

45. **Otto**, R. Dīpikā des Nivāsa. Vgl. IJ. 5, 86, Nr. 68.

Bespr. von Schomerus (Rendsburg) Theol. Literaturbl. 1916, 22 Sp. 409 f.

46. **Jolly**, J. Textkritische Bemerkungen zum Kauṭilīya-Arthaśāstra. ZDMG. 71 (1917) 227—239, 414—428.

Fortsetzung zu ZDMG. 70, 547—554, vgl. IJ. 5, 85, Nr. 65. — Adhikaraṇa II 227—231, III 231—239, IV 414—420, V 420—428. (Schluß folgt.)

47. **Jahn**, W. Die Legende vom Devadāruvana im Śiva-Purāṇa. ZDMG. 71 (1917) 167—208.

Verf. behandelt hier die Legende an zwei Stellen des Śiva-Purāṇa, Jñānasaṃhitā, adhy. 42 und Dharmasaṃhitā, adhy. 10. Der Sanskrit-Text ist der deutschen Übersetzung gegenüber gestellt.

48. **Deussen**, P. Über das Devadāruvanam. ZDMG. 71 (1917) 119 f.

Die Abhandlung behandelt die Frage, warum von Śiva das Zeugungsglied, das liṅgam, abgetrennt ist und nicht der Gott selbst, sondern vielmehr sein liṅgam verehrt wird? In der Entwicklung der Legende lassen sich 3 Schichten unterscheiden, die interpretierende, die apologetische und die dogmatische.

49. **Chand**, Hari. Les citations de Kālidāsa dans les traités d'Alaṁkāra. Journ. as. XIe. t. 8. 1916. S. 51—180.

S. 77 ff. alphabetische Liste der Zitate.

50. **Caland**, W. Een onbekend Indisch tooneelstuk (gopalakelicandrika). Tekst met inleiding (Verhandelingen der Koninkl. Akad. van Wetensch. te Amsterdam. Afd. Letterkunde. N. R. Deel XVII, Nr. 3). Amsterdam, Johannes Müller 1917. 158 S. Gr. 8^{0}.

Bespr. von R. Schmidt (Münster i. W.) DLZ. 1917, Nr. 36, Sp. 1126 f.

51. **Schmidt, R.** Vāmanabhaṭṭabāṇa's Pārvatīpariṇayanāṭakam. Kritisch hrsg. und mit Anmerkungen versehen. Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, hrsg. von der deutschen Morgenländischen Gesellschaft. 13. Bd., Nr. 4. Leipzig, Brockhaus in Komm. 1916. XIII, 85 S. Gr. 8⁰. 6 M.; für Mitglieder der DMG. 4 M.

Bespr. LCB. 1918, Nr. 4, S. 80f.

52. **Jolly, J.** Kollektaneen zum Kautilīya Arthaśāstra. Zur Datierungsfrage. Nachrichten Gött. Ges. Wiss. 1916. Phil.-hist. Kl. S. 348—366.

Jolly behandelt von neuem die Zeit der Entstehung des K. A. und gibt eine deutsche Übersetzung von adhy. II, 12 Über den Betrieb von Bergwerken und Fabriken und von adhy. II, 13 der Goldinspektor in der Goldschmiede. Die Parallelen in medizinischen Texten ebenso wie die Analogien in den juristischen ergeben nach dem Verfasser das Bild einer viel jüngeren Stufe der Anschauung, als man in einem Werk des 4. Jahrhs. v. Chr. erwarten sollte.

2. Pāli und Prākrit.

53. **Geiger, W.** Pāli. Literatur und Sprache. Vgl. IJ. 5, 86, Nr. 70.

LCB. 1917, Sp. 1039—1040, 1063—1065, 1086—1087.

54. **Seidenstücker, K.** Elementargrammatik der Pāli-Sprache. Vgl. IJ. 5, 86, Nr. 71.

LCB. 1917, Nr. 47, Sp. 1134ff. und Nr. 48, Sp. 1156ff.

55. **Wohlgemut, E.** Über die chinesische Version von Aśvaghoṣas Buddhacarita. Diss. Leipzig. 1916.

56. **Kennedy, J.** The Gospels of the Infancy, the Lalita-Vistara, and the Vishnu Purāṇa: or the Transmission of Religious Legende between India and the West. JRAS. 1917, S. 209—243, 469—540.

I. Methode (S. 218 es handelt sich um religiöse Erzählungen, deren Vermittler genau festgestellt werden müssen, mit besonderer Rücksicht auf die darin enthaltene Lehre). II. Historische Bedingungen der Entlehnung; ihre Vermittler. III. Übersicht über die Entlehnungen selbst. IV. Geburt und Jugendgeschichte der Religionsgründer (S. 523 Die Darstellung im Lalita Vistara vielleicht in Baktrien nach christl. Vorbild geschaffen). V. Der junge Krishna entstammt christlicher Anregung.

57. **Grierson, G. A.** Mixture of Prakrits in Sanskrit Plays. JRAS. 1917. S. 826f.

Zu Hillebrandts Ausgabe des Mudrārākṣasa p. 3: nach Mārkaṇḍeya gilt der Ausfall von *t* zwischen Vokalen strikte nur für die 3. Pers. Sing., ist sonst fakultativ.

58. **Pargiter, F. E.** Viśvāmitra, Vasiṣṭha, Hariścandra and Śunaḥśepa. JRAS. 1917. S. 37—67.

Geschichtliche Ausdeutung der Sagen. S. 60 "Now it is a curious coincidence that *Ṛcīka* could appear as *Ajīga* in Prakrit form", *Ajīga* umgebildet zu *Ajīgasta*.

59. **Lesný, V.** Vývojový stupeň nářečí prákrtských v dramatech Bhāsových a určení Bhāsovy doby. (Die Entwicklungsstufe der Prakritsprachen in den dramatischen Gedichten Bhāsa's und die Bestimmung Bhāsa's Zeitalter.) Rozpravy České Akademie cís. Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění, tř. III, č. 46. Prag, Akademie 1917. 48 S. Gr. 8°.

Der Verfasser untersucht die praktischen Partien in den Dramen Bhāsa's auf ihre Sprache hin und vergleicht das Prakrit Bhāsa's mit dem des Aśvaghoṣa und Kālidāsa. Er gelangt zum Resultat, daß Bhāsa's Prākrit zeitlich zwischen dem des Aśvaghoṣa einerseits und dem des Kālidāsa anderseits liegt, dem letzteren aber näher steht. Bhāsa lebte darnach etwa um das Jahr 300 v. Chr.

60. **Amrita Row, M. A., K.** The Dravidian Element in Prakrit. The Indian Antiquary 46 (1917) 33—36.

Eine Reihe von dêśî-Wörtern in Hemachandras Dêśînâmamâlâ, von denen Verf. die verwandten Dravidi-Wörter zu geben versucht, gruppiert nach: Nouns of Relations hip. Parts of the body. Personal nouns. Names of animals. Miscellaneous.

3. Inschriften.

61. **Sénart, E.** Notes d'épigraphie indienne. Un nouvel édit d'Asoka à Maski. Journ. as. XIe série, t. 7 (1916) 425—442.

62. **Foucher, A.** Interprétation de quelques basreliefs de Gandhâra. Journ. as. XIième série, t. 9 (1917) 257—281 (mit 4 Tafeln).

63. **Fleet, J. F.** 1. Appayaṇa : Uppayaṇa; 2. Nele-vīḍu; 3. Maṅgalavāra; 4. a peculiar case of yuvarāja. JRAS. 1917.

1. Zwei Formen für ein Wort mit der Bedeutung 'a halt'. Inschr. *appayaṇa* (1062 v. Chr. in Nāgāi, Nizam und 1060 v. Chr. in Sūḍi, Dhārwār Distrikt) "may be traced safely to a", Sanskrit **aprayāṇa* "a not going forth or forward". Inschr. *uppayaṇa* (1077 v. Chr. in Maḍagēri und 1106 v. Chr. in Kuliyagēri) muß aus dem Vorhergehenden verderbt sein, vgl. *uṅguṭṭa*, *uṅguṭa*, von *aṅgushṭha*, 'Daumen, große Zehe'. 2. Inschr. *nele-vīḍu* mit dem äquivalenten skr. *sthira-śibira* (Epi. Ind. III, 210, Zeile 15; 212, Z. 11) bedeutet 'halting-camp', nicht 'capital' oder 'residence'. Ebenso *appayaṇa*, *upp.-vīḍu*, "halting-camp. as part and parcel of a system of military administration which was established by the Western Chāluḳya kings". 3. Maṅgala, 'auspicious', ist urspr. nicht ein alter Name für den Planeten Mars. Die Tage des Mars und Saturn sind Unglückstage. Maṅgalavāra, 'the auspicious day' für Dienstag und Vaḍḍavāra, 'the great day' für Samstag waren euphemistische Namen. Besonders ersteres wurde allgemein. Von hieraus wurde Maṅgala Name des Planeten Mars selbst. 4. Die Nāgāi-Inschrift bezeichnet Yuvarāja nicht in der gewöhnlichen Bedeutung 'junger König, Nachfolger des Thrones', sondern als "more or

less an honorary appointment, at any rate in not carrying with it any title to the succession to the throne".

64. **Barnett**, L. D. *śrāhe.* JRAS. 1917, 132 f.

śrāhe in Kanara-Inschriften bedeutet 'a twelve-month'.

4. Neuindisch.

65. **Zachariae**, Th. Neuindische Parallelen zu Jātaka VI, 341, 22. WZKM. 30 (1916/17) 151—162.

Verfasser will zeigen, daß die alte indische Teich- oder Brunnenaufgabe des Jātakabuchs auch in der neuindischen Literatur vorkommt und in Indien bis auf den heutigen Tag fortlebt.

66. **Grierson**, G. A. Dictionary of the Kashmiri Language. Hertford 1916.

67. **Lesný**, V. Die Zigeuner in Böhmen und Mähren. I. Zigeunerkolonie in Etmannsdorf in Mähren (čech.). Národopisný Věstník Českoslov. 12 (1917) 57—63.

Fortsetzung (vgl. IJ. 5, V, 88). Hier wird ein Märchen und ein Brief einer Schülerin abgedruckt.

b) Iranisch.

Handschriften.

68. **Christensen**, A. und **Østrup**, J. Description de quelques manuscrits orientaux appartenant à la Bibliothèque de l'Université de Copenhague (Académie royale des sciences et des lettres de Danemark. Extrait du Bulletin de l'année 1915, Nr. 3—4). S. 255—284. 8°.

In der Sammlung sind 13 persische Handschriften enthalten.

Allgemeines.

69. **Sarre**, Fr. und **Mittwoch**, E. Zeichnungen von Riza Abbasi. Mit 10 Abbildungen im Text und 48 zum Teil farbigen Tafeln. München 1914. F. Bruckmann A.-G. Lex. Quart. 60 S. 60 M.

Bespr. von E. Littmann (Göttingen) in GGA. 1917, S. 601—632.

Rizā-i 'Abbāsī, persischer Miniaturenmaler aus der Zeit des Schāh Abbas des Großen (1587—1629) und seines Nachfolgers Safī I (1629—1642).

70. **Gunkel**, H. Esther. Vgl. IJ. 5, 89, Nr. 96.

Bespr. von Ed. König im Theol. Literaturbl. 1917, Nr. 6, Sp. 102 ff.

71. **Sethe**, Kurt. Spuren der Perserherrschaft in der späteren ägyptischen Sprache. Nachrichten Gött. Ges. Wiss. 1916. Phil.-hist. Kl. S. 112—133.

1. äg. *rdl* 'Scheffel' aus dem griech. ἀρτάβη (S. 112—118). — 2. dem *hyr* 'Briefbote' aus pers.-griech. ἄγγαρος (?) (S. 118—124). — 3. kopt. *Matōi* 'Perser' (S. 124—131). — 4. kopt. *Uēienin* 'Griechen' (S. 131—133).

72. **Kluge**, Th. Die griechischen, armenischen und persischen Lehnwörter im Georgischen. WZKM. 30 (1916/17) 109—120.

S. 120 sind unter Nr. 3 armenische oder persische Lehnwörter verzeichnet, welche in Joseph von Arimathia: Geschichte des Baues der ersten Kirche in Diospolis (Ausgabe von Maro) vorkommen.

73. **Gauthiot, R.** Notes sur le yazgoulami, dialecte iranien des confins du Pamir. Journ. as. XI[ième] série, t. 7 (1916) 239—270.

74. **Gauthiot, R.** De l'accent d'intensité iranien. MSL. 20. 1916. S. 1—25.

"Dans ses *Recherches sur l'emploi du génitif-accusatif en vieux slave* (Appendice II p. 187), M. A. Meillet a fait remarquer que l'accent d'intensité ne s'était porté, en vieux perse, sur l'avant-dernière syllabe que lorsqu'elle était longue, qu'il avait reculé jusque sur l'antépénultième quand la pénultième se trouvait brève; les exemples qu'l donnait dès lors à l'appui de la règle qui vient d'être citée étaient décisifs, car c'étaient des formes de la langue parlée, indépendantes et parfaitement bien attestées: pers. *bīst* de iran. **wīsăti*, pers. *durēst* de iran. **duwēsătē*, pers. *furūd* de iran. **prăwătā*, phl. *yazd* de iran. **yăzătă* en face de pers. *īzad* de iran. **yăzătàhya*, **yăzătăhi* (S. 1); gegenüber Hübschmann hielt Meillet seine Hypothese aufrecht im Journ. as. 1900, mars-avril S. 254 ff. "Les règles d'accentuation posées par M. Meillet pour le persan, et d'ailleurs appliquées par lui-même à l'avestique, valent pour l'ensemble des langues iraniennes; elles sont *iraniennes communes*, et dans chaque parler on les voit entrer en jeu de façon indépendante, mais rigoureusement parallèle, le principe essentiel, l'attraction de l'intensité par la quantité longue, remontant de façon certaine à l'époque d'unité" (p. 2). Zum Beweis werden zunächst die seltenen gemeiniran. Beispiele angeführt (das Zahlwort 20, die Fortsetzer von iran. **xwăipaϑya-*), dann Beispiele, die wenigstens durch mehrere Mundarten hindurchgehen und einzeldialektische; S. 10 ff. wird ausführlicher über die durch das Accentprinzip bedingten Formen mit wechselnder Betonung in Deklination (besonders die Bildungen mit *-ka*) und Konjugation gehandelt.

75. **Gauthiot, R.** De la réduction de la flexion nominale en iranien. MSL. 20. 1916. S. 61—70.

Allgemeine Skizzierung der Entwicklung von der gāthischen Stufe, auf der die Kasusflexion voll erhalten ist, zur Kasuslosigkeit über den mittleren Zustand mit zwei Kasus, unter Heranziehung der Reste früherer Zustände in den Mundarten. Für das Altpersische ist neben dem Zusammenfall von Gen. und Dat. auch der von Abl. und Instr. zu betonen (S. 63); die Kasus wurden zunächst auf drei reduziert. S. 66/8 über die Endung (ī)*hā*; S. 68/70 Mitteilungen über die Flexion der Personalpronomina der 1. und 2. Pers. im Ichkāchimi nach eigener Aufnahme des Verfassers (Sg. Nom. *az*, *tu*, Acc. *mak*, *fak*, Gen.-Dat. *mən*, *tə*, Abl.-Instr. *cəmak*, *cəfak*). S. 70: "On voit que le mode d'évolution de la flexion nominale en iranien tel que permettent de le pressentir, en quelque sorte, les innovations du vieux-perse, a laissé par ailleurs de traces fort intéressantes. La réduction du nombre des cas à trois d'abord, puis à deux, sans parler de l'accusatif qui suit sa destinée propre, ni du locatif qui est, pour ainsi dire, condamné d'avance, a eu pour effet la conservation, dans divers dialectes, d'anciens ablatifs-instrumentaux sous la forme de l'ablatif (*-āt et *-āδa) au singulier, sous celle de l'instrumental (*-*āiβiš*,

d'où *-ēβiš) au pluriel. Dans un parler où la declinaison pronominale a été conservée avec une fidélité toute particulière, où elle s'est même développée dans une certaine nature, on retrouve, comme un jalon de l'évolution progressive que les dialectes ont parcourue, la flexion à trois cas, partout abolie par ailleurs, *exactement sous la forme prévue* (nämlich im Ichkāchimi).

76. **Gauthiot, R.** Du pluriel persan en *-hā*. MSL. 20. 1916. S. 71—76.

In den iranischen Dialekten fielen vielfach Nom. Sing. und Nom. Pl. lautlich zusammen; diesem Übelstande half die Sprache ab entweder durch den Gebrauch eines caş. obl. als cas. rect. oder durch die Verwendung von Collectiva als Plural, z. B. *gal, gala* 'groupe', die Suffixe *-išt*, *-(ī)hā* (mit Salemann zu *-ϑwa- zu stellen, aber richtiger auf *-iyaϑwa- zurückzuführen; die gleichen Elemente, nur in umgekehrter Ordnung, in aksl. *-trije*; *-ā* aus altem Abl. *-āδa; die Adv.-Endung *-īhā* ist etymologisch nicht verschieden, zeigt nur die gleiche Form in speziellem Gebrauch, die als cas. obl. zum Nom. wurde), soghd. osset. gagnōbi *-t* (aus *-ϑwa-), yazgulami- *-áϑ-* (aus *-á-ϑwa*). S. 76: "Il n'est pas exclu, que sogd. *βr'trt*, c'est à dire *βrātart*, représente un iran. **brātrϑwam*, et qu'il soit l'un des points de départ de la généralisation de iran. *-ϑwam". 76[1]: Möglicherweise ist *-is-* in slav. *ĭstvo* das gleiche Element wie *-iš-* in iran. *-išt*.

77. **Meillet, A.** Sur un flottement phonétique en perse. MSL. 20. 1916. S. 112—114.

Wie *št* und *st* (aus gemeiniran. *št*), schwanken gelegentlich *š* und *s* (entsprechend ai. *kṣ*), z. B. ai. *ṛ́kṣaḥ*, avest. *arəšō*, pers. *xirs* (nicht mit griech. ἄρκος neben ἄρκτος gleichzusetzen); anders zu beurteilen sind jedoch *magas* (zu ai. *mákṣā*), *pas* (zu ai. *paçcā*), *kas* (wenn = apers. *kaščiy*). Vgl. auch iran. **asru-* 'Träne', woraus pers. *ars* und — mit Erweiterung durch *-ka-* — *ašk*, iran. **xvasrū-* 'Schwiegermutter': pers. *xusrū*, *xvaš*, *xušū*. Also schwanken überhaupt *š* und *s*. "Le flottement se conçoit quand on note, comme le fait M. Gauthiot, que, sauf dans quelques groupes de consonnes, *s* et *z* n'existent pas en perse. La prononciation des phonèmes prend toute sa précision quand il existe des oppositions .... au contraire .... la prononciation est souvent flottante et peu précise".

1. Awesta.

78. **Mills, L. H.** Yasna XLIII, in its Sanskrit Forms. JRAS. 1917, S. 541—549 und 753—771.

Mit Anmerkungen und Übersetzung.

79. **Mills, L. H.** Yasna XLVIII in its Indian Equivalents. Journal of the Bombay Branch of the R. As. Soc. 24, 3.

Titel JRAS. 1917, 894.

80. **Meillet, A.** A propos du présent avestique *nāismī*. MSL. 20. 1916. S. 210—212.

Gegen Brugmann Grdr. II², 3, S. 341, der in dieser Form mit Bartholomae ein *s*-Präsens sieht; diese haben desiderative Bedeutung und sind thematisch; Fälle wie ai. *dveṣmi*, *tāṣṭi* sind der Beurteilung nach

unsicher. Nach M. steht (vgl. *nāist, nista*) *nāismī* für **nāizmi* aus **nāiδmi*, unter Einfluß von **nāisti*; auf ein idg. athematisches Präsens weisen auch ved. *nidānaḥ*, ai. *nindati*, got. *ga-naitjan*. Gāth. *nadəntō* (Nom. Pl. Masc.) Y. 33. 4 ist *nidəntō* zu lesen (in altem Alphabet *n d n t w*).

2. Mitteliranisch.

81. **Bartholomae,** Chr. Zur Kenntnis der mitteliranischen Mundarten. II. Sitzungsberichte d. Heidelberger Akademie d. Wiss. 1917. Phil.-histor. Kl. 11. Abh. 48 S. 1,50 M.

I. erschien 1916, vgl. IJ. 5, 91, Nr. 112.

Inhaltsangabe: II. Der Verbalkontrakt im sasanidischen Recht S. 3—15. — III. Zur Geschichte der Pahlavi-Übersetzung der gathisch-awestischen Texte S. 16—24. — IV. Zur Verbalmaske p ran n tnn S. 25—36. Beilagen: A. MpB. hanbāstan 37—38. B. parēxtak 38—40. C. MpB. (māndak) garzītan 40—42. Verzeichnis A. der Stellen 43—45. B. Der Wörter 45—48.

82. — Mitteliranische Studien VI. WZKM. 30 (1916/17) 1—36.

Abhandlung V erschien ebd. Bd. 29, vgl. IJ. 4, 94, Nr. 71. — Inhalt: 19. Zur Pluralbildung der Pronomina (S. 1—15). — Beilagen zu 19. A. Zur soghdischen Pluralbildung mit t (S. 16—19). B. 'Der göttlichste der Götter' (S. 19). C. Zu Sanjanas Denkart-Ausgabe (S. 19—26). D. Zur Schreibung von *ō* und *ōē* im mpB. (S. 26 f.). E. Zur Lesung der mpB. Maske für *ēšān* (S. 28 f.). F. Zur Schreibung des Murmelvokals (S. 29—31). G. Zu miran. *anē* und *anēv* 'ein anderer' (S. 31 f.). 20. MpB. *awīkān* (S. 32—36).

83. — Arica XVII. IF. 38 (1917) 1—48.

Inhalt: 102. MpT. *abuxšāhēd* und *āmurtēd*. Zwei bemerkenswerte Neubildungen der 2. Plur. (S. 1—3). 103. Die Entstehung des miran. *t*-Präsens (S. 3—9). — 104. Zur Bildung des mpers. Präteritums. I. Der Ausgang *-at* (S. 9—12). II. Der Ausgang *āt-* (S. 12). III. Der Ausgang *-īt* (S. 12—16). IV. Der Ausgang *īt-* (S. 16—21). — 105. Npers. *navad* '90' (S. 11—26).

84. — Arica XVIII. IF. 38 (1917) 26—48.

Inhalt: 106. Nind. *itaraḥ* 'alter' im Iranischen (S. 26—39). — 107. Wein, Weiber, Spiel und Jagd (S. 39—44). — 108. Arm. *patiž* 'Strafe, Schuld' (S. 44 f.). — 109. Das mpers. Wort für 'oder' (S. 45—48).

Pahlavi.

85. Dînkard. Vol. XV. Edited and translated by D. D. P. Sanjana. London 1916. 8°.

86. **Meillet,** A. Le présent pehlvi *patīrēm*. MSL. 20. 1916. S. 116.

patīrēt aus **patiγīrēt*, apers. **pati-gṛbāyati*; vom Präs. ging *patīr-* auf den Inf. über; im nördl. Typus des manich. pehl. steht im Prät. neben dem nach dem Präs. gebildeten *pdyryft*, *padīrift* noch unausgeglichenes *pdgryft*, *padgrift* 'il a saisi'.

Neupersisch.

87. **Andreas,** F. C. Vier persische Etymologien. Nachrichten Gött. Ges. Wiss. 1916, Phil.-hist. Kl. S. 1—6.

1. *bäbribäyân* 'Tigergewand' aus *bäbr* 'Tiger' und *bäyân*, altpers. *upoyōhon(om)* 'ein umzuhängendes, überzuwerfendes Gewand' (S. 1 f.). 2. *pählärân* aus altiran. **pâθropâno* 'Schützer, Wächter' (S. 2 ff.). 3. Npers. *χânä* 'Haus' ist möglicherweise aus dem altper. *āvahanam* erstanden (S. 4 ff.). 4. Jüdischpersisch *biyân* 'Zelt' entspricht dem aus dem Turfan stammenden *viyânäje* [von F. W. K. Müller *vênag* gelesen (S. 6)].

88. **Beck,** S. Neupersische Konversations-Grammatik, vgl. IJ. 4, 95, Nr. 73.

Bespr. von Maximilian Bittner WZKM. 30, 177—212; LCB. 1917, Nr. 49, Sp. 1176 f.

89. **Tausig,** P. Die Rubayat des Omar Chaijjam. Wien, Konegen 1917. IV, 132 S. 16⁰. Geb. 1,80 Kr.

90. **Trachmann,** F. Türkische und persische Sprachhilfsmittel. Weltwirtschaftliches Archiv, hrsg. von B. Harms 9 (1917) I 329 ff. Jena, G. Fischer.

Darmstadt. H. Zeller.

VI. Armenisch.

Sprache, Geschichte, Literatur, Geographie.

1. **Adjarian,** H. Étymologies arméniennes. MSL. 20 (1916) 160—163.

Fortsetzung zu MSL. 15, 242.

10. *atmuk* 'bruit, tapage', im 5. Jahrh. 'tumulte, désordre, trouble' : πόλεμος. 11. *eriz* 'bande', zu lesen *erēz* : lat. *rīca*. 12. *ṫan* 'soupe', *ṫanč̣* 'dysenteria', *ṫaun* 'pluie' : ags. *þān* 'humide', griech. τίλος, τά-κω (vgl. Meillet MSL. 9, 154). 13/14. *ṫerṫ* 'feuille', *ṫer* 'côté' : πτερόν. 15. *ṫi* 'pelle, rame de bateau' : πτύον. 16. mod. dial. *hal*, *hel* 'espèce de grosse pelle' : lat. pāla. 17. *ṫumb* 'digue' : τύμβος. 18. *boṫboǰ* 'bourgeon', *boṫ* 'ferula asa foetida'. *boṫk* 'radis' : lat. *folium*. 19. *doxn* 'trémie de moulin' (und türk. *dōl*) entlehnt aus pers. *dōl* (gleichbed.). 20. *eraxayri* 'premier fruit' : Zusammensetzung aus *xayri* 'fruit' und *era-* 'avant, premier' : lat. *per*, *pro*, *prae*; Nebenform zu *aṙ* 'devant'.

2. **Sandalgian,** Jos. Histoire documentaire de l'Arménie des âges du paganisme (1410 av.—305 après J.-Chr.). Précédée de questions ethnographiques, linguistiques, et suivie de la mythologie ourarto-arménienne. 2 vol. Rome 1917. 8⁰. 16 Lire.

3. **Boyagian,** Zabelle C. Armenian legends and poems illustrated. With an introduction by Vise. Bryce and a contribution on 'Armenia': "its epics, folksongs, and mediaeval poetry" by Aram Raffi. With coloured plates. New York 1916. 4⁰. 8 $.

4. **Arakélian,** H. Contes et nouvelles. Traduit de l'Arménien p. Aram Eknayan. Paris 1916. 8⁰. 3 Fr.

5. **Brjusov,** Val. Poezija Armenii s drevnejsich vremen do našich dnej v perevodě russkich poetov. Moskau 1916. 8°. 3 Rub.
6. **Endres,** F. C. Die Türkei. Mit 215 Abbildungen. München, Delphin-Verlag 1916.

Über das Armenierland: Anatolien und Armenien. Kap. VIII. — Über das armenische Volk: Die Völker der Türkei. Kap. XIV.

Wien. S. Kokian, Mechitarist.

VII. Albanisch.

Allgemeine Hilfsmittel; Ethnographie.

1. Statistische Angaben über die Gebiete des Sandschaks Novipazar (Rascien). Mitt. d. Geogr. Ges. Wien 60 (1917) 217—220.

Enthält Zahlenangaben auch über die nationalen Verhältnisse auf Grund einer Volkszählung, die im Sommer 1916 in den von den österr.-ungar. Truppen besetzten Gebieten vorgenommen wurde.

2. **Braun,** F. Der neue Balkan. Vereinigung 'Heimat und Welt'. Weimar, Alex. Duncker 1917. 192 S.

Über die Albaner: S. 104—113.

3. **Dardana,** A. Carta corografica della Albania e regioni contermini. 1 : 400000. Novara, Ist. Geogr. de Agostini 1917. 90 × 25 cm.
4. Diskussion über die Illyrierfrage. Sitzungsber. der Anthropolog. Ges. Wien (= Beil. zu den 'Mitteilungen der Anthropolog. Ges.' Wien) 1917. S. [33]—[43].

1. O. Menghin (33—39): Heutige Verwendung der Bezeichnung Illyrier im Gegensatz zum antiken Sprachgebrauch. Der heutige Begriff geht über die Balkan-Illyrier hinaus. Kurzer Überblick über die Stammeskunde der Balkanillyrier; zahlreiche kleine Stämme. Außerhalb der Balkanhalbinsel die Pannonier als mächtige einheitliche Gruppe. Ob das Illyrische eine Kentum- oder eine Satemsprache war, ist heute noch strittig; ungeklärt auch noch das Verhältnis zwischen illyr. und alb. — Direkte Ausstrahlungen der Balkanillyrier: in Unteritalien Japyger und Messaper (Gleichheit der Stammes- und Ortsnamen an der West- und Ostküste der Adria); in Mittelitalien (Name *Truentum* hat illyrisches Gepräge). Zugehörigkeit der Dardaner in Kleinasien unsicher. Die Veneter: Frage nach Stellung des Venetischen zum Illyr. wegen schlechter Erforschung der illyr. Dialekte der Balkanhalbinsel und Unteritaliens ungelöst. Trennung des Venet. und Messapischen beruht nur auf der Behauptung, daß das letztere eine Satemsprache sei. Gleichungen von Stämmen und Suffixen in geograph. Namen Istriens, der Balkanhalbinsel, Unteritaliens, Venetiens, der Alpenländer. (*Tergeste* Istr., *Opitergium* Venet., *Tergolape* Alpenl., *Siparuntum* Istr., *Hydruntum* Unterit., *Carnuntum* Alpenl. u. a.). Auch Oberungarn, Mähren

und Böhmen hatten illyr. Bewohner: *Leukaristos*, *Stragona*. Diese Gegenden kommen als älteste, histor.-linguistisch erfaßbare Heimat der Illyrier in Betracht.

2. R. Much (39—41): Orts- und Flußnamen in den nördl. und westl. Grenzgebieten der Illyrier: nicht keltisch wegen *p* in *Plavis* (Piave), lacus *Pelso* (Plattensee), von *qu* in *Liquentia*, *Aquincum* a. a. *Noreja*, *Aquileja*, *Celeja* machen illyr. Eindruck. Daher auch der Volksname *Nori* dem Illyr. zuzuweisen. Suff. *-incum* in illyr. O.-N. wie in germ. u. kelt. *Aqu-incum* 'Ofen', von den warmen Quellen benannt, enthält das illyr. Wort für 'Wasser' (= lt. *aqua* usw.) und ist wegen des vermutlich durch das ai. für dieses Wort erwiesenen *k̂* ein Beleg für die Zugehörigkeit des betreffenden illyr. Dialektes zu den Kentum-Sprachen. Mhd. *hal* salina ist wegen *Sarus*, *Suefia* mit ihrem erhaltenem *s* nicht aus dem Illyr., sondern vielleicht von einem thrakischen Stamm, der etwa das westl. Galizien, ein salzreiches Land, bewohnte, entlehnt.

3. E. Oberhummer. *Tergeste* : alb. *treg* 'Markt' spricht für die Zusammengehörigkeit des aillyr. und alb. Gemeinsame Rassenmerkmale der sl. Bevölkerung Dalmatiens, Bosniens, Montenegros und der alb. in Nordalbanien: hoher Wuchs, hochgradige Kurzköpfigkeit, Häufigkeit der blonden Komplexion (dinarische Rasse), was für gemeinsame Abstammung von alten Illyriern und verhältnismäßig geringe Zahl der slav. Einwanderer spricht.

4. J. Szombathy. Die erwähnten Rassenmerkmale sind bei den Leichen aus den Illyriergräbern nicht zu finden. Hier vielmehr mittelgroße dolichokephale oder dolichoide Bevölkerung. Im übrigen ist die Verschiedenheit der Schädelform der prähistorischen und der frühmittelalterlichen Bevölkerung eine auch sonst nachweisbare, noch nicht erklärte Erscheinung.

5. R. Much. Die Identität des Namens der Wenden, ahd. *winida* (das regelrecht aus *Veneto-* verschoben ist), mit den adriatischen und keltischen Venetern ist vielleicht so zu erklären, daß ein schon in idg. Urzeit bestehender Volksstamm der Veneti sich spaltete und daß ein Teil in die illyr., ein anderer in die kelt., ein dritter vielleicht in die slav. Sprachentwicklung hineingezogen wurde.

6. J. Pokorny. Hinweis auf Parallelen in der Ortsnamengebung in allen Ländern des östlichen Mittelmeerbeckens. Von diesen schon von E. Fischer hervorgehobenen O.-N.-Gleichungen muß ein Teil anerkannt werden: *Taurus* (Lydien, Sicilien), *Taurisci*, *Tauern*, *Tauri* im arab. Meerbusen, *Dardani* in Illyrien und der Troas. Diese Gleichungen gehen auf die vorindogerm. Urbevölkerung zurück.

7. O. Menghin. Für eine vorillyrische und vorthrakische Bevölkerung spricht die Verbreitung des *-nthos*-Suff. auch nördlich des eigentlich hellenischen Gebietes, ferner die antike Überlieferung, die pelasgische Völkerschaften ziemlich weit nach Norden versetzt (Paionier, Almopen).

5. **Duboscq**, A. Syrie, Tripolitaine, Albanie. Bibliothèque d'histoire contemporaine. Paris, Alcan 1914.

Questions diplom. et colon., 18ième année, Nr. 416, S. 763.

6. **Durham**, E. Albanian question. Contemporary Review 112 (1917) [622] 386—392.

7. **Ginistrelli,** E. P. Italy and Albania. Saturday Review 123 (1917) 3216, 547.

8. **Gopčević,** Sp. Geschichte von Montenegro und Albanien. Vgl. IJ. 4, VII, 11.

J. Loserth, Histor. Zeitschr., 3. Flge., Bd 20 (1916) Heft 2.

9. **Górka,** O. Anonymi descriptio Europae orientalis. "Imperium Constantinopolitanum, Albania, Serbia, Bulgaria, Ruthenia, Ungaria, Polonia, Bohemia." Anno MCCC VIII exarata. Edidit, praefatione et adnotationibus instruxit. Cracoviae, sumptibus Academiae litterarum 1916. IL, 70 S. 8°.

Šusta, Český Časopis historický 23 (1917) 405—409.

Inhalt: Praefatio (I—III). — 1. De auctore et tempore, quo tractatum conscripsit (III—XVI). 2. De fontibus et testibus auctoris (XVI—XXIX). 3. De consilio et ratione tractatus, de eiusdem auctoritate (XXIX—XXXIX). — De codicibus et eorum filiatione (XXXIX—IL). — Descriptio Europae Orientalis (1—60). — Index rerum, locorum et personarum (61—70). — Aus verschiedenen, in der Schrift erwähnten historischen Ereignissen schließt der Herausgeber in überzeugender Weise, daß sie in den ersten Monaten des Jahres 1308 verfaßt wurde. Der Verfasser war französischer Herkunft und gehörte aller Wahrscheinlichkeit nach dem Dominikanerorden an. Die beschriebenen Gegenden hat er aus eigener Anschauung gekannt, da er der Missionstätigkeit in den schismatischen Ländern oblag. Albanien wird (S. 25—29) beschrieben: Consequenter dicendum est de albania, que est coniuncta grecie immediate a parte meridici et est sita inter rasiam et terram despoti. Est enim [hec] albania regio satis lata et magna, habens homines bellicosos ualde, sunt enim optimi sagitarii et lancearii. quatuor fluuiis magnis tota hec regio irrigatur, videlicet ersenta, mathia, Scumpino, Epasa. Terra est fertilis in carnibus, caseis, [et] lacte, [in] pane et in uino non multum habundant, sufficienter tamen habent nobiles; ciuitates, castra, [opida], [et] fortalicia non habent, sed habitant in papilionibus et semper mouentur de loco ad locum per turmas et cognationes suas. habent tamen unam ciuitatem, que uocatur duracium et est latinorum, ab ea [enim] habent pannos et alia necessarija . . . duas prouincias continet in se, uidelicet clisarum et tumurist. Preter has duas prouincias habet iuxta se et alias prouincias, videlicet cumaniam, stophanatum polatum, debre, que quidem prouincie sunt tributarie eisdem albanensibus et quasi serue, quia exercent agriculturam et colunt vineas ipsorum ac seruant necessaria in domibus suis. homines istarum prouinciarum non mouentur de loco ad locum, sicut prefati albanenses, sed habent stabiles mansiones et opida, nec sunt pure catholici, nec pure scismatici.

10. **Haberlandt,** A. Ethnographische Beobachtungen in Montenegro und Albanien. Vortrag, gehalten in der Fachsitzung der k. k. Geograph. Gesellschaft in Wien am 15. Jänner 1917. Mitt. d. Geogr. Ges. Wien 60 (1917) 92—93.

Erläuterung der Ergebnisse der im Jahrg. 1916 der obigen Zeitschrift (vgl. IJ. 5, VII, Nr. 1) geschilderten Reise. Wirtschaftsleben und Weinbau verharren in dauernder Abhängigkeit von der umgebenden Land-

schaft. In der alb. Küstenebene überwiegt die verstreute Weilersiedlung, am Gebirgssaum auch geschlossene Ortschaften. Ethnographische Verhältnisse in Mittelalbanien, Aromunen und herzogowinische Muhadschirs; Siedlungs- und Wohnverhältnisse der Hochlandsgaue Nordalbaniens; Probleme der ethnischen und kulturellen Mischung Altserbiens. Weitere kulturelle Entwicklung Albaniens aussichtsreich, da auch in Vergangenheit nur scheinbar abgeschlossen. Segensreich die Einstellung der Blutrache.

11. **Haberlandt, A.** Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien. Ergebnisse einer Forschungsreise in den von den k. u. k. Truppen besetzten Gebieten. Sommer 1916. Mit 12 Tafeln und 63 Textabbildungen. Zeitschrift für österr. Volkskunde. Ergänzungs-Band 12 zum XXIII. Jahrg. 1917. Wien, Gerold & Co. 1917. VIII, 187 S. 8°. 15 Kr. ö.-u. W.

Inhalt: Vorwort (VII—VIII). I. Abschnitt: Kultur- und Lebensverhältnisse in Montenegro. 1. Das Karstgebiet von Westmontenegro (1—17). Siedlungen (1). Landwirtschaftliches (2). Das Hauswesen (4). Der Hausrat (8). 2. Das Waldgebiet Nordostmontenegros (17—27). Die Wirtschaft (17). Das Hauswesen (18). Die Formen des Hausrates (21). Verbreitung und Alter des Holzhauses (24). Das montenegrinische Städtewesen (27—28). Cetinje—Rijeka—Podgorica—Spuž. Zusammenfassung über Haus und Hausrat (29). 3. Die Grundlagen der montenegrinischen Trachten (30—35). Trachtentypen (30). Trachtengrenzen (32). Beziehungen zu den alban. Trachten (33). Älteste Trachtenstücke (33). Zusammenfassung (34). 4. Hausgewerbe und Handwerk (35—38). Spinnen, Wirken, Weben (35). Schmuckindustrien (36). Holzverarbeitung (37). Töpferei (38). Flechterei (38). 5. Der kulturgeschichtliche Aufbau der Lebensformen in Montenegro (38—40). Türkisches Wesen (38). Römisch-italisch-mittelländischer Besitz (38). Alte Balkankultur (39). Slawisches Wesen (40). Landschaftliche Gliederung und zeitliche Schichtung (39). II. Abschnitt: Kultur- und Lebensverhältnisse in Albanien. 1. Das Küstengebiet in seinen Lebensverhältnissen (41—88). Der Skutarisee (41). Siedlungsgeschichtliche Bemerkungen (42). Die Landwirtschaft und ihre Geräte (44). Viehzucht (32). Die Hausformen (53). Die Inneneinrichtung (67). Der Hausrat (70). Die städtischen Häuser (83). Zusammenfassung über die alban. Wohnkultur (S. 87). 2. Basar- und Marktwesen (88—102). Anlage des Basars (89). Die einzelnen Handwerke (90). Marktwesen (99). Übersicht. Bemerkungen zum Hausgewerbe S. 100. 3. Das alban. Trachtenwesen (102—120). Die Männertrachten: einzelne Kleidnngsstücke, die Hochländergaue (109). Die Drinebene (113). Städtische Trachten (114). Die Tracht der Mirdita (117). Die Typen des volkstümlichen Schmuckes (117). 4. Die Sonderstellung der Hochlandsgebiete und der Mirdita (120—125). 5. Kulturgeschichtliche Zusammenfassung (125—129). Landschaftliche Gliederung. — Volksmäßige Zuschreibungen (126). 'Italisches' und 'Türkisches' Wesen (128). 6. Gesellschaftliche Zustände (129—134). Arbeitsgewohnheiten (129). Familien- und Sippenwesen (130). Sitte und Brauch (133). 7. Fremdes Volkstum in Südalbanien (134—138). Die Zigeuner. — Die Aromunen. III. Abschnitt. Volkstum und Kultur in Altserbien (139—158). Hauswesen und Siedlungen (139). Landwirtschaft (142). Trachtenwesen (144). Handwerk. Alte Tech-

niken (149). Zusammenfassung (156). IV. Abschnitt: Der Aufbau der Volkskultur auf der westlichen Balkanhalbinsel. Anthropogeographische und ethnographische Grundlagen (159—162). Die flächenhafte Verbreitung und zeitliche Tiefe des Kulturbesitzes (162—166). V. Abschnitt: Die bisherigen Leistungen der westlichen Zivilisation im Bereiche der bodenständigen Daseinsformen. Aufgaben und Aussichten für die Zukunft (167—170). Anmerkungen und albanische Sachnamen (171—183). Register (185—187). Berichtigungen (188).

Insbesondere: Albanische Sachnamen. Benennungen für landwirtschaftliche Behelfe. Benennungen am Pflug. Benennungen am Lastwagen, an der Ölpresse, am Ofen und Herdgerät, für Holzgefäße, Behälter, Korbwaren, zum Hausrat, der Hufschmiedwerkzeuge, der Kupfergefäße, der Tongefäße, beim Spinnen, Flechten und Weben, zur Männertracht der Malisoren. Benennungen der Weibertrachten der Malisoren, der Weibertracht der Mirdita, Benennungen für Hütte und Hausteile in Nordalbanien [aromun. Benennungen für Hütte, Hausrat, Herdgerät, kleineres Gerät, Spinngerät, Tracht], Benennungen am Wagen (Gakova), am aufrechten 'Griff'-Webstuhl (Gakova).

12. **Haberlandt, A.** Zur Volkskunde von Montenegro und Albanien. Vortrag, gehalten in der Monatsversammlung der Wiener Anthropolog. Gesellschaft am 10. Januar 1917. Sitzungsberichte der Anthropolog. Gesellschaft in Wien (Beil. zu den 'Mitteilungen') 1916/17. S. 14—15.

13. **Horten, M.** Die sittlich-religiösen Ideale der Bektaschi-Mönche. Nach Mehmed Ali Hilmi. Der Neue Orient 1 (1917) 293—296.

Schildert nach dem Bektaschi-Liede des türkischen Dichters Mehmed Ali Hilmi Ethik und Weltanschauung des auch in Albanien sehr verbreiteten und für die Entwicklung des tosk. Literaturdialektes bedeutsam gewordenen Bektaschi-Ordens.

14. **Ibrahim Manzour Efendi.** Ali Pascha, Tyrann von Albanien. Erinnerungen an seine Regierung von —, hrsg. von Dr. E. Schulz, Hamburg. Memoiren-Bibliothek, Ser. V, Bd. 6. Stuttgart, Lutz 1914. XLVIII, 327 S. 8°.

Der Verf. dieser Denkwürdigkeiten, aus Straßburg gebürtig, ursprünglich französischer Husarenoffizier, nahm den Islam an und trat in Alis Dienste. Das Werk enthält manchen wertvollen Hinweis auf die Nationalitätenverhältnisse im Epirus, so auf die rein alb. Herkunft der Helden von Suli, die aber trotz dieses Umstandes als Bekenner der griechisch-orthodoxen Religion völlig zum Griechentum neigten (S. 67), gibt ferner eine Charakteristik der alb. Truppen Ali Paschas und der Albaner überhaupt, unter denen die gegischen (mirditischen) Söldner als die moralisch besten hingestellt werden (227—247).

15. **Jorga, N.** Ilusii si drepturi nationale în Balcani. Lectie de deschidere la Institutul de studiĭ sud-ost-europene. [Nationale Illusionen und Rechte auf dem Balkan. Antrittsvorlesung am Institut für südosteurop. Studien. Rumän.] Vătenii-de-Munte, typ. 'Neamul Romănesc' 1916. S. 34. 8°.

16. **Krebs**, N. Wirtschaftsgeographische Beobachtungen auf den beiden Studienreisen nach Serbien. Mitt. d. Geogr. Ges. Wien 60 (1917) 161—220.

S. 166—167: Unter den Vlachen und Arnauten der südserbischen Gebirge gibt es heute noch Wanderhirten. Ortsnamen, die an die Arnauten erinnern, finden wir noch nördlich der Rasinaquelle, ganz nahe der westlichen Morava. Größer war ihre Zahl in dem Teile Serbiens, der bis 1876 türkisch war. Seit der serb. Okkupation sind sie nach Albanien zurückgewandert. In Rascien haben im Mittelalter nach dem Zeugnis der Klosterurkunden Serben geherrscht. Obwohl hier die Heimat des serb. Staates ist, ist die Bevölkerung großenteils aus der altillyr. hervorgegangen und zeigt sich heute noch als Vertreterin der dinarischen Rasse.

17. — Zur Verkehrsgeographie Rasciens. Mitteilungen aus J. Perthes' Geogr. Anstalt 63 (1917) 265—269.

Im Südteil Rasciens (Sandschak Novipazar) schiebt sich die alb. Bevölkerung an den Quellen des Lim zwischen die montenegrinischen Vasojevići hinein. Wichtigkeit einer vom Wasserweg unabhängigen Verbindung mit der alb. Niederung. Skizzierung des Limtalbahnprojektes

18. **Maull**, O. Politische Probleme des östlichen Mittelmeeres. Geogr. Zeitschrift 23 (1917) 233—257.

Insbesondere S. 248—257: Die Probleme der Ethno- und Kulturgeographie.

19. **Mehlis**, Chr. Thrakisch-illyrisches Volkstum im vorgeschichtlichen Süddeutschland. (Mit einer Kartenbeilage: Die Ausbreitung der Westillyrier zur Hallstatt-Zeit.) Mitteilungen aus J. Perthes' Geograph. Anstalt 63 (1917) 329—333. 1 Karte.

Thraker: Ein bisher unbekannter vorgeschichtlicher Volksstamm Süddeutschlands, *Gerrae*, wurde Peterm. Mitt. 59, 20, 21 vom Verf. auf Grund thrakischer Stammesnamen wie *Bettegerri*, *Drugeri*, *Pyrogeri*, *Digerri* den Thrakern zugewiesen. Nach Kossinna hat der Nordzweig der Thraker, die Karpodaken, das Gebiet zwischen unterer Weichsel und Oder bis an die thüringische Saale in Besitz genommen. Für diese Nordbewegung der Thraker sprechen auch die Ortsnamen: *Setidava* (in die Nähe der Weichsel zu versetzen, worin *-dava* das von Tomaschek für thrak. Ortsnamen erwiesene, sehr gebräuchliche Grundwort ('Weiler, Siedlung') ist). *Set-* nach Tomaschek mit sl. *setъ* 'finis, extremitas' zu vergleichen und auch in *Setuakoton* und *Setuia* oder *Setovia* an der Nordgrenze der Karpodaken vorkommend. Vorgeschichtliche Kolonien der Thraker bis in die Nähe der Weichselmündung. — Illyrier: *Brondentia* (nach Ptolemaeus am Nordufer des Danubius neben Bibakon und Setuakoton): In Wurzel und Suffix illyrisch, zu *Brundisium* im Lande der Messaper, *Brundulum* im Venetergebiet. Suff. *-ent-* wie in *Tarentum*, *Piquentum*, *Parentia*. Gründe für eine — auch von Stolz und Walde angenommene — Einwanderung illyrischer Stämme aus ihren Ursitzen am Donauknie (Bakonyer Wald) nach Tirol: Am Licus, dem Nebenfluß der oberen Donau, *Licates* (bei Ptolemaeus und Strabo: Likattioi); nicht Kelten, da *-ates* fast niemals bei den Kelten gefunden wurde. Wohl aber sind Ethnika mit *-t* nach Kretschmer und Hirt für illyr. Stämme charakteristisch. Ihre Hauptstadt

Δαμασία zu vergleichen mit *Damastion* bei den Dassareten, *Damatrys*, Bergnamen bei Scodra. Die Namen der Nebenflüsse der oberen Donau *Brenz* und *Blau* zu vergleichen mit illyr. *Brenta*, alt *Brintesia* und *Plabis* im Veneterlande, jetzt *Piave*; *Isonta* (*Sonta*) (d. i. Salzach) mit dem *Sontius* (Isonzo) in Venetien. Weitere Zeugen für die Illyrier an der oberen Donau und in Süddeutschland: Strabo VII, 313: Illyrien beginnt für Strabo am Bodensee. Niebuhr Röm. Gesch. I. 172 spricht sich auf Grund einer Note des Vergil-Kommentators Servius für die Abstammung der Vindelicier von den illyr. Liburnern aus.

20. **v. Myrdacz**, G. Mitteilung an die k. Akademie der Wiss. in Wien über Ausgrabungen im Maliksee in Albanien und die dort gemachten Funde. Anz. d. k. Ak. d. Wiss. in Wien, Phil.-hist. Kl. 1917. S. 114.

21. **Nopcsa**, F. báró. Adalékok észak-albánia népességi statisztikájához. [Beiträge zur Bevölkerungsstatistik Nordalbaniens. magyarisch.] Turán 1917. S. 312—321. 348—358.

Enthält die sämtlichen, bisher über Nordalbanien bekannt gewordenen statistischen Mitteilungen in vergleichender Darstellung, darunter auch die unedierten Angaben von 1760, wobei bis auf 1600 zurückgegangen wird und eigene Ermittlungen des Verf. hinzugefügt werden. Das Gebiet wird gegliedert in: I. Große Maltsija. II. Kleine Maltsija. III. Dukadžin. IV. Merdita. V. Küstenebene.

22. **Oberhummer**, E. Die Balkanvölker. Vorträge des Vereines zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien. Jahrg. 57, Heft 11. Wien, Braumüller 1917. 72 (= 260—332). 8°. 1,40 Kr. ö.-u. W.

Einleitung (S. 263—264). I. Die historischen Grundlagen. 1. Die vorindogermanische Bevölkerung (S. 265—269). 2. Die Griechen (S. 269—276). 3. Die Thraker (S. 276—278). 4. Die Illyrer und Albaner (S. 279—285). 5. Romanen und Rumänen (S. 285—293). 6. Die Slaven (S. 293—299: Die mazedon. Frage. 296—299). 7. Türkische Völker (S. 299—303). 8. Zigeuner, Spaniolen, Armenier, Tscherkessen (S. 303—305). II. Der heutige Bestand. Ethnographische Karten (S. 305—307). Begrenzung und Größe der Halbinsel (S. 307—309). Gesamtbevölkerung (S. 310). Zahl der einzelnen Völker (S. 310—317. Gesamtzahl des alban. Volkstums innerhalb und außerhalb Albaniens: 1,5—2 Mill.). III. Die Rassenfrage. Rasse und Sprache scharf zu trennen (S. 317—320). Die Indogermanen in Südeuropa und die Urbevölkerung (S. 320—322). Heller und dunkler Typus, Lang- und Kurzschädel, Körpergröße (S. 322—324). Die dinarische Rasse (S. 325). Serben, Bulgaren, Rumänen und Osmanen (S. 326—330). Anhang. 330—332. Darin (S. 330) eine von M. Lambertz herrührende Erklärung von *škip* 'albanisch' mitgeteilt und als wahrscheinlicher denn die bisherigen Deutungen bezeichnet: *škipjɛ*, *škïpe* 'Adler' als Name eines Totems aus der Zeit Skanderbegs. [Chronologie! *Škipetar* bereits 1392 im Archiv von Ragusa: Peter *Schipuder*, Sufflay bei Thallóczy, Illyr.-alb. Forsch. I, 253. Der Ref.]

23. — Die Türken und das osmanische Reich. Mit 3 Tafeln und 2 Kartenskizzen im Text. Erweiterter Sonderabdr. aus Jahrg.

22 und 23 der 'Geograph. Zeitschrift'. Leipzig, B. G. Teubner 1917. IV, 115 S. 8°.

S. 73—75: Kurzer Überblick über die Geschichte der Albaner; S. 71—73: Die Albaner in Griechenland; S. 76: in Montenegro. Rassenmerkmale.

24. **Oberhummer, E.** Montenegrinisch-albanische Wirtschaftsbilder. Österr. Monatschr. f. d. Or. 43 (1917) 218—240.

I. Die Bucht von Cattaro (218—220). II. Wirtschaftsgebiete (220—224): Montenegro und Albanien bilden eine große Wirtschaftseinheit. III. Bevölkerung (224): ihre Abstammung. IV. Verwaltung (225—227). V. Aus dem Wirtschaftsleben Montenegros (227—231). VI. Bewässerung — Entwässerung (231—234). VII. Verkehrsverhältnisse (234—240).

25. **Pernice, A.** Origine ed evoluzione delle nazioni balcaniche. Con sei tavole geografiche. Collezione Storica Villari. Milano, U. Hoepli 1915. 8°. 6,50 Lire.

26. **Pittard, E.** Les peuples des Balkans. Esquisses anthropologiques. Paris, Attinger frères 1916. 148 S. 3 Fr.

A. Philippson, Petermanns Mitteilungen 63 (1917) 325.

Enthält wertvolle Angaben über die Rassenmerkmale der Albaner (S. 77—85).

27. **Seton-Watson, R. W.** The Rise of nationality in the Balkans. With 4 maps. London, Constable 1917. VIII, 308 S. 8°.

28. Sitten und Gebräuche der albanischen Bergbewohner. Ohne Angabe des Ortes, Druckers und Jahres. 6 S. 16°.

Nach der Druckausstattung und Form der Typen zu schließen, in der Druckerei 'Nikaj' in Skutari, wohl i. J. 1916, hergestellt.

29. **v. Sufflay, M.** Biologie des albanesischen Volksstammes. Ung. Rundschau f. hist. u. soz. Wiss. 5 (1916/17) 1—26.

Der jetzige Kulturzustand der Alb. kein petrifizierter Urzustand, sondern eine palingenetische Erscheinung in der Ontogenese eines Volkes, in der die Türkengefahr den Kulturfirnis durch allmähliche Vernichtung der einzelnen Träger vollständig verwischte. Bekräftigung dieser These durch Daten. — Der Volksname, seine Entstehung, seine Surrogate. Zentrale Lage des Stammes der *Arbër*, an der Via Egnatia; *Škipëtar* (hält an G. Meyers Erklärung fest, da der Name auf national umstrittenem Gebiete auftauchte), Tosken (im Mittelalter nicht belegt), Gegen — ein Spitzname. Die Stellung des Alb.: geht mit nordidg. Sprachen, ist eine Mischsprache: Einwirkung des lt. [Wiederholung der unhaltbaren Behauptung G. Meyers, daß ganze Tempus- und Modusstämme, ferner die Pluralbildung dem lt. entstammen. Der Ref.] Dalmat., venez., türk. Einfluß. Die meisten türk. Lehnwörter in den geg. Mundarten, und hier wieder im Stadtdial. von Škodra. Apperzeptives Moment für das Türk. vielleicht auch die von den Byzantinern zu militärischen Zwecken eingeführte Kolonisation der Türken, die schon im 11. Jahrh. im westlichen Rhodopegebirge ansässig, im 13. Jahrh. als anjouvinische Söldlinge in Valona erwähnt werden. Altgriech. Spuren verwischt [wobei die trefflich begründete gegenteilige Ansicht Thumbs übersehen ist. Der Ref.]. Starke Einengung des

alb. Siedelungsgebietes durch die slav. Einwanderung im Norden, wahrscheinlich auch im Süden des heutigen alb. Gebietes. Alb. waren Gegend von Ragusa, Cattaro, Nordspitze des Sees von Skutari, Süd- und Ostmontenegro, Herzegowina, ja teilweise Bosnien. — Illyrier oder Thraker? Übereinstimmungen mit dem Rum. weisen auf Identität des alb. und rum. Substrates, dadurch Schwierigkeiten für die Illyrertheorie in der Herkunftfrage; Amalgamierung des thrakischen und illyrischen Elementes (Ortsnamen). Neben der thrakischen großen Masse scheinen einzelne illyrische Schwärme nach Kleinasien gewandert zu sein. Albania im Ostkaukasus und Ἀλβανοί vielleicht keine zufällige Gleichung. Die römische Kolonisation und ihr ethnisch nicht homogenes Medium. Nivellierung der roman. Kompromißsprache im Binnenlande: chaotischer Zustand des Roman. vor der Völkerwanderung mit mehreren Anläufen zu Kernbildungen, wovon eine auch in der unmittelbaren Nähe des Altalb. supponiert werden darf. Rumän. Flut infolge der slav. Invasion. Alb.-rum. Zonen im Norden und Südosten des alb. Kernes. Ein ethnischer Zyklon im Pindus- u. Grammoslande an der Wende des 14. Jahrhunderts: Raubzüge der vereinten alb. und rum. Stämme gegen Janina, mit ihnen vermischt Reste der altansässigen Bulgaren und Sprengteile der mit dem jeweiligen Landesherrn eingezogenen Serben. Daher das einheitliche Gepräge der vier Balkansprachen: alb., rum., bulg., ngriech. Rumän. Ebbe infolge der türk. Invasion, Beziehungen zwischen Alb. und Rum. durch Mischung des Substrates und die Zeit nachbarlicher Berührung im Norden und Süden erklärbar. — Beweise für die illyr. Herkunft des Alb.: 1. Sprachliche Übereinstimmungen mit den wenigen messap. Glossen wirken überzeugend; 2. Übereinstimmungen zwischen alb., dalmat. und südostital. in Vokalismus und Wortgefügen. 3. Das Nebeneinander von Frauen- und Männernamen für das Altillyr., das mittelalterl. Dalm. und das moderne Alb. 4. Suff. *-ste* im illyr. (*Tergeste*, *Drivastum*), *-štɛ* im Alb. noch heute als Lokal- und Kollektivsuff. — Nachwirkungen eines prähistorischen nicht idg. Untergrundes, wofür Wörter wie *mɛs* 'Füllen', *l'opɛ* 'Kuh' angeführt werden, die sich angeblich einer idg. Deutung nicht fügen; ferner Spuren einer nicht-idg. vigesimalen Rechnung, die auch bei den Basken vorhanden. Bask.-alb. Übereinstimmungen: *bustan-bišt* 'Schwanz', *ila-üt* 'Stern' (!). Das Fernrufen der Gebirgsbewohner. Aus Anpassung an dieses Fernsprechen der Sprechcharakter des Alb. mit seiner starken Kürzung der Wörter; diese Erscheinung überall da, wo starke Mischungen mit dem alb. Volksstamm stattfanden.

30. **v. Szegh, D.** Albanisch und Illyrisch. Ung. Rundschau f. hist. u. soz. Wissenschaften 5 (1916/17) 62—83.

"Die Albaner sind neben den Basken das älteste Volk nicht nur des Balkans, sondern auch ganz Europas, weil nach Friedrich Müller (Allg. Ethnogr. Wien, 1873, 260) der thrakisch-illyr. Stamm sich vom idg. Urvolk als erster loslöste und vom armenischen Hochland kommend, den Balkan in Besitz genommen hat" (!). Durch Ausschälung der illyr. Grundelemente des Alb. ist ein Schlüssel zu gewissen illyr. Denkmälern gewonnen. Erklärbarkeit von topographischen Namen des Altertums mit Hilfe des Alb.: *Delmatia* (*del'e* 'Schaf'), *Ardai* (*harδi* 'Weinstock), *Dardania* (*darδɛ* 'Birne'), *Deuri* (*δe, ri* 'Neuland'), *Derrion* (alb. *deř* 'Schwein'), *Ditio* (*ditɛ* 'Tag'), *Brenk* (: *bri* 'Horn, Geweih') *Dindari* (*δɛndɛř* 'Schwieger-

sohn', *Daors* (*dorε* 'Hand', *dorεδan* 'Bürge'), der Sinn dieser beiden Erklärungen bereite allerdings Schwierigkeiten, *Siculot* : *šikoń* ('Hüter'), *Triballi* 'der dreifache Stamm' oder 'dreifache Häuptling' ähnlich wie die zu Dukagin gehörigen Stämme sich *fis i ǵašt bajrakut* 'der Stamm der sechs Bajrake' nennen, *Bessi* : alb. *besε* 'der Glaube', ihr Hauptort *Bessapara* im zweiten Gliede alb. *farε* 'Geschlecht, Stamm' (!). — *Albania, Albanoi* sind ursprünglich illyr. Namen, nach Ausweis des Namens von *Arbεr*. *Škipεtar* gehört nach dem Zeugnis der Grammatik zu *škipε* 'Adler', da *-tār* nach Bopp ein altes idg., vom Alb. aus der Zeit seiner Identität mit dem Sanskrit bewahrtes Suff. ist, das an Subst. angefügt wird (!). — Analogie der Stammeseinrichtungen der alten Illyrier und der der heutigen Albaner. Volksversammlung, Gliederung in Stämme und Unterabteilungen. — Illyr. Personennamen im heutigen Alb.: illyr. *Bato-*, alb. *Batuša*, *Vata-Beta*, *Balacas-Bala*, *Dasa-Dasi* (nach Nopcsa aus Šala). — Gliederung der Meyers Et. Wörterbuch entnommenen idg. Bestandteile des Alb. nach gewissen Kategorien wie Familienleben, Körperteile, Krankheiten, Viehzucht, Tiernamen und Verwertung dieses Materials zu Schlüssen auf Lebensweise und Kulturstufe der Illyrier. Einiges aus der Mythologie.

[Unkritische, auf dogmatischem Fürwahrhalten der Ansichten älterer Forscher wie Bopp und Friedr. Müller, beruhende Kompilation ohne selbständigen Wert. Meyers Wörterbuch wird benutzt, jedoch in der aus dem Vorstehenden ersichtlichen Weise, andere Schriften Meyers nicht, ebensowenig die gesamte neuere Literatur.]

31. **v. Thallóczy, L.** Illyrisch-albanische Forschungen. Vgl. IJ. 5, VII, 22.

Fichna, Mitt. d. Geogr. Ges. Wien 60 (1917) 221—222.

32. **Tourtoulis, M. A.** La nationalité albanaise. Mémoire présenté à la troisième Conférence des Nationalités. Bibliothèque de l' Union des Nationalités. Lausanne, Libraire Centrale des Nationalités 1917. 8 S. 8°. 0,40 Fr.

Saturday Review 123, 3214, 496—497.

33. **Traeger, P.** Albanien. Das Neue Deutschland 1917.

34. **Treidler, H.** Epirus im Altertum. Studien zur historischen Geographie. Diss. v. Leipzig. Leipzig 1917. 129 S. 8°.

Inhalt: I. Literatur (S. 9—11). II. Der Name ἤπειρος (S. 11—16). III. Die Grenzen (S. 16—45). IV. Die einzelnen Landschaften. 1. Binnenlandschaften. a) Molossis (S. 45—59). b) Athamanien (S. 59—71). c) Tymphaia und Aithikia (S. 71—76). d) Parauaia (S. 76—81). e) Atintanien (S. 81—86). 2. Küstenlandschaften. a) Chaonien. α) Alt-Chaonien (S. 85—98). β) Neu-Chaonien (S. 98—108). b) Thesprotien und Cassopaia (S. 108—120). V. Epirus Stellung innerhalb des Mittelmeergebietes (S. 121—126). VI. Bevölkerungsdichte und Bevölkerungselemente (S. 126—129). Insbesondere S. 101: Albanopolis, Ἀλβανὸν ὄρος. Volk der Albanier am Grenzsaum von Illyrien und Epirus in einer vereinzelten geographischen Notiz, die im 2. Jahrh. n. Chr. auf der Bibliothek zu Alexandria existierte. Auch Ptolemaeus erwähnt Albanopolis und die Albaner in Südillyrien. S. 129: Die ethnographische Stellung der Epiroten im Altertum wird in einem später erscheinenden historischen Teile erörtert werden. In der Gegenwart die Bevölkerungselemente von Epirus noch mannigfaltiger als im

Altertum. Für die antike Zeit 4 Elemente: Mittelmeerrasse (Urbewohner), griechische, illyrische und thrakische Stämme. Die Albanesen werden im allgemeinen als Nachkommen der Illyrier angesehen. Dazu Slawen, türkische Stämme und Aromunen.

35. **Tucović**, D. Srbija i Albanija. Jedan prilog kritici zavojevačke politike srpske buržoazije. (Serbien und Albanien. Ein Beitrag zur Kritik der Eroberungspolitik der serbischen Bourgeoisie.) (Serbisch.) Izdanje Socijalističke Knjižare. (Veröffentlichung der Sozialistischen Bibliothek.) Beograd, Sava Radenković 1914. I, 118 S. 8°. 0,80 din.

Inhalt: Vorwort (S. 3—4). I. Aus dem Leben der Albaner (S. 5—35). 1. Heimat und Verbreitung (S. 5—11). Stammesorganisation und Blutrache (S. 11—20). 3. Ökonomische Verhältnisse (S. 20—26). 4. Volkscharakter und geistiges Leben (S. 26—35). II. Die Autonomie Albaniens (S. 36—57). 1. Das Auftauchen der Autonomiebestrebungen (S. 36—43). 2. Norden und Süden: Gegen und Tosken (S. 43—50). 3. Ausblicke in die Zukunft (S. 50—57). III. Der Kampf und das Adriatische Meer (S. 58—72). 1. Das Adriatische Meer und die Kämpfe im Osten (S. 58—61). 2. Österreich-Ungarn und Italien (S. 61—67). 3. Das Adriatische Meer und der Balkan (S. 67—72). IV. Serbien und Albanien (S. 70—118). 1. Die Eroberungsbestrebungen unserer Bourgeoisie (73—79). 2. Der Drang zum Meere (S. 80—88). 3. Die Niederlage des Annexionismus (S. 80—94). 4. Die militärische Besetzung Albaniens (S. 95—103). 5. Kolonialkriege (S. 103—108). 6. Ergebnisse der Eroberungspolitik (S. 108—118). — In Teil I und II bemüht sich der Verf., kulturelle Zustände und Eigenart des albanischen Volkes historisch und sozial-ökonomisch zu erfassen, wobei ihm die in der europäischen Wissenschaft weniger bekannt gewordenen Schriften serbischer und kroatischer Schriftsteller wie Miljanov, Hadži-Vasiljević, Mihačević u. a. als Quellen dienen. — IV, 2 wurde von H. Wendel ins Deutsche übertragen und in der Zeitschrift 'Die Neue Zeit' Jahrg. 36, Bd. 1, Nr. 7, S. 156—161 unter der Überschrift 'Serbiens Drang nach dem Meere' veröffentlicht.

Grammatik, Wortschatz, Mundarten.

36. **Brüch**, J. Lat. *blatea*, *balatro* und genues. *brata*. Glotta 8 (1917) 83—85.

Genues. *brata* 'Schmutz' über **braata*, **barata* aus **balatta*; dies hängt zusammen mit *blatea*, *balatro* 'Kotklumpen' (bei Festus). Die beiden zuletzt erwähnten Wörter sind mit **balta* verwandt, das in alb. *bal'tε*, rum. *baltă*, altdalm. *balta*, triest. *paltan*, lomb. *palta*, piemont. *pauta*, nprov. *pauta*, lucches. *paltenna*, it., span. *pantano* 'Sumpf' enthalten ist, wobei die mit *p* anlautenden Formen Einfluß von *palūdem* zeigen. **balta* wird wegen *a* für idg. *o* (vgl. ursl. **bolto*) mit Recht dem Illyr. zugewiesen. Aus dem Illyr. drang es ins Balkanlt., erhielt sich im Rum. und Altdalm. und schob sich über die Gegend von Triest nach Oberitalien, von da durch Südfrankreich bis auf die Pyrenäenhalbinsel. — Durch *a* wird die illyr. Herkunft von *balatro*, *blatea* gesichert. *blatea* aus **baltea*, einer Weiterbildung von **balta* durch Umstellung, ganz wie alb. *pl'uhur* aus *pluverem*, *pulverem*. *balatro* ist ein illyr. Wort aus **bolā-tro*.

37. **Brugmann, K.** Zu den Wörtern für 'heute', 'gestern', 'morgen' in den idg. Sprachen. Berichte über die Verhandlungen der K. Sächsischen Ges. d. Wissensch. Philol.-hist. Kl. 69 (1917).

S. 18, 19: nordalb. *agume* f. 'Morgenröte, Morgen', *agoj* 'tage': lit. *áugu* 'wachse', got. *aukan* 'wachsen', zunehmen. Bedeutungsentwicklung wie griech. ὄρθρος 'der frühe Morgen', aksl. *ranъ* 'in der Morgenfrühe geschehend, poln. *rano* 'Morgenfrühe' aus **vrŏdhno* (Lidén): ai. *vardh-*, sl. (*v*)*rod-* 'in die Höhe wachsen', ai. *ūrdhvá-ḥ*, griech. Ϝορθός. S. 28f. Für 'gestern' und 'morgen' konnten auch solche Ausdrücke angewendet werden, die den unmittelbar vorausgegangenen oder den unmittelbar folgenden Tag bezeichnen (lt. *proximo die*, *die praeterito*). Ein solches Wort auch alb. *nesεr*, *nesr*, geg. *nestr* mit *-str-* aus *-sr-*, das G. Meyer mit Recht mit osk. *nessimas* proximae, ir. *nessa* propior, lt. *nodus* verbunden hat.

38. **Guyon, B.** L'elemento romanico nel albanese. Il Marcozzo (Florenz) 21, 9.

39. — Questioni toponomastico-linguistiche. Il Marcozzo (Florenz) 22, 4.

40. **Jokl, N.** Albanisch. Grundriß der indogerm. Sprach- und Altertumskunde 3 = Geschichte der indogerm. Sprachwissenschaft, hrsg. von W. Streitberg. II. Die Erforschung der indogerm. Sprachen. III. Slavisch-Litauisch. Albanisch. Straßburg, Karl J. Trübner 1917. VI, 154 S. 8°. 5 M.

E. Hermann Berl. PhW. 38 (1918) 43—44; ders. Lit. Zbl. (1918) 322. R. Wagner Wsch. klass. Phil. 35 (1918) 198—199.

Land und Volk der Albaner (109—112); äußere Geschichte der Sprache; ist das Albanische eine Mischsprache? (113); älteste Denkmäler: schon aus dem 16. Jahrhundert 1555) die handschriftliche Bibelübersetzung des Dom Ǵon Buzuk, wovon nur ein kleines Bruchstück veröffentlicht ist. Katechismus des L. Matranga a. d. J. 1592, hrsg. von M. LaPiana; ein seltenes Speculum Confessionis a. d. J. 1621, Glossen aus dem 15. Jahrh. bei A. Harff, eine Taufformel a. d. J. 1462, eine Trauformel aus der Zeit um 1500, endlich die besser bekannt gewordenen Denkmäler des 17. und 18. Jahrhunderts (S. 113—117). — Wer sind die Albaner? (S. 117—122). Beziehungen des Alb. zu den benachbarten Balkansprachen (122—125). Dialekte (125—127). Etymologie (127—136). Lautlehre (136—145). Formenlehre (145—147). Wortbildung (148). Syntax (148—150). Zusammenfassende Werke (150). Aufgaben der künftigen Forschung (150—151).

41. **Jud, J.** Probleme der altromanischen Wortgeographie. Zeitschrift f. rom. Phil. 38 (1917) 1—75.

S. 25—28 wird über Balkanromanisch und Albanisch gehandelt. Die Untersuchung über die Eigenart des rumän. Wortschatzes sollte die in die nicht-lt. Balkansprachen eingedrungenen lt. Lehnwörter in stärkere Berücksichtigung ziehen. Zwei Beispiele: *chorda* 'Balken', *russus* 'blond'. So dürften mit relativ hoher Sicherheit alle jene lt. Wörter, die dem Rum., Ngriech., Alb. gemeinsam sind (Beisp.: lt. *lardum*, rum. *lard*, alb. *l'arθ*, *l'arδi*, ngriech. λαρδί) auch dem Urrom. des Balkans angehören. Aber es darf wohl der Frage näher getreten werden, ob nicht zum Teile auch

dasjenige lt. Wortgut dem Balkanrom. vindiziert werden darf, das sich nur im Ngriech. oder Alb. bis in unsere Zeit gerettet hat. Für das Balkanrom. dürfte zunächst das Lt. Mittel- und Süditaliens maßgebend gewesen sein. Beisp.: alb. *fel'ε* 'Bissen' aus lat. *offella*, das besonders kräftig in den mittel- und südital. Mundarten fortlebt.

42. **Lambertz, M.** Die Volkspoesie der Albaner. Eine einführende Studie. Zur Kunde der Balkanhalbinsel. II. Quellen und Forschungen. Hrsg. von Hofrat Dr. C. Patsch, Direktor des bosn.-herz. Instituts f. Balkanforschung in Sarajewo. Heft 6. Sarajewo, J. Studnička & Co. 1917. II, 80 S. 8⁰. 3 Kr. ö.-u. W.

Heldenlieder (S. 3—48): ihr Gegenstand: Skanderbeg, die beiden Heldenbrüder Halili und Muji (wie bei den Serbokroaten). Art des Vortrags: zur Lahuta oder dem Karadüssen. Versmaß: 7- oder 8-silbiger Vers mit 4 Hebungen. Reim, Streckung des Verses in der Mitte. Märchenhafte Motive in diesen alten Heldenliedern: die Ora (= der s.-kr. Vila); die Ballade vom 'kleinen Konstantin'. Das Garentina-Lied (Lenorenmotiv). Der alte Vierzeiler in den alb. Liedern, seine Verwandtschaft mit den 'Schnadahüpfeln' der österreichischen Alpenländer, dem altind. Śloka, dem lt. Saturnier, dem Doppelvierzeiler der Nibelungen. Bisherige Sammler albanischer volkstümlicher Texte: Hahn, Jarník, G. Meyer, Reinhold, Weigand, Pedersen, Dozon, Sotirios, Scura, Jubany, Mitko, Prennuši, Ǵetšov. — Gegenstand der neueren Heldenlieder: Kampf gegen Türken, Serben, Montenegriner, Zweikämpfe, Raubzüge, Mitteilung eines vom Verf. aus dem Munde eines Albaners aus Šlaku am Drin aufgezeichneten, 1912 entstandenen Liedes samt Übersetzung. Analyse einiger Lieder aus der Sammlung von Prennuši (Nr. 12, 19, 21, 73, 117). Epische Technik der alb. Heldenlieder: Beiwort, Vergleich, Arten der Liedeingänge, Knappheit, daher auch Dunkelheit der Darstellung. Rolle der Mutter und Schwester im alb. Heldenliede. — Liebeslieder (S. 48—58): Proben albanischer Liebespoesie nach Prennušis Sammlung (S. 136, Nr. 77, S. 108, Nr. 3, S. 109, Nr. 5, S. 141, Nr. 89, S. 122, Nr. 34, S. 112, Nr. 9). Den alb. Liedern wird eine versifizierte deutsche Übersetzung beigegeben. — Das Hochzeitslied (S. 58—59). — Die Totenklage (S. 59—67): Art des Vortrags und Inhalts der Totenklage. Mitteilung der Totenklage aus Fištas Lahuta II, 15 f. und einer vom Verf. herrührenden poetischen Übersetzung. Vergleich der alb. Totenklage mit der altgriech. Entstehung der griech. Tragödie aus der Totenklage. — Kinderlieder (S. 68—78): Wiegenlieder, Gehliedchen, Abzählreime, Spiellieder, Zählgeschichten. Mitteilung von Proben aus den Sammlungen von Prennuši, Spiro Risto Dine (Valet e detit) samt poetischen Übersetzungen des Verf. und deutschen Parallelen.

43. **Leskien, A.** Balkanmärchen aus Albanien, Bulgarien, Serbien und Kroatien, hrsg. von —. Vgl. IJ. 4, VII, 43.

H. Gürtler Preuß. Jahrb. 165, Heft 1. K. D[ieterich]. Lit. Zbl. 68 (1917) 766—767.

44. **Nachtigall, R.** Die Frage einer einheitlichen albanischen Schriftsprache. Als Manuskript gedruckt. Graz, typ. 'Leykam' 1917. VI, 29 S. 8⁰.

Vorwort (S. I—VI): Einladung des Präses der alb. literarischen Kommission im Skutari, Dr. G. Pekmezi, an den Verf., die Eignung des Elbasaner Dialektes, als Grundlage des Unterrichts- und Schriftsprache und Vermittler der beiden dialektischen Schriftsprachen zu dienen, durch Studien im Lande festzustellen. Die Studienreise wurde zusammen mit A. Media und G. Pekmezi in den Monaten April und Mai 1917 ausgeführt. In Elbasan Beobachtung der Sprache der Stadt, Sammlung von Daten zur Lokalliteratur, Beobachtung von Bewohnern verschiedener Dörfer der Umgebung (Elbasan ein belebter Marktort), Ausflüge bis zum Devol- und Holta-Fluß und ins Polisi-Gebiet. — Promemoria über die Frage einer einheitlichen alban. Schriftsprache (S. 1—18): Erörterung der verschiedenen Wege zur Lösung des obigen Problems: Wahl einer der bestehenden Schriftsprachen, Nebeneinanderbestehen beider und endgiltige Lösung der Frage bei größerem literar. Aufschwung der einen oder anderen, Ineinandermengung beider. Praktische Undurchführbarkeit aller dieser Möglichkeiten, daher vermittelnder Zentraldialekt. Besondere Eignung des Elbasaner Dialektes hiefür, da nach Mitteilung des Bürgermeisters von Elbasan Elbasaner Kaufleute sich mit Marktbesuchern aus den allerverschiedensten Gegenden Albaniens verständigen können, auch wenn diese untereinander sich nicht verstehen. — Besprechung jener Punkte, in denen nach den Beschlüssen der literar. Kommission die gemeinsame Literatursprache zum Zwecke größerer Annäherung an das Toskische vom Elbasanischen abweichen soll. Theoretische Berechtigung solcher Änderungen, da sie dem weiteren Dialektgebiete von Elbasan entnommen werden und in die Sprache nichts Fremdartiges hineintragen. Einfluß Elbasans bis Molas-Gramši-Dragoti. Für die Dialektunterschiede kann man vom tosk. Süden geg. Norden volle Entwicklungsreihen beobachten. Solche Änderungen gegenüber dem eigentlich Elbasanischen: *mb*, *nd*, *nǵ*, *ng*. Gerechtfertigt, da bei *nd*, *ng* nach elbasanisch-christlicher Aussprache diese Schreibung der nächste praktische schriftliche Ausdruck ist und auch bei *mb*, *nǵ* sich noch Spuren des Verschlußlautes erkennen lassen. Schreibung der Diphthonge: auch in Elbasan wird noch *dict*, *düer* mit einem zwischen *e* und *a* liegenden diphthongischen Halbvokal gesprochen. Östlich und südlich von Elbasan Übergänge zu wirklichen Diphthongen. Bezüglich des ϵ bildet das Elbas. eine Zwischenstufe zwischen dem tosk. Frašϵris und dem geg. Norden: ϵ hält sich in geschlossenen, auf einen Konsonant auslautenden Silben, während es in offenen Silben ausfällt; *kopϵšt kopšti*, *ḱumϵš(t)*, *ḱumš(t)i*. Auslautendes ϵ fällt in Elb. heute, ältere Laute lassen aber Rudimente hievon noch vernehmen; in urkundlichen Belegen der Elbasaner Lokalliteratur gleichfalls auslaut. -ϵ. Die Schreibung dieses -ϵ ist daher nicht als tosk. Zug anzusehen. Die von der Kommission vorgeschlagene Schreibung *špis* (gegenüber *bukϵ*) ist sohin zu verwerfen, ebenso die Schreibung *el*, *en*, *er* statt *ϵl* usw. Die Nasalierung schwindet im Elbasanischen allgemein vor Spiranten, daher *màz*, *vàθ*. Aussprache des *ą* nähert sich schon stark dem tosk. ϵ. Im Übergangsgebiet allmähliche Übergänge des intervokalischen *n* zu *r*. Langes *a* lautet nicht wie in Skutari und Dibra gegen *o* hin. Reflex für urspr. *kl'*, *gl'* ist *ḱ*, *ǵ* (nicht gleich dem skut. *kj*, *gj*, *k*, aber auch nicht gleich dem tosk.). Für die Eigenarten des Elbas. in der Formenlehre bietet Weigands Grammatik ein beinahe durchweg richtiges Bild. Verbalbildung: Bei Verben wie *frų̈* ist als Aor. an erste Stelle *frų̈na* und nicht (Weigand) *früva* zu

setzen. Auch die geg. Imperfektsformen vom Typus *hūpšje* stehen nicht an erster Stelle, vielmehr bei konsonant. Verben Imperf. auf *-je*, bei *n*-Verben auf *-nje*. Partizipia, Futurum (*do*-Bildung vorherrschend). Relative syntakt. Reinheit der Sprache Elbasans, Notwendigkeit einer Sammlung des lexikalischen und folkloristischen Materials. Hiefür wäre als Zentralstelle ein besonderes Organ zu begründen. — Die literarische Tätigkeit eines alb. Geistlichen aus dem 18. Jahrhundert, dessen Wirken mit Elbasan verknüpft ist: Tođër. Übersetzungen aus dem Neuen Testament (Evangelium, Apostel), des Katechismus, der Messe und Liturgie. Bibliograph. Übersicht über das Wirken Kristoforiđis, Hinweis auf den Gang der Vereinheitlichung der s.-kr. Literatursprache. Anhang: Einige weitere erläuternde Bemerkungen zum vorausgehenden Promemoria (S. 19—20). Wichtig für einheitl. Literatursprache: Kurzer, aber gründlicher Abriß der Grammatik auf Grundlage von Kristoforiđi und des Elbasaner Dialektes.

45. **Streitberg, W.** August Leskien. Nekrolog. Jahrb. der k. bayer. Akad. d. Wiss. 1917. S. 15—20.

"Unsicher ist, ob die umfangreichen alb. Sammlungen so weit gediehen sind, daß an eine Ausgabe gedacht werden kann."

46. **Wagner, M. L.** Balkanrom. *skala*, mgriech., ngriech. *σκάλα* türk. *isk̓ele*, alb. *škelę*, rum. *schelă* usw. Z. f. rom. Phil. 39 (1917) 96—102.

Gegen Meyer-Lübke Gröbers Grundr. I², 1043 und Rom. Et. Wb. 7637, 2, wonach die Balkanwörter — so auch schon Schuchardt Slawo-It. 50 — mit ihrem *e* auf einem 'altrom.' *skela* beruhen, da *e* = *a* für das Ragus. bezeugt sei. Ein südit. (tarent.) Lehnwort, das Meyer-Lübke an der erstgenannten Stelle vermutet hatte, ist auf dem Balkan unbekannt, und auch die Annahme der Verbreitung eines hypothetischen ragus. **skela* begegnet verschiedenen Bedenken. (Große Verbreitung der Dialektform, Tatsache, daß ein rom. *scala* daneben auf dem Balkan vorhanden ist, Isoliertheit des Falles, Bedeutung 'Gerüst', die dem Worte auch zukommt.) Gemeinsame Quelle des bulg. *skelja*, s. *skela*, rum. *schală* 1. 'Landungsplatz', 2. 'Gerüst, 'Baugerüst' muß türk. *isk̓ele* sein. Dieses wieder aus mgriech. *skala*, für das die Bedeutung 1. schon aus dem 9.—10. Jahrh. belegt ist. Griech. *σκάλα* ist in der Bedeutung 'Leiter, Gerüst' lt. Lehnwort, belegt aus dem 2. Jahrh., in der Bed. 'Landungsplatz' ital. Entlehnung). Betontes griech. *α* wurde im Türk. in *e* gewandelt, und zwar unter den von G. Meyer Türk. St. I, 14 ermittelten Bedingungen. Dieser Wandel nach Verf. auch in der Stellung nach *κ*: türk. *k* ist in urtürk. und arab. Wörtern vor Velaren ein aspirierter Velarlaut und wird mit Qäf transskribiert. vor *e*, *i* ist türk. *k* ein palataler Laut (*k̓*) und wird mit Kjäf wiedergegeben. Da nun griech. *κ* vor Velaren, insbesondere vor *α* vollkommen unaspiriert ist und vorne am Gaumen gebildet wird, so steht es dem türk. Kjäf näher als dem Qäf. griech. *κα* zu türk. *k̓e* gemäß der türk. Vokalharmonie. Vgl. *mengene* aus *μάγγανον*. Direkt aus dem Türk. stammen also die Balkanwörter: s. *skela*, bulg. *skelja*, rum. *schelă*. Höchstens könnte das alb. *škel'ε* wegen seines velaren *k* nicht direkt aus dem Türk. entlehnt sein. Dann darf man wohl an Entlehnung aus dem Serb. und Bulg. denken. [Unwahrscheinlich, da Wandel von sl. *s* zu alb. *š* bei Entlehnungen der nachtürk. Zeit unbewiesen ist. Der Ref.]

47. **Wagner**, M. L. Alb. *timen* 'Einschlag, Schußfaden'. Z. f. rom. Phil. 39 (1917) 102.

In diesem bei Bašk. und Weigand belegten Worte steckt lt. *subte(g)men* Einschlag (Blümner, Technol. I², 142, 7). In Glossen auch *temen*. *i* des alb. Wortes aus *ie* vor Doppelkonsonanz. Auch andere Bezeichnungen des Webstuhls und der Spinngeräte lt. Ursprungs: *šul'*, *l'ik'*, *furkɛ*, *fit*, *pɛ*.

Wien. Norbert Jokl.

VIII. Griechisch.

Neue Zeitschriften.

1°). Svensk humanistisk tidskrift. Monatsblatt für philologische, historische und philosophische Wissenschaften, hrsg. von Wilh. Lundström. (Redaktionsadresse Göteborg 3.)

Das Blatt bringt allgemeine und kritische Aufsätze, Rezensionen und Notizen.

2°). Rivista indo-greco-italica di filologia, lingua, antichità periodica trimestrale diretta da F. Ribezzo. Anno I fasc. 1 (15 novembre 1916). Neapel, tip. studio, ed. f. Grieco. 117 S. 8°. 5 L.

Allgemeines.

3. **Kretschmer**, Paul. Literaturbericht für das Jahr 1914. Glotta 8 (1917) 249—270.

4. **Helbing**, Robert. Der gegenwärtige Stand der griechischen Sprachwissenschaft. Bericht über die wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiet der griechischen Grammatik und Lexikographie. Sokrates 5 (1917) 217 f., 228 f., 241 f. Schluß Bd. 6 (1918) 31—32.

Grammatik, Metrik, Rhythmus, Stilistik.

5. **Sommer**, F. Sprachgeschichtliche Erläuterungen für den griechischen Unterricht. Laut- und Formenlehre. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1917. VII, 106 S. 8°. Geh. 2,80 M., geb. 3,20 M.

Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 848—851 von H. Uhle.
Wochenschr. für klass. Philol. 34 (1917) Sp. 1048—1054 von R. Wagner.
DLZ. 38 (1917) Sp. 953—954 von E. Hermann.

Das Buch, nach S. selbst als "lediglich referierendes Erläuterungsschriftchen im Anschluß an die von Dr. Lotz verfaßte Formenlehre einer

---

°) Schriften, die mir weder zugänglich waren noch durch ausführlichere Besprechungen inhaltlich genauer bekannt wurden.

vom Teubnerschen Verlag vorbereiteten neuen griechischen Schulgrammatik entstanden", das ein Bindeglied zwischen der Wissenschaft und dem praktischen Unterricht darstellen soll, ist in seiner bei aller Kürze lebensvollen und klaren Darstellung wie kein zweites geeignet, seinen Zweck zu erfüllen und klassischen Philologen als erste Einführung in die wissenschaftliche Laut- und Formenlehre des Griechischen zu dienen.

6*). **Pernot, H.** Grammaire de grec moderne (langue parlée). 3éd. entièrement refondue. Paris, Garnier frères. 1917. 300 p.
Bespr. Revue crit. 1918, 1er avril.

7. **Kieckers, E.** Griech. πολλάκι(c). IF. 37 (1917) 237—238.
An Stelle der bekannten Erklärung von πολλάκι(c) aus *πολῡκι schlägt K. vor, da der indogerm. Ausgang der Neutra auf -ū im Griechischen nicht mehr erhalten ist (δοῦρα, γοῦνα), anzunehmen, daß aus οὐκί, als man es noch vor seiner Angleichung an οὐχί *οὔκι betonte, κι abstrahiert wurde und -τι verdrängte; dieses ist in tarent. ἁμάτις 'einmal' neben kret. ἁμάκις belegt.

8*). **Ciardi-Dupré, G.** ἑβδομήκοντα. Rivista indo-greco-italica 1 (1917) 292 f.

9. **Radermacher, Ludwig.** Παῦ παῦε und Verwandtes. Wiener Studien 39 (1917) 290—291.
Die von Photios und anderen Lexikographen überlieferte Form παῦ (παῦ· τὸ παῦcαι λέγουcι μονοcυλλάβωc), die jetzt Menander, Samia 96 παῦ μηδὲν ὄμνυ'· οὐ γὰρ εἰκάζειc ἴcωc belegt ist, liegt nach R. auch der Angabe des Hippolytos Ref. V 8, 22 τὸν αὐτὸν δὲ τοῦτον, φηcί, Φρύγεc καὶ Πάπαν καλοῦcιν, ὅτι πάντα ἔπαυcεν ἀτάκτωc καὶ πλημμελῶc πρὸ τῆc ἑαυτοῦ φανερώcεωc κεκινημένα. τὸ γὰρ ὄνομα, φηcί, τοῦ Πάπα πάντων ὁμοῦ ἐcτιν τῶν ἐπουρανίων καὶ ἐπιγείων καὶ καταχθονίων λεγόντων· παῦε παῦε τὴν ἀcυμφωνίαν τοῦ κόcμου zugrunde; man wird da an παῦ παῦ oder παῦ παῦε denken müssen. Die entsprechende Form von παίω παῖ zieht R. [Xenoph.] Kyneget. VI 8 ans Licht, wo der Jäger zum Netzwächter sagt: 'παιcάτω πᾶc' (so zu lesen für παῖc), παῖ δή, παῖ δή (wie überliefert ist; von Pierleoni 'verbessert'). Hesych bezeugt auch λοῦ und δαῖ.

10*). **Anderson, A. R.** Greek parallels for *opus est*. Class. Philol. 12 (1917) 436/8.
In greco χράομαι regge il dativo strumentale, ma nelle espressioni οὐ πόνων κεχρήμεθα Eur. Med. 334 e ἵν' οὐ χρεὼ πείcματόc ἐcτιν Od. 9, 136 (cf. Plat. legg. 834 b) troviamo il genitivo che ha sapore di ablativo; ciò a proposito della costruzione coll'ablativo di *opus est* e *usus est* (nach Riv. filol. 46, 136).

11**). **Eakin, F.** and **Miller, C. W. E.** The Article before the Genetive of the father's Name. AJPh. XXXVII (1916) Nr. 3.
Sammlung von Fällen, in denen der griech. Artikel in den Papyri vorkommt, und die ein neues Licht über den Gebrauch im N. T. verbreiten.

---

*) Die mit * bezw. mit ** und mit ‡ versehenen Beiträge aus der ausländischen Literatur haben in liebenswürdiger Weise die Herren Professor Schwyzer, J. M. N. Kapteijn und O. Hujer beigesteuert.

12*). **Laurand, L.** La répétition du pronom relatif en grec. Rev. de phil. 40 (1917) 49f.

Beispiele aus Dem. und Plato.

13. **Hartmann, F.** Aorist und Imperfektum. KZ. 48 (1917) 1—47.

Von dieser ganz besonders für den Gräzisten wichtigen Abhandlung liegt bisher nur die Einleitung vor. In dieser gibt H. eine ausführliche, z. T. auch kritische Besprechung 1. der sprachwissenschaftlichen Untersuchung der Frage und 2. der Untersuchung der Aktionsarten von philologischer Seite seit Buttmann und Curtius.

14°). **Boas, Marcus.** Der Aorist zur Bezeichnung des Eintrittes der Handlung. Weekblad voor Gymnasial en Middelbaar Onderwijs 12 (1916) 1170—1179.

15**). **Fowler, F. H.** Determined Futurity in Greek. Class. Weekly 1917. April 16 und 23.

Der Zweck ist "to show for Greek that the subjunctive, starting with the will meaning, developed the meaning of determined futurity, that the optative, starting with the wish meaning, did the same thing, and that the optative developed still another meaning, that of contingent determined futurity". "That which is bound to be or to happen, whether through a law of nature or of some other force, may be said to be determined. I therefore propose the term, determined futurity as the designation of this modal meaning". Viele Beispiele aus Homer werden untersucht und klassifiziert.

16°). **Kocevalov, A.** De μέλλειν verbi constructione apud Graecitatis classicae scriptores. Diss. Charkov, M. Silberberg 1917.

17. **Radermacher, L.** Kritische Beiträge. Wiener Studien 39 (1917) 67—75.

XI. In der aristotelischen Poetik 1448b 35 μόνος γὰρ οὐχ ὅτι εὖ ἀλλ' ὅτι καὶ μιμήσεις δραματικὰς ἐποίησεν wurde zumeist das zweite ὅτι durch die Einsetzung von ἀλλά statt ἀλλ' ὅτι getilgt. Indessen läßt sich die logisch nicht begreifbare Ausdrucksweise auch sonst (Lykurg, Rede gegen Leokr. 94, Scholion zu Theokr. XIV 51, in den Progymnasmen eines Anonymus bei Walz I S. 647, 22) nachweisen und wohl auf analogetischen Zwang zurückführen. XV. In einem Zauberlied des Pariser Papyrus V. 2525 wird Artemis zuerst Τριναχία (neben τριπρόσωπε τριαύχενε καὶ τριοδῖτι), dann Θρινακία angeredet. Letzteres belegt Wünsch als Nebenform von Τρινακρία. Ist nun Θρινακία die Urform, aus der Τρινακρία durch volksetymologische Umbildung nach ἀκρός entstanden ist, so ist Τριναχία eine normale Umbildung mit Wechsel der Aspiration, wie in χιτών κιθών, Καριθαῖος Χαριταῖος (Kretschmer, Vaseninschr. 153).

18. **Weber, L.** Σῦκα ἐφ' Ερμῇ I. Philol. 74 (1917) 92—118.

Bei der Behandlung des Archilochos-Fragmentes 74 behält W. die überlieferte Lesart ἵν' ἂν (V 6/7 μηδεὶς ἔθ' ὑμέων εἰσορῶν θαυμαζέτω μηδ' ἵν' ἂν δελφῖσι θῆρες ἀνταμείψωνται νομόν) bei, indem er diese Verwendung von ἵνα in kondizionalem Sinne bei Homer Il 353 (τῷ οὔ νύ τι κέρδιον ἡμῖν ἔλπομαι ἐκτελέεσθαι, ἵνα μὴ ῥέξομεν ὧδε) nachweist.

Den Übergang von der lokalen zur kondizionalen Ausdrucksweise vermitteln Fälle wie ζ 27 coì δὲ γάμοc cχεδόν ἐcτιν, ἵνα ('wo, zu welcher Zeit') χρὴ καλὰ μὲν αὐτὴν ἕννυcθαι. ἵνα ἄν las an der Homerstelle schon nach Didymos Aristarch.

19. **Král**, Josef. Řecká a římská rhythmika a metrika I. Řecká rhythmica. 2. vyd. (Die griechische und römische Rhythmik und Metrik. I. Die griechische Rhythmik. 2. Aufl.) [Czechisch.] Prag, Verlag des Vereines 'Jednota českých filologu'. 1915. XII, 275 S. 8⁰. 9 Kr.

Wschr. für klass. Philol. 34 (1917) Sp. 1137—1144 von K. Svoboda.

20⁰). **von der Mühll**, P. Der Rhythmus im antiken Vers. Aarau, H. R. Sauerländer 1917. 1 Fr.

21⁰). **Petersen**, E. Rhythmus. Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 16/5. Berlin, Weidmann. 8 M.

22. **Schroeder**, O. Allerneuste Metrik. Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) 1187—1188.

Die Entstehung des kleinen Asklepiadeers aus viersilbigem Vortritt und Glykoneion bestätigt sich durch das Pittakoslied (Oxyrh. 1234, fr. 2) durch den Wechsel von ⏓ – ⏑ – | ⏒ ⏓ / ⏒ ⏑ – ⏑ | ⏑ – } – ⏑ – ⏑ – ἐνῶρcε δᾶ | μον μὲν εἰc ἀϝάταν ἄγων Φιττακῷ δὲ | διδοῖc κῦδοc ἐπήρατον, was schon Wilamowitz (Neue Jahrb. 33 [1914] 238) erkannt hat, während bei A. Gercke (Intern. Monatsschr. 1917, H. 5, 605) eine bedauerliche Unklarheit herrscht.

23. **Radermacher**, Ludwig. In der Rezension der Cantica Aeschyli Schroeders (iterum digessit Otto Schroeder, Leipzig, 1916). Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) 1009—1014,

entwickelt R. einige metrische Leitsätze. So ist nach ihm nicht der Versfuß, sondern die Versreihe, die aus der alten Volkskunst stammt, das Ursprüngliche. Erst die späteren Dichter zeigen die schematische Auffassung des Verses, die z. B. bei der Ionisierung des sehr alten Glykoneus hervortritt. Besonders den ionischen Dichtern fällt diese Schematisierung und Stückelung der Verskunst zur Last. Auf sie führt R. die dipodische Messung der Jamben und Trochäen zurück, wobei ja ein Metrum dem Umfang des Ionikers entspricht. Fern dem ionischen Einfluß finden sich noch Rudimente einer Messung der Jamben und Trochäen nach πόδεc, so im Ithyphallikos, in den Spuren eines dreifüßigen Jambus (im Dochmius), in trochäischen Pentapodien. Fünffüßige Jamben zeigen endlich auch einige alte Inschriften (CJG. Sept. I 3468). Demgemäß ergeben sich für R. in der historischen Metrik zwei Fragen: 1. Welche Verse sind natürlich geworden und alt? Wo sind sie zu Hause und welches ist ihre Technik? 2. Was hat eine neuere Kunst an Neuem zugebracht und wie hat sie den vorgefundenen alten Formenbestand dem Neuen ein- und untergeordnet?

24. **Novotny**, Fr. Ein Beitrag zur Datierung der antiken metrischen Systeme (czechisch). Listy filologické 43 (1916) 310—318.

(Nach dem Auszug aus der Wochenschr. für kl. Phil. 34 (1917) Sp. 767.)

Schon im vierten Jahrh. v. Chr., nicht erst im zweiten (Leo, Herm. 24 [1889] 280 f.) gab es zwei Methoden für die Beurteilung der rhythmischen Prosa; die eine, die der isokrateischen Schule, bestimmt den Rhythmus nach Füßen; die andere, die peripatetische (zuerst Theophrast) benützte zur Bestimmung des Rhythmus metrische Reihen (Verse).

25. **Novotny**, Fr. Eine neue Methode der Klauselforschung. Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) 217—222.

N. stellt die Forderung auf, daß man die Klauseln mit dem übrigen Texte desselben Werkes vergleiche, und daß als Einheiten für den Rhythmus der Prosa die metrische Gestaltung von einzelnen Wörtern und keine metrischen Versfüße zu betrachten seien.

26. **De Groot**, A. W. Eine neue Methode der Klauselforschung. Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) 1158—1160.

Gegen Novotný hält Gr. an dem Grundsatz fest, daß die griechische Klausel nur Metrik, keine Typologie kenne.

27. **Heck**, H. Zur Entstehung des rhetorischen Attizismus. Münchner Diss. 1917. 62 S. 8°.

Wortbildung. Wortgeschichte.

28. **Debrunner**, A. Griechische Wortbildungslehre. Indogermanische Bibliothek. Zweite Abteilung: Sprachwissenschaftliche Gymnasialbibliothek. Bd. 8. Heidelberg, C. Winter 1917. XIV, 239 S. 8°. 4 M.

Den Zweck, den der Verfasser mit seinem Buche verfolgt, legt er selbst in seinem Vorworte dar. "Es handelt sich hier nicht um ein erschöpfendes Handbuch, sondern um eine gedrängte und leicht verständliche Darbietung der wichtigsten Ergebnisse der bisherigen in Einzeluntersuchungen zerstreuten und meist nicht allgemein zugänglichen Forschung und vielleicht ebenso sehr um Anregung zur Ausfüllung der Lücken." Das angestrebte Ziel hat D. in seinem klar und übersichtlich angelegten Werke vollauf erreicht. Die vorausgeschickte Bibliographie ist besonders wichtig, da sie die fehlenden Verweisungen, die man hier nicht immer gerne vermißt, einigermaßen zu ersetzen geeignet ist. Dann folgt ein allgemeiner Teil. In diesem werden behandelt I. Die Elemente des Satzes (1. Der Satz, 2. das Wort und seine Bestandteile), II. Die Analogie als treibende Kraft bei der Bildung der Wörter, III. Die verschiedenen Arten und Elemente der Wortbildung. Der besondere Teil zerfällt A. in die Zusammensetzung (S. 15—83), B. in die 'Verbale Ableitung' (S. 83—140) und C. in die 'Nominale Ableitung' (140—202). In einem Anhang bringt der Verfasser Proben von Äußerungen der alten Grammatiker über die Wortbildung, die geeignet sind, weiteren Kreisen die Kenntnis zu vermitteln, wie viele gute Einzelbeobachtungen und scharf erfassendes Gruppieren freilich neben großen Irrtümern schon in jenen wenig gekannten Schriften steckt. Dankenswert ist hier die Beigabe einer Übersetzung. Drei gute Register erleichtern den Gebrauch des Buches, das eine wertvolle Bereicherung der Gymnasialbibliothek darstellt.

29**). **Buck,** C. D. Studies in Greek Noun-Formation. Dental Terminations. Class. Philology. Vol. XII (1917) Nr. 1 und 2.

Über Neutra mit Gen. auf -ατος, außer denen auf -μα, -ματος. Wörter auf -ᾱς, -ᾱτος und -ης, -ητος, außer -της, -τητος.

30. **Hirt,** H. Grammatisches. IF. 37 (1917) 217—227.

1. Das griechische Suffix -αλιμος. Wie neben φυτάλμιος (aus φυτ- und αλμιος zu lat. *almus*) nach dem Etymol. Magnum φυτάλιμος bestand, das durch Umspringen des ι entstanden sein muß, so ist auch in den übrigen Ableitungen mit αλιμος oder wenigstens in einzelnen das Suffix αλιμος aus αλμιος hervorgegangen. εἰδάλιμος 'die Gestalt mehrend, schön' u. a. m.

2. kret. μαιτυρ. **martur* wurde zu **maltur* dissimiliert; daraus **maṫtur*; dieses *ṫ* erscheint häufig als υ; daher **mautur*. Daraus wurde durch Dissimilation μαιτυρ.

31. **Johl,** C. H. Die Webestühle der Griechen und Römer. Technologisch-terminologische Studien. Kieler Dissertation 1917. 74 S. 8⁰.

Wochenschr. f. klass. Philol. 34 (1917) Sp. 1009—1013 von H. Blümner.

Der Verfasser will, wie ich Blümners Besprechung entnehme, den Nachweis führen, daß das Altertum den horizontalen Webstuhl gekannt habe, und zwar soll dem vorliegend technologisch-terminologischen Teil auch noch ein etymologischer folgen, auf den hier schon hingewiesen werden möge. Nach dem bisher Gebotenen hält Blümner daran fest, daß die Griechen und Römer ausschließlich den vertikalen Webstuhl gekannt haben.

32. **Rehm,** A. Griechische Windrosen. Sitzungsbericht d. bayr. Ak. d. Wiss., philos.-philol. und histor. Kl. 1916. 3. Abhandl. 104 S. 8⁰. 2 M.

In der Fragen der antiken Geographie und Astronomie behandelnden Arbeit ist von sprachlichem Interesse der Hinweis S. 23, daß die im 5. Jahrh. auftretenden Windnamen nach Jonien als Ursprungsland der Windrosen führen. So ἀπηλιώτης mit Psilosis; καικίας nach dem Flusse Κάϊκος; wohl auch ἀπαρκτίας.

33. **Kramer,** H. Quid valeat ὁμόνοια in literis Graecis. Dissertation. Göttingen, Dieterich 1915. 61 S.

Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 1233—1234 von Wilhelm Nestle. Vgl. IJ. 5, Abt. VIII, Nr. 30.

Nach Nestle zeigt der Verfasser, daß ὁμόνοια im Epos (hiefür ὁμοφροσύνη, ὁμόφρων, ὁμοφρονεῖν), in der Lyrik, in der Komödie und bei den Tragikern des fünften Jahrhunderts nicht vorkommt; von den vorsokratischen Philosophen gebraucht es nur Demokritos (fr. 250, 255 D.). Dagegen ist es der Sophistik und den von ihr abhängigen Schriftstellern (Platon, Xenophon, Thukydides, Andokides, Lysias, Isokrates) geläufig und ohne Zweifel in den Kreisen der Sophisten aufgekommen.

Kramer unterscheidet drei Bedeutungen: 1. bürgerliche Eintracht, 2. Eintracht aller Griechen, 3. Eintracht der Familie. Diese sind übrigens, wie Nestle richtig bemerkt, nicht strenge zu scheiden, sondern fallen alle unter den Begriff Einheit der Gesinnung. Weiter wird dann gezeigt, wie

'Ομόνοια als Göttin hypostasiert wurde und so als Name von Frauen und Schiffen erscheint.

34. **Schroeder, O.** Νόμος ὁ πάντων βασιλεύς. Philol. 74 (1917) S. 195—204.

Im Anschluß an den bekannten Pindarvers bringt S. eine Übersicht über die ältesten Belege für νομός (Weide) und νόμος (Brauch).

35. **Holl, K.** Ψευδόμαρτυς. Hermes 52 (1917) 301—307.

Die wissenschaftliche Polemik zwischen Holl einer-, Corssen und Reitzenstein andererseits über die älteste Bedeutung des frühchristlichen μάρτυς (vgl. IJ. 5, Abt. VIII, Nr. 34—39) findet ihre Fortsetzung in einer ziemlich scharf gehaltenen Diskussion über die Bedeutung von ψευδόμαρτυς. Diese leitet a. a. O. H. ein. Nach ihm sind ψευδομάρτυρες (1. Cor. 15, 15 εὑρισκόμεθα δὲ καὶ ψευδομάρτυρες τοῦ θεοῦ, ὅτι ἐμαρτυρήσαμεν κατὰ τοῦ θεοῦ, ὅτι ἤγειρεν τὸν Χριστόν) vorgebliche Gotteszeugen; daher μάρτυρες τοῦ θεοῦ Zeugen der Auferstehung. Wenn nach R. ψ. τ. θ. bedeutet, 'falsche Angaben gegen Gott machend', so erkennt H. das nicht an. Er scheidet nämlich die Bildungen mit ψευδο- in zwei Klassen; 1. in solche, die von einem Hauptwort ausgehen, wie ψευδόμαντις, Ψευδηρακλῆς, 2. in solche, die an Verba anknüpfen; ψευδολόγος. ψευδο- entspricht im ersten Falle einem Adverb, im zweiten einem Akkusativ (ὁ ψευδῶς δοκῶν 'Ηρακλῆς εἶναι, ὁ ψευδῆ λέγων). ψευδόμαρτυς gehört natürlich zur ersten Gruppe. Der Genetiv θεοῦ muß ein Gen. des Eigentums sein, kein objektiver Genetiv, wie Corssen behauptet.

36. **Reitzenstein, R.** Der Titel Märtyrer. Hermes 52 (1917) 442—452.

Nachdem sich R. gegen die persönlichen Angriffe Holls gewendet hat, setzt er auseinander, daß eine strenge Scheidung der Typen ψευδόμαντις—ψευδολόγος nicht zutreffend scheint, da vielfach Analogiewirkungen eine Erweiterung der Bedeutung zulassen. Die Bildung geht wohl von den in der Rechtssprache üblichen Ausdrücken ψευδομαρτυρία, ψευδομαρτυρεῖν aus, an die sich ψευδόμαρτυς = ψευδομαρτυρῶν anschloß. Das zeigt schon Plato Gorg. 472 A. καὶ γὰρ ἐκεῖ οἱ ἕτεροι τοὺς ἑτέρους δοκοῦσιν ἐλέγχειν, ἐπειδὰν τῶν λόγων, ὧν ἂν λέγωσι, μάρτυρας πολλοὺς παρέχωνται καὶ εὐδοκίμους, ὁ δὲ τἀναντία λέγων ἕνα τινὰ παρέχεται ἢ μηδένα. οὗτος δὲ ὁ ἔλεγχος οὐδενὸς ἄξιός ἐστι πρὸς τὴν ἀλήθειαν. ἐνίοτε γὰρ ἂν καὶ καταψευδομαρτυρηθείη τις ὑπὸ πολλῶν καὶ δοκούντων εἶναί τι...... οὐ γάρ με σὺ ἀναγκάζεις, ἀλλὰ ψευδομάρτυρας πολλοὺς κατ' ἐμοῦ παρασχόμενος ἐπιχειρεῖς ἐκβάλλειν με ἐκ τῆς οὐσίας καὶ τοῦ ἀληθοῦς....

37. **Corssen, P.** Über Bildung und Bedeutung der Komposita ψευδοπροφήτης, ψευδόμαντις, ψευδόμαρτυς. Eine Erwiderung. Sokrates 6 (1918) 106—114.

Noch ausführlicher geht C. auf die bedeutungsgeschichtliche Entwicklung von ψευδόμαρτυς ein. Nach ihm kommt es nicht so sehr darauf an, ob das zweite Glied der Komposita als selbständiges Nomen agentis nachweisbar ist, sondern darauf, ob es eine Handlung ausdrückt, die an einem Objekt vollzogen wird oder ein solches zum Ergebnis hat. Soph. Philokt. 1306 heißt Odysseus nicht ψευδόκηρυξ, weil er verkleidet ist, sondern weil er Falsches verheißen hat. Nun ist μάρτυς früh auf die

gerichtliche Sphäre beschränkt worden und hat hiebei eine aktive Bedeutung erhalten. Der Zeuge muß vor Gericht aussagen — μαρτυρεῖν = μάρτυρα εἶναι. So bekam die Bedeutung des Aussagens das Übergewicht. Prov. 24, 43 μὴ ἴcθι ψευδὴc μάρτυc ἐπὶ cου πολίτην; bei Pollux 6, 152 werden ψευδῆ μαρτυρῶν und ψευδόμαρτυc gleichgesetzt; ebenso a. o. a. Platostelle. So lassen sich ψευδομαρτυροῦντες und ψευδομάρτυρεc, beide aus der Rechtssprache stammend, nicht trennen.

Der Genetiv bei μάρτυc kann wegen der verbalen Kraft des Wortes ein persönliches wie ein sachliches Objekt vertreten; für den Genetiv kann auch der Dativ stehen. So Apg. 22, 20 ἔcῃ μάρτυc αὐτῷ. μαρτυρεῖν κατά τοῦ θεοῦ ist bei Paulus so viel wie ψευδομάρτυρεc τοῦ θεοῦ εἶναι. [Zu den Komposita mit ψευδο- vgl. Debrunner, Griech. Wortbildungslehre S. 57, dessen Auffassung der Corssens ganz nahe steht.]

38. **Boll, F.** Sternenfreundschaft. Sokrates 5 (1917) 1—10.

Ausgehend von dem Horazischen utrumque nostrum incredibili modo consentit astrum (Carm. II 17), worin er die Übersetzung des griech. cυναcτρία sieht, gibt Boll eine Entwicklungsgeschichte dieses so sehr mißverstandenen Wortes. Es bezeichnet zunächst das Beisammensein der Sterne (constellatio); so bei Gregor von Nyssa II 168 B Migne. Daraus entsteht die Bedeutung der günstigen Stellung der Sterne (im Querolus Akt 2, Sz. 3 V. 134 f.) Dann heißt es die schicksalsmäßige Übereinstimmung zwischen zwei Menschen. οὗτοc δ' ἦν ὁ Λίβυc, ὃν ὁ θεὸc εἶπεν, κοινὴν cυναcτρίαν ἔχων ἐκείνῳ (Berl. Papyr. 8 bei A. Abt, Arch. für Relw. 18 [1915]); hiezu gehören das Verbum cυναcτρεῖν (Pseudo-Kallisthenes S. 4 Müller) und das Adjektiv cύναcτροc (im Testament Salom. Migne Gr. 122, S. 1321 A und Gregor von Nazianz III 425 Migne Gr. 37). Daraus entsteht endlich der Begriff der Freundschaft; so bei Ptol. Tetr. IV 7 περὶ φίλων καὶ ἐχθρῶν S. 191, 18. Die Lexika, ausgehend vom Thesaurus, geben gerade das Gegenteil 'Schmollen, Veruneinigung, simultas' an.

39. **Weinberger, W.** Ὀξύρυγχοc. Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 1349—1350.

W. stellt in Erwägung, ob nicht die Buchschrift, da es sich bei dem ὀξύρυγχοc χαρακτὴρ um eine solche handelt, nach dem Kalamus ὀξύρυγχοc, nach der Buchstabenform cτρόγγυλοc genannt wurde, wie noch heute runde Zierschrift mit einer besonderen Feder geschrieben wird.

Etymologie.

Allgemeines, Miszellen, Einzelwörter.

40. **Brugmann, K.** Zu den Wörtern für 'heute', 'gestern', morgen' in den idg. Sprachen. Berichte Sächs. Ges. Wiss. 69 (1917) H. 1 (s. Abt. II, Nr. 17).

In dem Schlußteil des ai. *a-dya* (heute), mit dem ai. *sadyáḥ* 'in einem Tag, desselben Tages, auf einmal' am nächsten verwandt ist, findet Br. das Schlußglied von griech. χθιζόc, πρωιζόc wieder. Bei diesen ist ihm das Adverbium das ursprünglichere. Entweder erfuhr χθιζόc (6mal bei Homer A 424 u. ö. als Nom. Sing. M.), dessen Endung der des ai. Adverbs *sadyaḥ* gleichgesetzt werden muß, eine grammatische Umdeutung und wurde für den Nom. Sing. M. gehalten, von dem aus man zu τό

χθιζὸν χρῆος (N 745/46) und zu den Adverbien χθιζόν und χθιζά kam, oder es waren χθιζά und πρωϊζά gebildet wie ai. *adyá* vorhanden und wurden ihrerseits zum Ausgangspunkt für die Adverbia χθιζόν und πρωιζόν und für die Adjektiva. Für letztere Auffassung spricht die formelhafte Verbindung χθιζά τε καὶ πρωϊζά 'in den letzten Tagen, kürzlich', wie im Att. χθὲς καὶ πρῴην die wohl sehr alt ist. Während man χθιζά für die ältere Form hielt (Delbrück Vgl. Synt. I 550), obwohl die Erklärung des ι in χθιζός erhebliche Schwierigkeiten bereitet (Hirt Der idg. Abl. 15, Güntert Uridg. Ablautprobleme 23, 27), leitet Br. χθ. aus πρωϊζά her, das fälschlich nach πρωπέρυσι als πρω-ϊζά empfunden wurde, sei es daß ein schon vorhandenes *χθεζά umgebildet wurde, sei es daß man von χθές unmittelbar oder auch durch die Vorform *χθεσιζά infolge haplologischer Kürzung zu χθιζά kam.

41. **Brugmann, K.** Lat. *aemulus*, *aequos*, *imitari*, *imago*, griech. αἶψα αἰπύς, got. *ibns*. IF. 37 (1917) 155—163 (s. Abt. II, Nr. 18).

In größerem Zusammenhang wird αἰπός, αἰπύς, αἶψα, αἴφνης lat. aequos aus dem urindogerm. pronominalen Adverb *āi* (griech. αἰ) und der verstärkenden Partikel *$q^{u}e$ hergeleitet. In dem Adv. αἶψα (schwache Stammform zu αἶπος) zeigt sich die ursprüngliche Bedeutung 'in dém auch schon, sofort, gleich' am deutlichsten. Aus der zeitlichen Bedeutung ist dann die örtliche 'jäh, steil' entstanden ganz wie bei ahd. *gāhi* 'rasch, plötzlich' und dem davon abstammenden 'jäh'.

42. **Hirt, H.** Etymologien. IF. 37 (1917) 227—236 (s. Abt. II, Nr. 15).

1. Ai. *āste*, griech. ἧσται. Es liegt eine Form der Basis *sed* vor, zusammengesetzt mit dem Präverbium *ē*. *ēstai* steht für *ē-sd-tai*. 2. griech. ἤπιος. Es wird mit ai. *āpiḥ* 'der Befreundete, Verwandte' vereinigt. 3. Griech. αἰγιαλός. In dem bei Homer 4mal überlieferten Substantiv steckt eine Hypostase aus ἐν αἰγὶ ἁλός 'am Gestade der Salzflut'. αἴξ 'Gestade' erklärt sich leicht aus αἶγες · κύματα bei Hesych.

43‡. **Kuzmić, M.** Etymologica (serb.-kroat.). Nastavni Vjesnik. 24, 1915—1916. S. 241—257, 320—339, 400—418.

Nach einleitenden Bemerkungen über Etymologie und Etymologisieren, wobei beispielsweise das homerische Wort ἑδανός etymologisiert und von der Wz. *sed (ἕζομαι usw.) abgeleitet wird (nach dieser Etymologie bedeutet das Wort 'rein, klar, durchsichtig, wo sich alle Unreinigkeiten gesetzt haben'), werden folgende griechische Wörter behandelt: 1. ἄγνος 'vitex agnus castus' zu *ĝen- (γένος usw.) und bedeutet dasselbe wie ἄγονος 'fruchtlos'. — 2. ἀδμολίη (ἀδμωλίη, ἀδμωλή) 'Unwissenheit' aus *α-ϝεδ-μο-λ-ίη; ϝεδ- zu ϝοδ- in ϝοδᾱ́ = ᾠδή, ϝοδός = ἀοιδός; dieses *u̯ed-* (*u̯-ed-*) ist eine Erweiterung von *u-*, der Schwundstufe zu *au̯-* (αὐ-δή : ὕ-δω 'singe', ὕ-δη-ς 'Sänger'; *au̯-ēd- in ἀηδών usw.). — 3. ἀείδω nicht aus *au̯-eu̯-dō*, sondern aus *au̯-ei̯-d-*; dieselbe Erweiterung der Schwundstufe *u* *u̯-ei̯-d- in εἰδέναι, οἶδα. Auch εἶπον ist nicht aus *$u̯e$-$u̯q^{u}$-*, sondern aus *$u̯$-$ei̯$-q^{u}*; εἴρηκα aus *ἔρρηκα (wie att. ἔφθειρα neben äol. ἔφθερρα), *ϝεϝρηκα. — 4. ἀθήρ mit ἄνθος, ἀνθέριξ zur Wz. *enedh-*, *endh-*, *n̥dh-* (vgl. ἐν-ήνοθ-εν, ἦνθον, ἀθήρ; ἄνθος, ἀνθήλη mit neu eingeführtem ν). — 5. ἀθύρω, ἄθυρμα : ἀ- aus *n̥ (zu ἐν), θυρ- zur Wz. *dher-*, *dherā-* (θρᾶ-νος, θρ-όνος, ἐν-θρεῖν = ἀθρεῖν, θρή-σκω usw.); hier-

her auch θύρ-coc. Zur Bedeutung von ἀθύρω vgl. d. *unterhalten.* — 6. αἰξηός, αἰξήϊος, αἰξήεις, zusammengesetzt aus **ăi-* 'stark, kräftig' (aw. *āyu-* 'Leben', lat. *aevum*, griech. αἰόλος, αἰέλος, αἰών usw.) und **gᵘi-ēu-* (erweitert aus **gᵘei-* 'leben'). — 7. αἶρα aus *Fάρια, **ur̥iə*, zu kroat. *vrāt* 'lolium' (aus **vorto-*). — 8. ἀκρεμών zu κρέμαμαι. — 9. ἀλιβδύω; βδύω aus *bduiō* 'falle' zu *ped-*, *pd-* (*bd-*); vgl. ai. *píbdamāna* 'tretend'. — 10. ἀμολγός = ἀκμή (Eustathius zu Τ 163); ἀκμή (äol. ἄκμα) ist zweideutig: 1) von *ak̑-* (ἄκρος usw.) mit der Bedeutung 'Gipfel, Höhepunkt, höchste Blüte, Kraft'; dazu ἀκμηνός 'blühend, kräftig'; 2) von **qᵘemā-* (in ai. *ā-cāmati* 'einschlürfen', griech. τέμνοντα· ἀμέλγοντα, ἔτεμεν· ἤμελγε Hes. usw.); ἀκμά aus **n̥-qᵘm-ā* mit der Bedeutung νηστεία, ἔνδεια (Hes.); dazu ἀκμηνός 'nüchtern, hungrig'. Nimmt man an, daß es im Griech. ein ἀκμηνός von **aqᵘemā-* gegeben hat, so konnte das Wort τὸ ἀκμηνόν im Ausdruck νυκτὸς ἀκμηνῷ (gleich νυκτὸς ἀκμῇ) bedeuten a) dasselbe wie ἀκμή 1), d. i. Gipfel, Höhepunkt; νυκτὸς ακμηνῷ also 'in tiefster Nacht', oder b) nach 2) 'das Säugen', und in dieser Bedeutung konnte der äolische Ausdruck ἀκμηνῷ durch das geläufigere Wort ἀμολγῷ ersetzt werden, zumal dadurch die Zweideutigkeit beseitigt wurde. Auf diese Weise lasse sich die Zusammenstellung des Wortes ἀμολγῷ in dem hom. Ausdruck νυκτὸς ἀμολγῷ mit ἀμέλγω aufrecht erhalten. — 11. ἄμωτον (= καστάνειον) zu μῶcθαι 'suchen', μαίομαι 'tasten'; κάcτανον zur Wz. **qes-* in slav. *česati*, griech. κεcκέον 'Werg, Abgang des Flachses', ξαίνω usw.? — 12. ἄναυρος (im Flußnamen Ἄναυρος bei Strabo) aus ἀναFρος, ἀνα + *uro-* zur Wz. **uer* (ἔρcη 'Tau' usw.). — 13. ἄνεω ist Instr. Sing. von *ἀν-ᾱF-ο-, wo ἀν- = **n̥*, ᾱF zur Wz. **āu-* (αὐδή). — 14. ἀντακαῖος 'accipenser ruthenus' ist zusammengesetzt aus *ἀντ- 'Stirn, Gesicht' (ἀντί, εἰς ἄντα usw.) und **ak̑-* (ἀκή 'Spitze'); vgl., daß Stör in Ragusa *nōsvica* (*nos* und *ōstve*, welches zu **ak̑-* in *ostьnъ* 'Stachel' gehört) heißt. — 15. ἄξων zu ἄγει. — 16. ἀργιλιπής : -λιπής zu λείπω. — 17. ἄρρατος 'unbeugsam, fest' aus **n̥-ur̥-to-* zu **uer-* in lat. *verto* usw. — 18. ἀcπίc (aus **n̥-sph-*) zu ὅπλον (aus **sop-lo-m*), ἕπω (περι-έπω) usw. — 19. ἄcπρος 'eine Eichenart' (δρῦς ἄκαρπος) zu cπείρω, cπέρμα usw. — 20. αὐγή geht auf die Wz. **au-* zurück, die in verschiedenartigen Erweiterungen erscheint: **au-g-* (griech. αὐγή, slav. *jugъ*, alb. *agume* 'Morgenröte, Morgen'), **au-es-*, **au-s-* (slav. *us-tro*, lit. *ausz-rà*). — 21. αὖρι· ταχέως; αὖροι· λαγωοί zu slav. *juriti* 'eilen'; zugrunde liegt vielleicht die Wz. *au*, die erweitert in ἄημι steckt; andere Erweiterung in ἄελλα (vgl. russ. *julá* 'beweglicher Mensch'). — 22. αὐχή 'Stolz, Prahlerei', zu *au-* in αὐ-δή erweitert um *gh*; dieses *au-gh-* auch in αὐχήν. — 23. ἀφ-αυρός aus ἀφ-αυc-ρός (= lat. *ex-haus-tus*) zu αὔω 'schöpfen'. — 24. Ἀφροδίτη; -δίτη zu δαίω, δαίομαι, also Ἀφροδίτη = 'Verteilerin des Schaumes' i. e. seminis humani. Ἔρως aus *eres-*, erweitert aus *er-*, in ἔρcην, ἄρcην, slav. *rosa*, lat. *rōs*; hierher auch ἔρραος 'Widder' (aus **ers-əuo-*), ἔρρωος dass. (aus **ers-ōuo-*) und Εἰραφιώτης, Beiname des Dionysos, = ὁ ἀφιεὶς τὴν ἔρcην. — 25. ἄχθος aus **ag̑-dhes-* zu ἄγω (vgl. φόρτος zu φέρω). — 26. ἄωρος aus **auōr-* zu ἀείρω; — 27. βαλβίς 'Schranke, Schwelle' aus **gul̥-gᵘl-ī* zur Wz. *gᵘel-*(βάλλω), woraus *βαλ-βλῑ- und βαλβῑ-. — 28. βραχίων zu βραχύς. — 29. βρῶμος 'Bocksgeruch der Tiere' aus **mrōmos* zu *smer-* (slav. **smьrděti*), erweitert zu **smr-em*, **mr-em-*. — 30. δάμαρ ist in δα-μαρ zu teilen, wo δα- aus **dm̥* (in δά-πεδον) und -μαρ zu ἡ μάρτιc 'Braut', lat. *marītus* usw. — 31. δεμβλεύς aus **gᵘel-gᵘl-ēu-s* zu *gᵘel-* (slav. *glъtati* usw.). — 32. δεν-

δίλλω 'zwinkern, seitwärts blicken' zur Wz. *deị-* (griech. δέατο, δῆλος, δῖος usw.); urspr. *δεδίλλω (-δίλλω aus *di-l-i̯ō-*) wurde noch πίμπλημι u. ä. zu δενδίλλω. — 33. διφθέρᾱ (διψάρᾱ) ist δι- (= δί-ς, lat. *dis* usw.) und φθέρᾱ zu φθείρω, welches urspr. 'zerfließen' (vgl. ai. *kṣarati* 'zerfließt') bedeutete. — 34. ἑδανός s. oben. — 35. ειαμενή 'Niederung' zu **eis-* in οἶστρος, οἶμα (Schwundstufe *is-* in ἱερός aus *isero-* und in Ἴσ-τρος usw.). — 36. ἐλαίᾱ aus **elə̯i̯-* (lat. *olīva* aus **olēi̯u̯ā*), Schwundstufe zu diesem **elēi̯-* ist **l̥-i-* = griech. ἀλι- in ἀλίνω, lat. *linō*; eine Erweiterung *el-ei-p* in ἀλείφω, τὸ λίπος usw. — 38. ἐναρέες · ἀνδρόγυνοι aus **r̥-es*, Schwundstufe zu **er-es*, in griech. ἔρις, ἔραμαι, ἀρή, ἀρειή (*ἀρεσι̯ά) usw. — 39. ἐνεός (ἐννεός) aus *ἐν-σεϝός zur Wz. **seu̯* (in ἐάω aus **seu̯āi̯ō*). — ἐπείγω eigentl. 'mache gehen', -εἴγω ist erweitertes *ei̯-* 'ire', andere Erweiterung (**oi-gh-*) in οἴχομαι. — 41. ἐρεσχηλέω 'Neckerei, Scherz treiben'; χηλέω zu χλεύη, χλευάζω, slav. *glumъ, *golgolati, *golsъ* usw. — 42. ἐριούνιος; -ούνιος zu ὠνέομαι, ὠνή usw.; — 45. ἕτοιμος (ἑτοῖμος) aus *ἑτ-όϝ-ιμος zu ἔτυμος usw. — 46. εὐθύς ist eine *eu̯*-Erweiterung der Wurzel **dhē-* (Nullstufe *dh* + *eu̯-*). — 47. εὐθύωρον aus εὐθυ-ϝωρον zur Wz. *u̯er-* in lat. *verto* usw. — 48. ἑψία (= ὁμιλία) zur Wz. **sequ̯-* (vgl. lat. *insectio* 'narratio'). — 49. ἦλιψ 'Fußbekleidung' aus *ἀ-ϝελι-πους (vgl. πελλῦτρον aus *πεδ-ϝλῦ-τρον). — 50. ἠπάω 'bessern, flicken' zu ὀπή, ὀπεύω usw. Oder zur Wz. *āp-* (in lat. *aptus*)? — 51. ἠπεδανός zu **pēd-, *pōd-* 'fallen' (πηδάω usw.); ἠ- wie in ἠ-βαιός, ἠ-πανίᾱ usw. — 52. ἤπιος zu **ăp-* (lat. *aptus, apiscor* usw.); νήπιος aus **ne-api-i̯o-s*; νηπύτιος hat das Formans *-ut-* (wie lat. *aput, apud*). Erweitertes **ăp-el-* in ὀλιγ-ηπελ-ίη 'Schwäche', εὐ-ηπελ-ής 'glücklich', dor. ἄπελλα, in Ἀπόλλων (aus **ap-ol-i̯ōn*), was dasselbe bedeutet wie ἰᾱτρός. — 53. θέλυμνον 'Grundlage' (θέλεμνον): *θελο-, θε-λυ-, θε- = **dhə-*; προθέλυμνος nicht 'mit der Wurzel heraus, samt der Wurzel', sondern nach Aristarch 'συνεχής, ἄλλος ἐπ' ἄλλῳ'; dasselbe bedeutet auch πρόρριζος; beides auf Grund des Ausdrucks θέλυμνον πρὸ θελύμνου, ῥίζα πρὸ ῥίζης; ähnlich προκρόσσας ἔρυσαν (νῆας) bedeutet 'stufenweise hintereinander' auf Grund von κρόσση πρὸ κρόσσης, κρόσσαι sind 'aus dem oberen Teile der Mauer hervorragende Steine, Kragsteine, Stufen', zu slav. *kroky, krokъve* usw. — 54. θύλακος aus **dhūlaqō-* auf Grund von **dhū-lo-* zur Wz. *dheu̯-*, slav. *duti* 'blasen', klruss. *dúto* 'Schmiedebalg', s.-kroat. *dùlac* 'Dudelsackröhre'. — 55. θώρᾱξ aus **dhu̯ōr-āq-* zur Wz.* *dhu̯er-*, **dhur-* (θύρᾱ, *dvьrь*). — 56. ἴσκω 'sprechen', (τ 203) aus *ϝί-σκω oder *ϝίσ-σκω zu **au̯-ēi̯-* (slav. *aviti* usw.); vgl. αἴω aus **au̯isō*, αἰσθάνομαι aus **au̯-i-s-dh-*. — 57. καθαρός ist als κα-θαρος aufzufassen, wo κα- zum Pronominalstamm *k̑i- k̑e-, k̑o-*, θαρ- zu **guher-* (θέρος, slav. *gorěti* usw). — 58. κάρδοπος 'Backtrog, Mulde' kann zusammengesetzt sein aus **k̑er-ā* (κεράννῡμι) und **deph-* (δέρω, δέψω). — 59. καρύκη zu κεράννῡμι. — 60. κασίγνητος zusammengesetzt aus κασι- = **k̑m̥t-i* (zu κατά) und γνητος zu **ĝenē-* (γένεσις); κασί-γνητος = κοινο-γενής. — 61. κεδνός zu (σ)κεδάννῡμι. — 62. κῆτος zu slav. *kotъ* (russ. *kotý* Nom. Plur. 'Fischwehr, Fischzaun, Gatterfang', klruss. *kotéć* dass., usw., ae. *cyt-wes-* 'Fischreuse'). — 63. κητώεις, abgeleitet von *κητώ (vgl. Κητώ Name einer Göttin bei Hesiod) aus **sqētōi̯* zu d. *scala* usw. — 64. κηφήν 'Drohne' aus **sqābh-*zu **seq-* (secāre), also 'castratus'. — 65. κίμβιξ 'Knicker, Geizhals' aus **sq-i-mb-* zu **sq-ei-b-, *sq-i-b-* und im letzten Grunde zu **seq-* (secare). — 66. κόθημα zu κοθώ · βλάβη, ἀ-σκηθ-ής 'unversehrt' (d. *scado* 'Schaden), alles aus **sq-ĕdh-*, einer Erweiterung von **seq-*. — 67. κόλαξ zu d. ***hold,***

Huld, lat. *clēmens* usw., Wz. **kel-*. — 68. κολεόϲ zu καλύπτω, καλύβη, lat. *cēlo* usw. — 69. κόμιϲτρον zu κάμνω, κομίζω usw.; κόμιϲτρον (gortyn.) bedeutet 'Gabe, Vergeltung für das θεραπεύειν ἐπί θανάτῳ'. — 70. κοννέω aus *κο-ϲνέϝ-ω = *κατανοέω (κο- zum Pronominalstamm *ko-*, ϲνεϝ- zu νόοϲ). — 72. κτηδών, zugrunde liegt **seq-t-ēd-*, erweitert aus **seq-* (secāre). — 73. κυρήβιον zu bulg. *korúba* 'hohler Baum', serb.-kroat. *korùbati* 'den Kukuruz auslösen'; zugrunde liegt **seq-er-eu-bā* von der Wz. **seq-*, **sq-er-* (r. κείρω). — 74. κύρω zu ϲκαίρω, ϲκιρτάω, κόρδαξ, d. *scherz* usw. — 75. λήκυθοϲ aus **lē-qudho-*, wo **lē-* zu **elē*, **elēi̯* (ἔλαιον) und **qudho-* zu **sqeu-dh-* in κεύθω. — 76. λιγύϲ: **li-g-*, eine Erweiterung von **lāi̯-*, **lī-* (λαίειν, λαήμεναι, *lāmentum* usw.). — 77. λίνοϲ zu derselben Wurzel **lāi̯-*, **lī-*; ὁ ἔλεγοϲ braucht nicht entlehnt zu sein, eher zu **ele-* (wie λιγύϲ zu **lī-*) in ἐλελεῦ. — 78. λοῖϲθοϲ zu ὄλιϲθοϲ, ὀλιϲθάνω; zugrunde liegt *sel*, erweitert **sl-oi̯-dh-* (slav. *slědъ* 'Spur', d. *slito* 'Schlitten'). — 79. λῶτιϲ (Bechtel-Collitz 2501, 26) 'Ausgabe' zu λύω, λύτρον, aus **lōutis*. — 80. μίϲχοϲ ist in (ϲ)μ-ιϲχοϲ zu zerlegen; ϲμ- zu *sem-el*, ιϲχοϲ zu ἔχω, ἴϲχω. — 81. ὀρρωδέω aus *ὀρϲ-ωδ-έω, wo ὀρϲ- zu **ores-* in ὀρϲό-θριξ, ὀρϲοθύρη und *ωδ- aus *ωϝ-αδ- zu **ōus* (οὖϲ). — 82. πτύξ, πτυχή zu **peta* (πετάννυμι), woraus erweitertes **peteu-*, **ptu-*. — 83. ϲκίρα, ϲκῖρόϲ zu κείρω, slav. *kora*, *skora*; ϲκιρρόϲ (ϲκῖρόϲ) aus **sqirsos* zu slav. *čirъ* (russ. *čirej* 'Eiterbeule, Geschwür' usw.) aus **sqei̯ros*.

44. **Niedermann, M.** Zur indogermanischen Wortforschung. IF. 37 (1917) 145—155 (s. Abt. II, Nr. 16).

2. Griech. βυκάνη. Mit Cuny Mélanges Saussure S. 109 ff. nimmt N. italienischen Ursprung des mit seinen Ableitungen βυκανᾶν, βυκανίζειν, βυκανήτηϲ, βυκανιϲτήϲ, βυκάνημα bei Polybios, Dionysios von Halikarnaß und Späteren vorkommenden Wortes an. Während aber jener meint, Polybios habe es aus einer unteritalischen oder sizilischen Kolonie übernommen, in die es aus dem Oskischen, das nicht umlautete, eingedrungen wäre, schlägt N. vor, eine Umsetzung von lat. bucina in βυκάνη u. a. anzunehmen. 3. griech. ϲκέπαρνοϲ -ον. Das schon bei Homer Od. ε 237 u. ö. vorkommende Wort bezeichnet eine zweiteilige Axt wie lat. ascia, die aus einem kurzen Stil mit einer quergestellten Schneide auf der einen Seite und einem als Hammer oder Spitzhacke geformten Eisen auf der anderen, beide heruntergebogen, bestand. Ähnlich ist heute noch das neugriech. ϲκεπάρνι. Nach der Form trug auch ein Verband bei den Medizinern diesen Namen, worin man zugleich mit dem Weiterleben des Wortes im Neugriech. einen Beweis dafür sehen kann, daß ϲκ. volkstümlich war. Das Geschlecht war zuerst maskulin, später wird das Neutrum üblich. Etymologisch wird ϲκ. allgemein mit ksl. skopyti 'verschneiden' zusammengestellt, das Suffix -αρνο, nur noch in κεάρνα· ϲίδηρα τεκτονικὰ ἢ ϲκυτικά bei Hesych, erklärt Bechtel Lexilogus zu Homer S. 299 f. als ein mit -erno- in λεχέρνα λιπέρνηϲ, caverna, lucerna, got. *widuwaírna* ablautenden Konglutinat. Gegenüber dieser unsicheren Annahme weist N. darauf hin, daß im Griech. bei Werkzeug- und Gerätebezeichnungen das Suffix -ανον zu stehen pflegt (τρύπανον u. a. m.). Durch Metathese des ρ kann nun auch ϲκέπαρνοϲ aus *ϲκέρπανοϲ hervorgegangen und das bedeutungsverwandte κέαρνον nach sich gezogen haben. In *ϲκέρπανοϲ liegt dieselbe Wurzel vor wie im lett. *schk'ehrpis* 'Pflugmesser am Rasenpflug', ahd. scirbi 'Scherbe'; ai. *kr̥pāṇaḥ* 'Schwert'.

45. **Loewenthal, J. und Mattlatzki, Br.** Die europäischen Feuerbohrer. Zschr. f. Ethnol. 48 (1916) 348—369.

Bei ihrem Überblick über die europäischen Feuerbohrer, in denen sich die Typen der Feuersäge, des Feuerquirls und des Feuerbohrers erhalten haben, kommen die Verfasser auch auf griechische Ausdrücke zu sprechen. In τρύπανον sehen sie den indogerm. Feuerbohrer; in τέρετρον den Feuerquirl; etwas zweifelnder stellen sie S. 352 δένδρον, ai. *danḍas* mit got. *tandjan* 'anzünden', griech. δάφνη Lorbeer, abg. *dǫbŭ* Eiche, eigentlich Brand (da sie Feuerhölzer sind) zusammen und nehmen das Wort für die Feuersäge in Anspruch. [Die vorgetragenen Etymologien legen den Wunsch nah, die Verfasser mögen in Zukunft mehr fachlichem Rat als ihrer eigenen Entdeckerfreude Gehör schenken.]

46**). **Thiselton-Dyer, W. T.** On some Ancient Plant-Names II und III. Journ. of Phil. 34 (1916/18) 78—96 und 290—312.

10. ὀζαινῖτις. 11. ἐλαίαγνος. 12. βύσσος. 13. κερασκόμη. 14. βίβλος. 15. περσέα. 16. ἀφάρκη. 17. τὸ τοῦ βολβοῦ κώδυον. 18. σησάμινα ξύλα. 19. ἄμωμον. 20. ἡ ἄμπελος τῆς Ἴδης. 21. σικύα. 22. Colocasia. 23. ὀποκάρπαθον. 24. ὀποκάλπασον. 25. καρπήσιον. 26. ξυλοκάρπασον.

47**). **Wright, F. A.** The food of the Gods. Class. Review 31 (1917) 4—6.

I. Nectar. Verf. stellt 'unregelmäßige' Monosyllaba mit langem Vokal zusammen wie γρῦ, κρῖ, κρῆ, δῶ, δᾶ usw., später normalisiert zu κριθή, δῶμα, δόμος. Zu κρῆ vgl. κάρα, κράς, κρᾶτα; — Disyllaba mit kurzem Vokal im Auslaut wie λίπα, γάλα, ἄλφι, μέλι, κόμμι, σίλφι, μῶλυ, μέθυ; — schließlich Wörter auf -ας, -αρ; -ωρ: κρέας, σκέπας, κῶας, ὕδωρ, σκῶρ, ἰχώρ, ἴκταρ, ἦμαρ usw. und νέκταρ. All diese Wörter nennen einfachste Lebensbedürfnisse der südlichen Völker: Wein, Brot, Öl. Dem klass. ἄρτος und μᾶζα entsprechend ἄλφι und κρῖ; dem von Athene erfundenen ἔλαιον entspr. λίπα; entspricht der spätern Erfindung des neuen Gottes Dionysus, dem οἶνος etwa νέκταρ, oder μέθυ? In diesem Falle gewiß νέκταρ, denn μέθυ wurde bereitet aus gegorenem Honig. "Nectar, a pious Greeh might think, is like moly and ichor true gods' language, for it is the liquor that those divine heroes, our ancestors, used to drink before any foreign vines had ever entered the land". 2. Ambrosia. Die Auffassung, Ambrosia sei eine feste Substanz, ist nicht die alte. Il. V. 777 sq. (trotz νέμεσθαι, denn es handle sich hier um heilige Rosse); Il. XIV. 170; Od. IV. 445 ('it is magic water'); Od. XII, 62 ('magic dew'); Sappho (Fr. 45); Aristoph., Ἱππῆς 1095; Theokrit, Εἰδ. XV. 108; Aesch. Eum. 925 (ἐξαμβρόσαι, 'to gush forth like water'); Eurip., Medea 982 ἀμβρόσιος αὐγὰ πέπλων, 'the liquid sheen of the robe'; Hippol. 136 κατ' ἀμβροσίου στόματος, 'down her moist throat', deuten alle auf eine Flüssigkeit. Etymologie: ἀμβροσία ist kein oriental. Wort, das mit 'Amber' verwandt ist; das α- ist nicht α-privativum, sondern ἀ ἀθροιστικόν, wie in ἀμέλγω, 'mulceo'; ἀμέργω, 'merges'; ἀμείνων, 'manes'; ἁμαρτάνω, 'MER'; ἀμύσσω, 'mucro'; ἀμύνω, 'moenia'; ἀμάω, 'mow'; ἀμάρακον, 'marjoram'; ἄμμιον, 'minium'; ἀμολγός, 'murk'. Bei Verbindungen von ἀμ + Labial fehlt oft sowohl das α-, wie einer der beiden Konsonanten, vgl. ἀμβλύς und μαλακός; ἀμπλακεῖν : πλάζω; ἀμφί, ἄμφω : δύω; ἀμείβω : lat. mu-to. So könnte ἀμβροσία verwandt sein mit δρόσος, ἐέρση, 'ros', "so that the phrase: ambrosial dew, supplies its exact primary meaning".

48. **Persson**, P. Zur lateinischen und griechischen Wortforschung (s. Abt. II, Nr. 20). KZ. 48 (1917) 121—136.

3. εὐνή. Persson kehrt zu der älteren Etymologie, nach der εὐνή zu ai. *vanas* 'Lust', lat. *venus*, ahd. *wonēn* gezogen wurde, zurück, da ihm Brugmanns Deutung aus einer Wurzel eu, in induo, exuo, lit. *aunù* (Schuhe anziehen) vorliegend, die 'schliefen' bedeuten soll, nicht zusagt; denn es läßt sich weder die für εὐναί 'Senksteine' erforderliche Bedeutung für Wz. *eu* nachweisen, noch läßt sich lit. *aunù* von der Gruppe *auklė̃* (Fußbinde) u. a. m. trennen, die mit Wz. *au*, Wz. *au-dh* 'drehen, winden, binden' zusammenhängen. Dagegen ist die Entwicklung von εὐνή 'behagliches Verweilen, Ort, wo man behaglich verweilt, Lager, Ruhestätte', leicht verständlich und hat manche Parallelen (ἤθεα zu ἦθος; quietes bei Lucr. 1, 405 Lagerstätten für Tiere); ebenso lassen sich die εὐναί als 'Ruhe- oder Lagersteine' gut erklären.

49*). **Fay**, E. W. Dreams, the swelling moon, the sun (s. Abt. III, Nr. 7). Class. Quart. 31 (1917) 212—217.

Etymologie von ὕπαρ : ὕπνος. ὄναρ; lat. *anima*. σελήνη. *īdus*: ai. *índu-*.

50. **Charpentier**, Jarl. Zur italischen Wortkunde. Glotta 9 (1917) 33—69.

Auch für die griechische Etymologie fällt etwas ab: S. 37, wo σπατάγγης (Seeigel, Arist.) zu squāma gezogen wird; — mit *squleo* möchte Ch. auch griech. παιπαλόεις aus **q̯ᵘəq̯ᵘəl-o* oder *k̯u̯əi̯k̯u̯əl-o* in Verbindung bringen. Die Bedeutung 'starr, rauh, spitz' wäre für das Beiwort von Inseln, Felsen u. dgl. äußerst angemessen; schwierig ist nur Od. 15, 419, wo πολυπαίπαλος zu Φοίνικες tritt. [Vgl. die Etymologie Trendelenburgs; Wochenschr. f. klass. Phil. 33 (1916), Sp. 1219 ff. IJ. 5, Abt. VIII Nr. 86.] S. 43, wo das altlatein. noegeum (Livius Andronicus bei Festus S. 186 ThdP.; CGL. V 33, 37; 86, 3; 119, 31 *noegeum nigrum* pallium tenue als griechisches Lehnwort aus *νοιγεῖος 'glänzend, weißglänzend' zur Wz. *nig -noig* gestellt wird; mit dieser sucht Ch. auch das ungedeutete homer. νηγάτεος (zu χιτών Il. II 43, zu κρήδεμνον 14, 185) zu vereinigen, indem er **nēig-* zugrunde legt. S. 56 Anm. 1 spricht Ch. die Vermutung aus, daß in εὐκέατος Odyssee 5, 59 ff., Beiwort zu κέδρος, eine Verderbnis eines zu καίω gehörigen Wortes stecke.

51. **Petersson**, H. Vermischte Beiträge zur Wortforschung. Från filologiska föreningen i Lund, Språkliga uppsatser 4 (1915) 114—146 (s. IJ. 4, 213, Nr. 9).

Berl. philol. Wochenschr. 38 (1918) Sp. 273—274 von E. Hermann. Die nur nach den Lautgesetzen ohne philologische Arbeit konstruierten Etymologien werden von Hermann größtenteils abgelehnt und z. T. als 'Ausgeburten einer sprachwissenschaftlichen Phantasie' bezeichnet.

52. **Assmann**, E. Zur Etymologie von δοῦλος und θής. Glotta 9 (1917) 94—96.

Im Gegensatz zu M. Lambertz (Glotta 6, 1—18), der δοῦλος für einen kleinasiatischen Wortstamm hält (Hesych. δοῦλος· ἡ οἰκία), vereinigt es **A.** mit babylon.-assyr. *dullu* 'Dienst, Arbeit', sumer. *dul-du* 'auf Arbeit gehen'. Das Bedenken, daß Babylonien zu abseits gelegen sei, läßt sich

nach A. durch den Hinweis beseitigen, daß in ältester Zeit vor dem Auftreten der Phoeniker und Hethiter ganz Vorderkleinasien von der Troas bis nach Kypros von Semiten bewohnt war, deren Kultur unter babylonischem Einfluß stand. In θής hingegen will A. das hebräische *taḥti* 'der untere' erkennen. Demnach wäre δοῦλος von den Nordsemiten, θής von den Westsemiten entlehnt.

53. **Hermann, E.** Bruno Keil. Εἰρήνη. DLZ. 38 (1917) Sp. 483—485.

In seiner Besprechung der Keilschen Schrift (s. IJ. 5, Abt. VIII, Nr. 27) neigt Hermann der Auffassung zu, daß εἰρήνη, das bei Homer nur Friedenszeit, ω 486 Friedenszustand bedeutet, zu den Wörtern für Frieden gehört, die 'Ruhe' bezeichnen (vgl. Brugmanns Aufsatz Εἰρήνη ebenda Nr. 26) und daß es wegen seiner widerspruchsvollen Lautgebung ein Lehnwort aus dem ägäischen Kulturkreis sein könnte. Die nach Hellas strömenden Indogermanen fanden bei den von mächtigen Königen beherrschten Völkern einen Zustand vor, der ihnen fremd war und dessen Bezeichnung sie übernahmen.

54. **Schulze, W.** Griech. λαγωός. KZ. 48 (1917) 101.

Parallelen zu Schwyzers Deutung als 'Schlappohr' bieten osset. *tärqūs* 'Langohr' und pers. *χargōš* 'Eselsohr' als Namen des Hasen.

55. **Diels, H.** Nachtrag zu Bd. XLVII, 205, Anm. 1. KZ. 48 (1917) 157—158.

Die Vermutung des H. Stephanus im Thes. (s. v. ἀμίαντος), der Name Asbest rühre von der Sitte her, unverbrennliche Dochte aus diesem Material in die Lampe zu legen, scheint durch eine Konjektur Herchers zu Apollonius Hist. mir. 36 Bestätigung zu finden. Da heißt es vom Asbest: στρέφουσι δὲ ἐξ αὐτοῦ καὶ ἐλλύχνια καὶ ἔστιν καιόμενα καὶ ἀκατάκαυστα . . . . τὰ δὲ ἐλλύχνια μένει τὸν ἅπαντα χρόνον ἀκατασκεύαστα καιόμενα μετ' ἐλαίου. Hercher wollte ἀκατασκεύαστα in ἄσβεστα ändern; doch ist ἀκατασκεύαστα richtig und bedeutet, daß man diese ewigen Dochte nicht zu 'schneuzen' noch zu ersetzen brauchte. (Vgl. IJ. 5, Abt. VIII, Nr. 54.)

56. **Meillet, A.** Grec ταράσσω. MLS. 20. (1916.) S. 164.

ταραχή aus θ. (vgl. θρᾱ́σσω); nach θάπτω u. ä. wäre also *θαράσσω zu erwarten; ταράσσω ist Denominativ von ταραχή. θρᾱ́σσω : ταραχή = θνατός : θάνατος; u. ä. ἀδάματος setzt ein Subst. *δαματος 'action de dompter' voraus.

57*). **Ribezzo, F.** Sic. ἀσχέδωρος. Riv. indo-gr.-ital. 1 (1917) 38.

Eig. = l'animale che erge, rizza, protende il collo o le setole cervicali (Riv. di fil. 45, 373).

58*). — δόναξ. Rivista indo-greco-italica 1 (1917) 293.

59. Kassiteros. Wochenschr. f. klass. Phil. 34 (1917) Sp. 541.

In einer Besprechung von G. Heisings 'die einheimischen Quellen zur Geschichte Elams' (Orientalist. Literaturzeitung 1917, S. 80) erwähnt F. Bork, daß in dem Kaspierreich der Elamiter (1300 v. Chr.) der höchste Gott den Beinamen *Kuk Kassitri* führe und daß um diese Zeit auch die Bezeichnung κασσίτερος 'das kaspiländische Metall' geprägt sein mag.

Jedenfalls ist das Wort nicht keltisch. Unberücksichtigt ist, wie Bork bemerkt, geblieben Dionysios bei Stephanus Byz. Κασσιτέρα νῆσος ἐν τῷ ὠκεανῷ τῇ Ἰνδικῇ προσεχής, ὡς Διονύσιος ἐν Βασσαρικοῖς ἐξ ἧς ὁ κασσίτερος.

60. **μελίμηλον 'Marmelade'.** Wochenschr. f. klass. Philol. 34 (1917) 630—631.

Der romanische Abkömmling des spätgriechischen μελίμηλον (Plinius N. H. 15, 14) ist portug. *marmelo* (Quitte, Quittenmuß; vgl. Meyer-Lübke Etymol. Wb. S. 401) mit den Ableitungen portug. *marmelada*, span. *mermelada*, frz. *marmelade*. Der Verfasser zweifelt an dem Weg über das Portugiesische und macht auf engadin. marmelade aufmerksam, eine Frage, deren Entscheidung bei den Romanisten zu suchen ist. Neben μελίμηλον gibt es. u. a. bei Artemidor, μηλόμελι 'Apfelwein für Kranke'.

61. **Götze, A.** Die Namen der Kirsche. Neue Jahrbb. 39 (1917) 67—68.

Da die Steinfrüchte ihre Namen nach den auffallendsten Bestandteilen haben, so hängt auch der Name der Kirsche κεράσιον, κερασία mit κέρας zusammen. (Anders Boisacq, Dict. Etym. s. v.)

Etymologien von Personen- und Götternamen.

62. **Bechtel, Fr.** Die historischen Personennamen des Griechischen bis zur Kaiserzeit. Halle, Niemeyer 1917. XVI, 637 S. 8⁰. 28 M.

Berl. philol. Wochenschr. 38 (1918) Sp. 457—464 von Karl Fr. W. Schmidt.

Nicht als Neuauflage der 'Griechischen Personennamen' von Fick und Bechtel, sondern als selbständiges Werk treten Bechtels 'Historische Personennamen' ans Licht der Öffentlichkeit. Die wesentlichen Unterschiede der beiden Bücher wie auch die ihn leitenden Grundsätze legt der Verfasser selbst in seinem Vorworte dar. Wie schon der Titel andeutet, beschränkt sich B. auf die historischen Personennamen bis zur Kaiserzeit. Es fallen daher die Abschnitte über die Heroen- und Götternamen gänzlich fort, ebenso alle späteren Namen. Für jeden Namen bringt B. einen Beleg mit Angabe der Heimat seines Trägers und der Zeit und zeigt auch, wie die Namenssippe über die einzelnen Landschaften verbreitet war. Frauennamen werden nur genannt, wenn der betreffende Männername fehlt oder das Ableitungssuffix ausschließlich für weibliche Namen diente (auf ώ z. B.). Unter den Vollnamen sind meist nur die primären, nicht die durch ein Suffix weitergebildeten, angeführt. An die Vollnamen schließen sich Komposita an, die Appellativa (Konkreta und personifizierte Abstrakta) waren, aber in die Funktion von Namen einrückten. Diese werden nur dann mit ihren beiden Gliedern berücksichtigt, wenn beide als Namensworte vorkommen; so Σύνδρομος bei Συν- und Δρόμος; Σύνετος hingegen nur bei Συν. Zweisilbige Koseformen sind nur unter beiden Namenselementen vermerkt, wenn das zweite sicher ist (Καλλίκων Εὐκράτεος unter Καλλικράτης).

Als zweistämmige Koseformen faßt B. nach seinem schon in den 'Jonischen Inschriften' ausgesprochenen Satz die Namen wie Μολπᾶς aus Μολπαγόρης (Gen. ᾶ, ion. ᾶδος) und Ἐνίπας aus Ἐνιπαγόρας (-αντος). Daneben laufen zwei Klassen einstämmiger Kosenamen auf -ας. Bei der ersten bildet das erste Element eines Vollnamens den Stamm; — wie Κλέας; die zweite umfaßt Kosenamen, die aus Appellativen mit Hilfe des

kosenden Suffixes -ᾶϲ abgeleitet sind; so Μικᾶϲ, Τριχᾶϲ. Diese letztgenannten sind überall Perispomena, jene Paroxytona.

Hingegen setzt B. die zweistämmigen Koseformen für das Ionisch-Attische als Perispomena an, sonst als Paroxytona.

Gänzlich neu bearbeitet ist der zweite Teil, wo B. die übrigen Namen nach seinen in den 'attischen Frauennamen' entwickelten Grundsätzen behandelt und in elf Klassen einteilt. 1. Der Name konstatiert Menschentum und Lebensalter. 2. D. N. knüpft an das körperliche Wesen an. 3. D. N. knüpft an das geistige Wesen an. 4. D. N. knüpft an Wohnung, Lebensumstände und Lebensführung an. 5. D. N. knüpft an das Verhältnis zur Gesellschaft an. 6. D. N. knüpft an Geburtsumstände an. 7. D. N. bezeichnet seinen Träger als Eigentum eines Gottes. 8. D. N. bezeichnet seinen Träger als Abkömmling eines Gottes oder eines Heroen. 9. Die Benennung geschieht durch Ortsangabe. 10. Personennamen aus poëtischen Appellativen. 11. Der Name enthält eine Metonymie (hier werden 15 Unterabteilungen gemacht). Zu diesem Teil gehört ein Namensverzeichnis, so daß im Gegensatz zur früheren Bearbeitung des Stoffes das Auffinden der behandelten Namen wesentlich erleichtert ist.

63. **Bechtel, Fr.** Namenstudien. Halle, Max Niemeyer 1917. 48 S. 8°. 2 M.

Berl. philol. Wochenschr. 38 (1918) Sp. 457 ff. von Karl Fr. W. Schmidt.

Ergänzend neben das Hauptwerk treten die Namenstudien, wo B. einerseits Namen, die ein größeres Interesse verdienen, ausführlicher bespricht, andererseits auch die Kritik, die ihn veranlaßt, einzelne Namen zu ändern oder zu streichen, rechtfertigt. Besonders aufmerksam sei gemacht auf S. 19/20, wo B. im Anschluß an den Eigennamen Δυμειάδαϲ eine wichtige Lautregel ableitet bzw. erweitert. Δυμειάδαϲ ist aus Δυμαιάδαϲ entstanden, wie Ῥήνεια aus Ῥήναια (Ῥηναιεύϲ) durch Dissimilation von αι zu ει, wie schon Dittenberger und Wackernagel (IF. 25, 333) beobachteten. Aber Δυμαιάδαϲ würde man nicht aus einem Grundwort auf -αιοϲ erwarten, wenn man Πειραΐδηϲ und ähnliche Beispiele vergleicht. (Blass, Gr. I 2, 283). Aus diesen ergibt sich die Regel, daß -ιίδηϲ durch -ιάδηϲ ersetzt wurde außer da, wo ein α vorausging. Drang doch -ιάδηϲ ein, so wurde wie in Δυμειάδαϲ das erste α dissimiliert. Das Verhalten der Patronymika auf ίδηϲ -ιάδηϲ hat eine genaue Parallele in dem der Ktetika; auch hier tritt nach Wackernagel (Sprachl. Unters. zu Homer, S. 182) vom 5. Jahrh. an die Endung -ιακόϲ an die Grundwörter auf -ιοϲ; nur wenn das Grundwort auf -αιοϲ schließt, erscheint der Ausgang -ϊκοϲ.

64. **Neumann, R.** Quaestiones onomatologae. Marburger Diss. 1915 (IJ. 5, 159, Nr. 11). 1915.

Wochenschr. f. klass. Phil. 34 (1917) Sp. 822—823 von A. Zimmermann.

Im ersten Teil der Arbeit bringt der Verf. griech. Menschen- mit Völkernamen, die nach ihm von Flüssen abgeleitet sind; im fünften Teil wird nur ganz kurz das Verhältnis des Flußnamens Ἰάων zu dem Volksnamen Ἰαόνεϲ behandelt. 2—4 gehören in das Gebiet der lateinischen Namenskunde.

65. **Boll, F.** Zu Stephanos von Byzanz und Herodian. Philol. 74. (1917.) S. 187—194.

Die bei Stephanos von Byzanz (S. 17, 1; S. 577, 8 u. ö.) vorkommenden Ethnika Σκορπιανοί, Ζυγιανοί, Ταυριανοί, Λεοντιανοί, Τοξιανοί sind

nicht wirkliche Ethnika, sondern vielmehr κτητικά, Benennungen für Leute, die unter dem Tierkreisbilde des Skorpions, der Wage, des Stieres usw. geboren sind. Während diese Bildungen von Apollonios und Herodian nur formell mit den Ethnika in Parallele gestellt wurden, hat sie Stephanos so gröblich mißverstanden.

66. **Gardikas,** G. Lexikographische Bemerkungen. Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 1282—1283.

Der Verfasser bringt teils sachliche, teils sprachliche Verbesserungen zu dem Wörterbuch der Eigennamen von Pape-Benseler, nimmt aber gegenüber der veralteten Namensdeutung dieses Werkes keinen prinzipiell verschiedenen Standpunkt ein, so daß auch seine Ausführungen keinen Fortschritt bedeuten.

67. **Roscher,** W. H. Ausführliches Lexikon der Griechischen und Römischen Mythologie. 71.—73. Lieferung von Tanagra—Teukros. Leipzig (Teubner) 1916, 1917.

Bringt in den einzelnen Artikeln auch meist einen Absatz über die Herleitung der betreffenden Namen.

68. **Eitrem.** Jo in Pauly-Wissowas Realencyclopädie 9/2, Sp. 1739.

Zusammenstellung der bisherigen Namenserklärungen, die unsicher bleiben müssen, solange die Gestalt der Jo selbst auf die verschiedenste Weise gedeutet wird.

69. **Ruge.** Iris in Pauly-Wissowas Realencyclopädie 9/2, Sp. 2037.

Zusammenstellung der verschiedenen Versuche, den Namen der Göttin zu etymologisieren, die von der jeweiligen Deutung der Göttin beeinflußt sind.

70. **Roeder.** Isis in Pauly-Wissowas Realencyclopädie 9/2, Sp. 2085.

Die griechischen Formen des Namens sind: Ἶσις, Εἶσις, fälschlich Ἴσις; Gen. Ἴσιδος, ion. Ἴσιος; Dat. Ἴσιδι, Ἴσιτι, Ἴσι, Ἴσει; Akk. Ἶσιν.

71. **Kern,** O. Krieg und Kult bei den Hellenen. Rektoratsrede. Halle 1915. 2. durch Anmerkungen vermehrter Abdruck. Halle, Niemeyer 1917. 28 S. 8°. 0,80 M.

DLZ. 38 (1917) Sp. 828—829 von O. Gruppe.

Wochenschr. f. klass. Philol. 34 (1917) Sp. 687—688 von W. Nestle.

Enthält nach den Besprechungen einiges zur Namenserklärung von Ἄρτεμις, von Μαχάων und anderen Heilgöttern.

72. **Roscher,** W. H. Die Zahl 50 in Mythus, Kultus, Epos und Taktik der Hellenen und anderer Völker, besonders der Semiten. Abhandlungen der Kgl. sächs. Ges. d. Wissensch. 33 (1917). Leipzig, Teubner. 133 S. Gr. 8. 6 M.

Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 1331—1334 von W. Nestle. DLZ. 39 (1918) Sp. 496—501 von O. Weinreich. LCB. 68 (1917) Sp. 720—722 von E. Drerup. Wochenschr. f. klass. Philol. 34 (1917) Sp. 945—949 von H. Steuding.

In seiner Abhandlung über die 50-Zahl, die nach ihm nicht als runde, sondern als bestimmte, aus dem Leben genommene Zahl zu betrachten ist, deren Ursprung in der Einteilung des Heeres und der

Schiffsmannschaft gesucht werden muß — die Pentekontoros war der älteste Schiffstypus —, sind in sprachlicher Hinsicht hervorzuheben S. 25 einige Bemerkungen über die Auffassung der Schiffe als belebte Wesen, die sich in der Namengebung und in der Bezeichnung von Schiffsteilen widerspiegelt (παρειαί, κέρατα u. a. m.), S. 28 die Ausführungen über die Hekatoncheiren. Diese Seeungeheuer, denen die Mythen dichtende Phantasie nach dem Vorbilde des Fünfzigruderers 50 Köpfe und 100 gewaltige Arme verlieh, hießen Αἰγαίων, der Eponymos des πέλαγος Αἰγαῖον, Βριάρεως nach βριαρός, βρῖθος 'der Wuchtige', Γύης, der einem Huf Landes gleichkommende oder der Starkarmige (zu γυῖον als Kurzform für *Ἑκατογγύης); Κόττος nach der Stoßkraft der Ruderer (κόττειν· τύπτειν, δορατεῖν bei Hesych) oder vielleicht nach κοττίς (Kopf (bei Pollux), wobei an die kopfförmige Gestalt des Buges zu denken wäre. S. 82 Anmerkung 142 handelt über die Namengebung bei Ziegen und Schafen (Theokr. I 151 Κισσαίθα, V 102 Κώναρος und Φάλαρος, zwei Widder, und Κιναίθα ein Mutterschaf).

73. **Radermacher, L.** Hippolytos und Thekla. Sitzungsber. d. Akad. d. Wissensch. in Wien, philos.-histor. Kl. 182/183 (1916) 138.

Anläßlich der Behandlung der mythischen Gestalten, die R. mit Hippolytos in Parallele stellt, fällt auch einiges für die Namensforschung ab. So bedeutet Hyppolytos selbst nach R. den 'wilden Fahrer', d. h. denjenigen, der dem Pferde die Zügel schießen läßt. Εὔνοστος, zu νόστιμος 'vollreif' ist ein Erntegott. Σάρων, von Wilamowitz im Hippolytos Heros Eiche genannt, trägt nicht von der Eiche (σαρωνίς) seinen Namen, sondern die hohlen Eichen, aus denen nach einem alten Volksglauben die Kinder kommen (οὐ γὰρ ἀπὸ δρυός ἐσσι παλαιφάτου οὐδ' ἀπὸ πέτρης Od. XIX 162) nach ihm, da er ein Naturgott war. S. 18 bringt R. eine Etymologie von Protesilaos, indem er den Namen in Protesi-laos zerlegt 'der zuerst die Mannen losläßt'. Ἀχιλλεύς ist ein Wasserdämon und sein Name ist mit dem des Ἀχελῷος verwandt. In seinem Exkurs 'die Nymphe als Unterirdische' sucht R. die Ableitung von κρήνη, κράνα aus *κρασνα (Hesych: κράνα· κεφαλή; vgl. Boisacq Dict. Etym. s. v.) durch den Hinweis auf Vasenbilder zu stützen, auf denen eine Frau mit dem Kopf aus der Erde ragt und eben befreit wird und die schon früher als Freilegung einer Quelle erklärt wurden.

74. — Besprechung der Vitae Homeri et Hesiodi von Wilamowitz. Zschr. f. d. österr. Gymnasien 68 (1917) 281—282.

Wie Ludwig (Rhein. Mus. 71 [1916] 212) sieht R. in Πυραιθοῦσα (so, nicht Πυραίθουσα) einen weiblichen Schadengeist. Ein ähnlicher ist die Τρέξ in dem kretischen Zauberlied (Wünsch Rhein. Mus. 55 [1900] S. 73 ff.), deren Name nicht von τρέχω herzuleiten, sondern ein Ἐφέσιον γράμμα ist. In dem Zusatz zu σοὶ δ' οὔνομα Τρέξ, 'ἀνέμῳ Διὸς ἀκτή' bedeutet ἀκτή nicht Gabe, sondern ist zu ἄγω zu stellen; ἀκτή 'getrieben'.

75. **Keil, J.** Denkmäler des Meter-Kultes. Jahreshefte des österr. archäol. Inst. in Wien 18 (1915) 66—78.

S. 77, Anm. 18; Zusammenstellung der Belegstellen für Hermes Kadmilos, Kasmilos, Kamillos in chronologischer Reihenfolge. Das Wort scheint im nordwestkleinasiatischen Küsten- und Inselgebiet einmal appellativisch den Götterdiener bedeutet zu haben und von da nach Etrurien gekommen zu sein.

76*). **Méautis, G.** ωκεανε. Rev. de phil. 40 (1916) 51—54.

ὠκεανὲ πρύτανε Oxyrh. Pap. I 41, 4 heißt "prytane bienfaisant comme le Nile [= ὠκ.]".

77. **Hüsing, G.** Zu Marsuas. Orientalist. Literaturzeitung 20 (1917) Sp. 327—332.

Anläßlich einer Erörterung über die Marsyas-Sage bringt H. den Namen Marsyas, dessen Träger ein Roßgott ist, mit einem phrygischen Worte **marsas* 'Roß' zusammen. **marsā* wäre die Stute; vgl. Μάρση Tochter des Thespios, Schwester der Ἱππότη, Λυcίππη, Πυρίππη, Νικίππη, Ἱπποcτράτη. Μαρcαγέτηc (Ktes. 16) soll ein sakischer Name sein und Μάρcoc ist ein Sohn der Kirke und zugleich ein Heros der Stadt Μαρσυα in Phönikien. Könnte also, fragt H., *Marsuas* in seinem Namen mit dem König Marke und dem deutschen Wort *march* 'Roß' verwandt sein?'

78. **Erman, K. B.** Ἀρτεμβάρηc. KZ. 48 (1917) 159.

Der bei Aeschylos und öfters belegte Name, in lykischer Wiedergabe Artumpara, entspricht wohl altpers. *ṛtompā^c ra^x* aus np. hämbār 'Genosse' und Wz. *pṛ* jem. fördern.

Homer, homerische Sprache und Metrik.

79⁰). **van Leeuwen, J.** Enchiridium dictionis epicae. Editio altera. Leyden, A. W. Sijthoff. 6,50 Fl.

80⁰). **van Leeuwen, J. et Mendès da Costa, M. B.** Homeri Carmina, quartum ediderunt. Editio minor I Odyssea. · Pars prior, carm. I—XII. Leiden, Sijthoff 1917. IV, 380 S. 8⁰. 6,75 Fl.

81. **Wecklein, N.** Textkritische Studien zur Ilias. Sitzungsber. der Bayer. Ak. der Wissensch., philos.-philol. und histor. Kl. 7. Abh. 177 S. 8⁰.

Der Verfasser überträgt seine bei der Behandlung der Odyssee (vgl. IJ. 5 Abt. VIII Nr. 93) gewonnenen Grundsätze auf die Ilias.

82. **von Scheindler, A.** Metrische Studien. Die Synizese und Krasis bei Homer. Wiener Studien 38 (1916) 227—249.

Der als Homerforscher rühmlich bekannte Wiener Schulmann untersucht unter Vorlegung einer vollständigen Materialsammlung diese beiden Lauterscheinungen bei Homer, wie er es schon früher für Sophokles getan hat (Metrische Studien zu Sophokles: "Die Synizese und Aphäresis". Serta Harteliana, Wien, Tempsky, 1896, S. 14 ff.). Für die Synizese gelangt er hiebei zu folgenden Ergebnissen: 1. Synizese findet bei Homer wie bei Sophokles in den Dialogpartien nur statt, wenn der erste Laut ε, η oder ει, also ein 'E'laut ist. 2. Der zweite Laut kann jeder beliebige Vokal oder Diphthong sein; tatsächlich findet sich bei Homer als zweiter Bestandteil: ᾰ, ᾱ, αι, αυ, η, ῃ, ο, οι, ω, ῳ, ε, η, ει. 3. Durch die Synizese wird die Quantität des zweiten Vokals nicht geändert; er bleibt kurz, wenn er kurz, lang, wenn er lang ist. 4. Die Stelle im Verse ist ohne jeden Belang. Die Synizese besteht nach Sch. darin, daß der *E*-Laut ähnlich wie der *I*-Laut konsonantisch oder doch halbkonsonantisch wird und so seine silbenbildende Kraft verliert. Es handelt sich

dabei um keine Vorstufe zur Kontraktion, sondern um einen zweiten Weg, den die Dichtersprache vielleicht in Anlehnung an die lebende Volkssprache eingeschlagen hat.

Für die Krasis ergeben sich folgende Gesetze: 1. Die Krasis, d. i. die Zusammenziehung zweier Wörter, von denen das erste vokalisch schließt, das zweite vokalisch beginnt, in eines, findet bei Homer nur statt bei proklitischen, d. i. eng zum folgenden gehörenden Wörtern. — Bei Homer sind es nur die Wörter καί, ὁ, τά, πρό und die Zusammensetzungen οὕνεκα und τοὕνεκα. — 2. Der Sitz im Vers ist gleichgiltig.

83. **Hujer, O.** Zur homerischen Distraktion (čech.). Listy Filologické. 43. (1916.) S. 1—11.

Es wird Stellung genommen zu den neueren Deutungen dieser Erscheinung, die von Ehrlich und Ed. Hermann vorgebracht wurden. Keine von ihnen löst das Problem befriedigend, das meiste hat für sich noch immer die Theorie Wackernagels.

84. **Drerup, E.** Besprechung von Wackernagels Sprachlichen Untersuchungen zu Homer. Wochenschr. f. klass. Philol. 34 (1917) Sp. 640—648.

In der ausführlichen Kritik des W.'schen Buches fordert Drerup, daß man den Anteil der individuellen Sprachschöpfung an der Dichtersprache mehr als bisher berücksichtige. So führt er z. B. die von W. nachgewiesene Vermeidung von βαcιλεύc (ebda 202/13) bei Göttern, die immer mit ἄναξ angesprochen werden, auf das subjektive Ermessen des Dichters zurück.

85°). **Kohl, J. W.** De Chorizontibus. Gießener Dissertation. Darmstadt, Bender 1917. 132 S. 8°.

Berl. philol. Wochenschr. 38 (1918) Sp. 337—346 von E. Eberhard.

86. **Ludwich, A.** Über die Homerischen Glossen Apions. Philol. 74 (1917) 205—247.

Textherstellung der Ὁμηρικαὶ γλῶccαι des Apion auf Grund von fünf überlieferten Exzerptreihen, deren eine aus dem Codex Vindobonensis phil. gr. 321 fol. 203ff. saec. XIV L. hier zum erstenmal veröffentlicht.

87. **Meillet, A.** Homérique αὖθι. MSL. 20. (1916.) S. 106 f.

αὖθι, bei Homer gleichbedeutend mit αὐτόθι gebraucht, ist daraus entstanden; aus αὐτόθι wurde durch Haplologie *αὖτι (wohl in αὐτίκα erhalten), daraus αὖθι mit Rücksicht auf die übrigen Bildungen mit -θι (diese urspr. nach ο, ω; κεῖθι, ἐγγύθι sind sekundär).

88. **Blümner, H.** Γωρυτόc. Zu Hom. Od. XXI 54. Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 1121—1127.

Die dem Archäologen geläufige Bedeutung von γωρυτόc als des zum dreiteiligen Bogen des Herakles, der Amazonen und der Skythen gehörigen Köchers, der, im Querschnitt birnförmig, zwei Riemen besitzt, durch die der Bogen gesteckt wurde, ist schon an der Homerstelle anzunehmen, wo man bisher γ. als Futteral für den Bogen erklärte. Etymologisch ist das Wort dunkel, wohl ein nicht griechisches Fremdwort.

Zu einzelnen Schriftstellern.

89. **Vollgraff,** Guilielmus. De duobus Heracliti fragmentis. Mnemosyne 45 (1917) 166—180.

V. zeigt, daß in dem Heraclitus-Fragment Diels 44 die in drei Codices des Diogenes Laertius BP¹F überlieferte Lesung μάχεϲθαι χρὴ τὸν δῆμον ὑπὲρ τοῦ νόμου, ὑπὲρ τοῦ γινομένου, ὅκωϲπερ τείχεοϲ richtig und ὑπὲρ τοῦ γινομένου zu halten ist. Γινόμενον hat hier die Bedeutung von πρέπον, δέον. Um dies zu erhärten, bringt V. eine Reihe von Belegen aus der Zeit vom Beginne des sechsten Jahrh. v. Chr. bis zum vierten Jahrh. n. Chr. (Solon frgt. 11, Isokr. Trapez. 37, Xen. An. I 1, 8 u. ö., Demost., pro cor. 104 u. ö.; viele Beispiele aus Inschriften, besonders aus thessalischen; Lukian Nigrin. 20 u. ö., — Aristid. XLVI, S. 308 u. sehr oft), wo γιγνόμενοϲ soviel heißt wie ὀφειλόμενοϲ, προϲήκων, πρέπων, ἁρμόττων und ἀληθήϲ. Die Bedeutungsentwicklung ist nach V. folgende "τὸ γιγνόμενόν τινι est id, quod alicui γίγνεται sive obtingit; itaque significatione usu leviter immutata, quod ei obtingere oportet sive quod ei debitum est. inde omnes significationes facili negotio duci possunt. Iam quod πρέπον est. simul iustum est, quod iustum, idem verum". Parallelen findet V. in nhd. gebühren, engl. *becoming*, holländ. *gebeuren*.

90. **Dyroff,** A. Zu Herakleitos. Aus Anlaß von Karl Reinhardts Parmenides, Bonn 1912. Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 1211—1216.

ϲύναψιϲ Herakleitos frgt. 10 Diels gehört zu ἅπτεϲθαι zünden; das Wort ist nachweisbar für Demokrit und Anaxagoras (Aristot. meteor. 1, 6, 342 b 28) in der Bedeutung 'Entzündung durch Berührung'; für Plato, Theät. 195 c. Ἐγκοπή frgt. 131 in der Bedeutung plötzliche Unterbrechung (οἴηϲιϲ προκοπῆϲ ἐγκοπή) einer Reise, eines Laufes, muß aus einer Zeit stammen, wo ἐγκόπτειν noch frischsinnliche Bedeutung hatte. Diese zeigt es wieder in der Κοινή und im Neuen Testament.

91. **Kallenberg,** H. Jahresbericht über Herodot. Sokrates 5 (1917) S. 70—74.

92. **Lautensach,** O. Grammatische Studien zu den attischen Tragikern und Komikern. (Fortsetzung zu Glotta VII, 92 ff.) Nachtrag zu Glotta VIII, 196. Glotta 9 (1917) 69—94.

L. bringt seine Studien über den Imperativ bei den griechischen Szenikern zum Abschluß. Zu beachten ist u. a. S. 72 die Beobachtung zu ἄνα statt ἀνάϲτηθι 'auf', das im Anfang des Satzes, oft durch ein vorhergehendes ἀλλ' verstärkt, auftritt und dem ein wirklicher Imperativ folgt; S. 93 die abschließenden Bemerkungen über den Dual. Das Absterben dieses Kasus zeigt sich darin, daß in der mittleren Komödie nur mehr eine Dualform belegt ist (Henioch. II 434, fr. 5, 15[5]), in der neuen Komödie einschließlich Menander überhaupt keine. Dagegen "kann man weder in der Geschichte der erhaltenen Dramen noch bei dem einzelnen Dramatiker ein allmähliches Schwinden der Dualformen wahrnehmen".

93. **Radermacher,** L. Sophokles Aias 434 (Eur. Phoen. 214 f., Iph. Taur. 20 ff.). Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) 28—30.

Soph. Aias 434 τὰ πρῶτα καλλιστεῖ' ἀριστεύσας στρατοῦ πρὸς οἶκον ἤλθε πᾶσαν εὔκλειαν φέρων bedeutet τὰ καλλιστεῖα das schönste Stück aus der Beute; ebenso auf der argivischen Inschrift bei Vollgraff BCH. 37 (1913), 279; — auf der euböischen SGDI. 5315 und IG. XII 9, 207_{19} —. Erst aus dieser Bedeutung entwickelte sich die des Schönheitspreises (Lukian, deor. dial. 20, 1). Daß καλλιστεῖον gleichbedeutend mit κάλλιστον ist, lehrt auch Eur. Iphig. Taur. 20 ff. ὅτι γὰρ ἐνιαυτὸς τέκοι κάλλιστον, ηὔξω φωσφόρῳ θύσειν θεᾷ· παῖδ' οὖν ἐν οἴκοις σὴ Κλυταιμήστρα δάμαρ τίκτει — τὸ καλλιστεῖον εἰς ἔμ' ἀναφέρων — ἥν χρή σε θῦσαι.

94. **Klotz**, Oskar. Untersuchungen zu Euripides' Jon. Freiburger Diss. Freiburg i. B. 1917. 85 S. 8⁰.

Berl. philol. Wochenschr. 38 (1918) Sp. 265—266 von Wecklein. — Wochenschr. f. klass. Philol. 34 (1917) Sp. 1097—1111 von K. Busche.

Wie ich den Besprechungen entnehme, behandelt K. im Anhang die Auflösungen im iambischen Trimeter bei Euripides und kommt zu dem Ergebnis, daß die größere und geringere Häufigkeit der Auflösungen nicht mit der Abfassungszeit zusammenhängt, sondern stilistische Bedeutung hat und mit dem Inhalt der Handlung in Beziehung steht. Je ernster die Handlung, umso strenger der Stil.

95. **Scherling**, Karl. Aristoph. Pax 491. Wochenschr. f. klass. Philol. 34 (1917) 43—45.

Anläßlich der textkritischen und metrischen Behandlung des Verses 491 Aristoph. Pax bespricht Sch. das Vorkommen von ἄτοπος im Sinne von θαυμαστός. Während es bei Aristophanes und Euripides nur selten belegt ist — Aeschylos und Sophokles haben ἄτοπος überhaupt nicht —, verwendet es Thukydides zuerst in der Bedeutung 'ungewöhnlich' (III 38,5); Plato macht es dauernd in der Literatursprache heimisch als Synonym zu θαυμαστός. Fortan ist es ein Lieblingswort der Prosaiker und wird von den Lexikographen glossiert (so von Hesych).

96. **Schmid**, W. Zu Demosthenes de corona 256. Wochenschr. f. klass. Philol. 34 (1917) Sp. 898—899.

Wenig verständlich heißt es a. a. O. ἀλλ' ὑπὸ τῆς τουτουὶ τοῦ χαλεποῦ βλασφημίας καὶ συκοφαντίας εἰς τοιούτους λόγους ἐμπίπτειν ἀναγκάζομαι, wo man nach καί μου πρὸς Διὸς μηδεμίαν ψυχρότητα καταγνῷ μηδείς einen Ausdruck, der ψυχρός steigert, erwartet. Diesen gewinnt Sch. durch die Emendation ἰάλεμος (bei Hesych ἰαλέμου ψυχρότερος), wodurch man einen neuen Beleg für diese Bedeutung von ἰάλεμος erhält; vgl. Moeris. ἰάλεμος Ἀττικῶς· σημαίνει δὲ τὸν θρῆνον καὶ τὸν ψυχρὸν ἄνθρωπον.

97. **Meister**, M. De Axiocho dialogo. Breslauer Diss. Breslau, W. G. Korn 1915. I, 139 S. 8⁰.

DLZ. 38 (1917) Sp. 376—381 von R. Philippson.

Nach der Besprechung Philippsons führt M. im zweiten Teil den Nachweis, daß Sprache und Stil der Schrift das Gepräge der griechischen Spätzeit tragen.

98**). **Jones**, H. L. Notes on Strabo. The Class. Quarterly 11 (1917) 132—134.

99. **Nachmanson,** Ernst. Erotianstudien (Arbeten utgifna med understöd of Vilhelm Ekmans universitetsfond, Uppsala, Nr. 19). Uppsala und Leipzig, Akademiska Bokhandeln und O. Harrassowitz in Komm.

Berl. philol. Wochenschr. 38 (1918) Sp. 438—444 von F. E. Kind.

N. veröffentlicht hier seine umfangreichen Studien zu der von ihm für das Corpus der griechischen Mediziner vorbereiteten Ausgabe des Erotian, eines der wertvollsten Stücke der sich an Hippokrates anschließenden glossographischen Literatur. Das Buch zerfällt in folgende Teile. 1. (1—146) Die Handschriften und Ausgaben des Erotianglossars. 2. (147 bis 232) Die Hippokratesscholien und Erotian. Diese stammen aus einer Erotianredaktion, die nicht nur einen reineren und vollständigeren Text bot als unser erhaltenes Glossar, sondern auch noch dessen ursprüngliche, nicht alphabetische Reihenfolge widerspiegelte. 3. (233—259) Gregorios von Korinth und Erotianos. Hier gewinnt N. aus dem Werke des Gregorios περὶ τῶν ἰδιωμάτων τῶν διαλέκτων eine dritte Überlieferung des Erotian. Eine Quellenanalyse des Abschnittes über die Ias führt ihn nämlich zu folgenden Ergebnissen. Der ganze Abschnitt zerfällt in zwei Teile, in den allgemeinen 1—79, der sich an Johannes Grammaticus anschließt, und in einen glossographischen 80—192. Von diesem gehört noch 80—81 dem Johannes Gr. zu, für 82—162 bilden die Herodotlexeis, für 163—191 Erotian die Grundlage. 4. (260—460) Die ursprüngliche Reihenfolge der Glossen und Erotianos. Hier bringt N. eine Fülle sprachlicher Beobachtungen bei, die das Wörterverzeichnis am Schluß des Buches leicht zugänglich macht. 5. (461—490) Zur Analyse des Erotianglossars. Das Kapitel ist der Arbeitsweise Erotians gewidmet. 6. (491—545) Erotianos' Hippokratestext. Die Wiederherstellung des dem Glossar zugrunde liegenden Hippokratestextes führt zu dem Ergebnis, daß dieser Text von dem uns überlieferten erheblich abwich. Den Abschluß des gehaltvollen Bandes bilden sorgsame Indices.

100. **Issel,** E. Quaestiones Sextinae et Galenianae. Dissertation. Marburg a. L. 1917. 58 S. 8°.

Berl. philol. Wochenschr. 38 (1918) Sp 193—196 von F. E. Kind.

Im ersten Teil handelt I. nach Kind über die Zeit des Sextus Empiricus, den er in die Mitte des 2. Jahrh. setzt; im zweiten Teil über die unter Galens Namen gehende Einführung in die Medizin, εἰcαγωγὴ ἢ ἰατρόc Diese ist wegen Abweichungen im Wortgebrauch, in der Syntax und in technischen Ausdrücken nicht von Galen, über den sie auch in der Zulassung des Hiat hinausgeht, fällt aber in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts.

101. **Helmreich,** G. Kritische Bemerkungen zu Galen. Bayerische Blätter für das Gymnasialw. 53 (1917) 277—294.

Bringt auch einzelne sprachliche Beobachtungen; so S. 277 über λοιπόν in der Bedeutung 'alsdann, hierauf', S. 291 über ἀρτίωc statt ἄρτι vor Vokalen; ebenso ὀλίγον, μικρὸν ἔμπροcθεν statt ὀλίγῳ ἔ. zwecks Vermeidung des Hiats.

102. **Hartman,** J. J. De Luciani, qui fertur, fugitivis. Mnemosyne 45 (1917) 233—257.

Der unechte Dialog zeigt eine mangelhafte und unbeholfene Ausdrucksweise.

103. **Bees** (Βέης), Nikos A. Zu Lucian Asin 32. Wiener Studien 39 (1917) 293.

An der betr. Stelle liegt der älteste Beleg für die neugriechische Bedeutung von γαμεῖν = begatten vor (τὴν δὲ γυναῖκα εἰς τὴν ὁδὸν ἀνατρέψας γαμεῖν ἐβούλετο [sc. ὁ ὄνος], ἕως ἄλλος ἄλλοθεν ἐκδραμόντες ἠμύναμεν τῇ γυναικὶ εἰς τὸ μὴ διασπασθῆναι ὑπὸ τοῦ καλοῦ τούτου ἐραστοῦ); auch erinnert διασπασθῆναι an neugriech. σπάζω defloriere (σπασμένη).

104. **Lüdtke,** W. In der Besprechung von Thaddaeus Sinkos De traditione orationum Gregorii Nazianzeni P. 1. Cracoviae 1917 (Meletemata patristica 2). Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 1321—1329

macht L. auf zwei Ausdrücke aufmerksam, die nach ihm als Provinzialismen anzusehen sind; so in Or. 27, c. 1 (13 A 1) κοττισταί gegenüber κυβισταί, das Sinko für eine byzantinische Glosse hält, während nach L. Gregorios es in seiner extemporierten Rede absichtlich gebraucht; dazu arm. *koć*, das G. Meyer (Neugriech. Studien II S. 35) noch nicht berücksichtigt hat, als er neugriech. κότσι von byzantin. κόττος trennte und von altslav. *kostĭca* herleitete. Ebenso ist in dem Trinitätsgleichnis der Epistula ad Euagrium des Gregorios Thaumaturgos, das Gregor zitiert, ὀφθαλμὸς (statt ὀπή, κεφαλή) τῆς πηγῆς eine Entsprechung des armen. *akn atber* (Hübschmann Armen. Gr. 1, S. 413 f.).

105. **Vollgraff,** G. Ad Hesychium. Mnemosyne 45 (1917) 339.

Statt αὐτοφαρίζειν· αὐτοματεῖν ist αὐτοφαρίζειν· αὐθιματεῖν (oder αὐθειματεῖν) zu lesen.

106*). Αραγουμη, Στ. Ν. Εἰς Ἡσυχίου λέξεις. Αθῆνα 28 (1916) 307—316; 29 (1917) 255—301.

Konjekturen und Erklärungen zu einzelnen Hesychiana in alphabetischer Ordnung (von A—I).

107. **Kallenberg,** H. Procopiana II. Rhein. Mus. 71 (1917) 507—526.

Fortsetzung der Beiträge zur Kritik des Prokopios. Rhein. Mus. 71 (1916) 246–269.

Biblische Gräzität.

108. **v. Soden,** Hermann. Griechisches Neues Testament. Text mit kurzem Apparat. Göttingen 1914. XXVIII, 436 S. 8°. 5 M.

Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 1129—1133 von E. Preuschen. GGA. 179 (1917) 7 von Knopf.

109. **Klein,** O. Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien nebst einleitenden Untersuchungen. (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentl. Wissensch. 28.) Gießen, Töpelmann 1916. II, 123 S. 8°. 6,60 M.

Theol. Litz. 42 (1917) Sp. 406—407 von E. Preuschen.

Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 855—856 von J. W. Rothstein. Mit Hilfe des Index der griechischen Wörter der Evangelien läßt sich bequem feststellen, mit welchem syrischen Wort ein bestimmter griechischer Begriff wiedergegeben ist.

110ᵒ). **Janssen, V. O.** Der literarische Charakter des Lukas-Evangeliums. Diss. Kiel. Weida i. Th., Thomas & Hubert.

111. **Helm, J.** Ἐπισκιάζειν Lk. 1, 35. Biblische Zeitschrift 14 (1916) 147—152.

Der Verf. weist darauf hin, daß σκιά so viel bedeuten kann wie Ebenbild, Schattenbild, eine Ausdrucksweise, die sich bei Philo findet (Ex. 31, 2 σκιά θεοῦ δέ ὁ λόγος αὐτοῦ ἐστιν) und gibt folgende Erklärung der vielfach gedeuteten Stelle: "Der Engel bei Lukas will also sagen: Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird sich in dir abschatten, aus dir ein Wesen nach Gottes Bild schaffen, das eben weil es Gottes Bild ist, mit Recht Gottes Sohn genannt wird").

112. **Allgeyer, A.** Ἐπισκιάζειν Lk. 1, 35. Ebda. 338—343.

Gegen Helm wendet sich Allgeyer, der in ἐπισκιάζειν einen Hebraismus sieht und eine endgültige Entscheidung nur durch eine eindringliche Untersuchung des gesamten griechischen Sprachschatzes und der zugrunde liegenden Vorstellung, besonders bei den Semiten, erwartet.

113. **Eger, O.** Rechtswörter und Rechtsbilder in den paulinischen Briefen. Zschr. f. alttestamentl. Wissensch. 18 (1917).

114. **Ricardo, B. I.** De praepositionis παρά usu atque significatione in Pentateuchi versione Alexandrina. Amsterdamer Dissertation. Amsterdam, J. Clausen 1917. XVI, 121 S. 8ᵒ.

Die vorliegende Untersuchung stellt eine Vorarbeit zu einer Septuaginta-Grammatik der Zukunft dar und ist als solche zu begrüßen. Der Verfasser behandelt nach einer Einleitung über seine Stellungnahme zum überlieferten Septuaginta-Text παρά beim Substantiv unter Berücksichtigung der übrigen Gräzität und der modernen Literatur [von der ihm nur Karl Hubers Untersuchungen über den Sprachcharakter des Griechischen Leviticus (Gießen 1916) noch unbekannt gewesen zu sein scheint; S. 39 zu λυτρόω mit παρά cum Gen. Lev. 25 wäre Huber S. 61 zu beachten]. Im zweiten Teil werden die mit παρά zusammengesetzten Verba angeführt und der Sprachgebrauch des Pentateuch mit dem der sonstigen Überlieferung verglichen.

115. **Eberharter, A.** Die im AT. üblichen Ausdrücke für die Sündenvergebung und ihre Entsprechungen in der Septuaginta und Vulgata. Biblische Zeitschrift 14 (1917) 293—300.

Zusammenstellung der betreffenden Wendungen im Urtext und in den Übersetzungen.

Die Tilgung der Sündenschuld wird in der LXX ausgedrückt durch: ἁγιάζειν, αἴρειν, ἐξαίρειν, ἀθωοῦν, ἀθῷον ποιεῖν u. εἶναι, ἀνιέναι, ἀφιέναι, ἀποπλύνειν, πλύνειν, ἀφαιρεῖν, ἐξαιρεῖν, περιαιρεῖν, ἀπαλείφειν, ἐξαλείφειν, δέχεσθαι, προσδέχεσθαι, ἰᾶσθαι, εὐιλατεύειν, ἱλάσκεσθαι, ἐξιλάσκεσθαι, ἵλεων εἶναι, καθαρίζειν, περικαθαρίζειν, καταδύειν, λούειν, λύειν, λυτροῦν, ποιεῖν λήθην ἁμαρτίας, ποιεῖν καθαρισμόν ἁμαρτίας.

116. **Weyman**, C. Mysteriensprache oder Bibel? Biblische Zeitschr. 14 (1916) 117—118.

Während Cumont (Die oriental. Religionen im römischen Heidentum, deutsch von G. Gehrich, Leipzig 1910[1] S. 75 f.) auf einer metrischen Inschrift aus d. J. 310 n. Chr. in dem Verse Ἄττει θ' ὑψίστῳ καὶ συ[νέχο]ντι τὸ πᾶν den Ausdruck συνέχων τὸ πᾶν als eine Enttehnung aus der Mysteriensprache ansieht, zieht W. es vor, in ihm eine Reminiszenz an den stoisch gefärbten Ausdruck im Buche der Weisheit 1, 7 τὸ συνέχον τὰ πάντα anzuerkennen.

117. **Fiebig**. ἀγγαρεύω. Zschr. f. alttestamentl. Wiss. 18 (1917).

Epigraphisches und nichtliterarische Dialekte.

118. **Hiller von Gärtringen**, Fr. Inscriptiones graecae. Klio. 15 (1917) 184—187.

Rückblick über die epigraphischen Leistungen seit 1913.

119. **Dittenberger**, W. Sylloge Inscriptionum Graecarum a Guilelmo Dittenbergero condita et aucta nunc tertium edita. Volumen alterum. Leipzig, Hirzel 1917. 627 S. 8°. 25 M.

Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 1021—1026 von W. Larfeld. Wochenschr. f. klass. Phil. 34 (1917) Sp. 748—751 von W. Larfeld.

Der Neuauflage des ersten Bandes der Dittenbergerschen Sylloge IJ. 4, Abt. VIII, Nr. 65) lassen die Herausgeber Hiller von Gärtringen, Kirchner, Pomtow und Ziebarth schnell den zweiten Band folgen. Dieser enthält in drei Abschnitten Inschriften, die jünger sind als der Friede von Naupaktos und zwar Abschnitt 4: vom Frieden von Naupaktos bis zur Zerstörung von Korinth, Abschnitt 5: bis zur Schlacht von Aktium 31 v. Chr., Abschnitt 6: bis Justinian 565 n. Chr., im ganzen 475 Nummern (von 535—910). Von den neu hinzugekommenen Inschriften entfällt der Hauptanteil auf die delphischen, so daß die Sylloge ein anschauliches Bild der mit den Schicksalen der griechischen Staaten so eng verbundenen Amphiktyonie und der Stadt Delphi selbst vermittelt (vgl. die inhaltreichen Besprechungen Larfelds).

120. **Kaufmann**, C. M. Handbuch der altchristlichen Epigraphik. Freiburg i. B. 1917. XVI, 514 S. Gr. 8° mit 254 Abbildungen und 10 schriftvergleichenden Tafeln.

LCB. 69 (1918) Sp. 257—258 von E. B-r.

Das vorliegende Werk des hochverdienten christlichen Archäologen bietet einen ausgezeichneten Führer für jeden, der mit spätgriechischen, besonders mit christlichen Inschriften zu tun hat. Namentlich sei auf S. 29 ff. verwiesen, wo er kurz über die meist vulgäre Sprache der Inschriften handelt und einige interessante graeco-lateinische Texte bespricht, ferner auf den Abschnitt über die Sepulchralinschriften in Griechenland und Kleinasien S. 59 ff.

121. **Weber**, L. Steinepigramm und Buchepigramm. Hermes 52 (1917) 536—557.

W. bespricht eine Reihe von literarisch überlieferten Epigrammen und zeigt, wie sich in ihnen Reste alter Steinepigramme widerspiegeln;

so das bekannte Midasepigramm Platon Phaedr. 264 D, dessen erster Vers eine archaische Grabinschrift darstellt (Χαλκῆ παρθένος εἰμί, Μίδα δ' ἐπὶ cήματι κεῖμαι); die Tegeatenepigramme IG. V 2, 173 in Verbindung mit AP. VII 512 und 442; das Epigramm auf Solon AP. VII 86 und AP. VII 465. 464.

122. **Weber, L.** Σῦκα ἐφ' Ἑρμῇ. Philol. 74 (1917) 248—282.

1. Das Grabepigramm auf die Toten von Kypros (449). 2. Die Eion-Epigramme (bei Aeschines III 184 und Plut. Cim. 7).

123. **Bannier, W.** Zu attischen Inschriften VI, VII, VIII, IX. (S. Wochenschr. 1911, 853; 1913, 317; 1914, 1597; 1915, 1612; 1916, 1067.) Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 91—96, Sp. 344—351; Sp. 1216—1224; Sp. 1342—1349.

Von sprachlichem Interesse ist die Neubehandlung der Grabschrift IG. I 470, gewöhnlich]ρπικλέους παιδὸς Δαμαcιcτράτου ἐνθάδε cῆμα Πειcιάναξ κατέθηκε gelesen, die abweichend von der Formel ὁ δεῖνα τῷ δεῖνι ἐνθάδε cῆμα (μνῆμα) ἐπέθηκε nach der Formel ὁ δεῖνα τοῦ δεῖνος ἐνθάδε cῆμα κατέθηκε abgefaßt ist, für die B. eine Reihe von Belegen anführt. Nach der üblichen Lesung würde Peisianax dem Sohne eines Dritten, dessen Verhältnis zu ihm nicht angedeutet ist, ein Grabmal errichten. Diese Schwierigkeit läßt sich beseitigen, wenn man δαμαcιcτράτου als Appellativum und Attribut zu παιδόc auffaßt. Diese Annahme erscheint nicht allzu gewagt in Anbetracht der Tatsache, daß auch andere Komposita mit δαμαcι- ebenso als ἅπαξ εἰρημένα oder Singularitäten vorkommen. δαμαcίμβροτος Pindar Ol. 9, 119 Schröder, Bakchyl. 12, 50; δαμάcιππος Bakchyl. 3, 26 u. a. m.

124. **Müller, B. A.** Zu JG. XII 9, 1915, 287. Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917), S. 511—512.

Während in dem Grabepigramm ἐνθάδε Φίλων κεῖται. τὸν δὲ κατὰ γαῖ' ἐκάλυcφεν ναυτίλον, ho ψυχῇ παῦρα δέδωκ' ἀγαθά Bannier Berl. philol. Wochenschr. 36, Sp. 1228 f. ho = οὗ las und in δέδωκ' einen Imperativ Perf. sah, faßt M. ho = ὅ als Neutrum, bezogen auf den vorhergehenden Satz, und übersetzt: 'was seiner Seele wenig Gutes gegeben hat'.

125. **Witkowski, St.** Zu einem euböischen Epigramm (IG. XII 9, Nr. 287). Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 1280—1281.

In demselben Epigramm übersetzt W. den letzten Teil 'qui genio suo raro tantum indulsit' und sieht in ὅ einen neuen Beleg für diese Form des Relativums statt ὅc.

126. **Bannier, W.** Zu griechischen Inschriften I. Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 1440—48.

B. behandelt die Inschriften IG. IX 1868, XII 9, 287 (wobei er an οὗ als Genetiv des Maskulinums festhält, aber übersetzt 'dessen Seele sie nur wenig Gutes erwiesen hat'), VII 1880, IX 2, 255, IX 2, 257 (Sotairosinschrift), IV 561, SGDI. I 68.

127°). **Boëthius, A.** Die Pythais. Studien zur Geschichte der Verbindungen zwischen Athen und Delphi. Uppsala, Almquist & Wicksell.

128. **Pomtow, H.** Neue delphische Inschriften. Klio 15 (1917) 1—77.

Fortsetzung der Veröffentlichung neuer Inschriften in Klio 14 (1914) 265 ff.

Sprachlich bemerkenswert: Nr. 34, Z. 4. ἐλ Λοφρίῳ, vgl. Ἄρτεμις Λαφρία in Kalydon. Nr. 37, Z. 12 τὸ νέμος τὸ ποτὶ τᾷ Στροβείῳ. P. vergleicht στροβεύς Instrument des Walkers und denkt an Walkmühle. Nr. 58 ist erwähnenswert als einzig erhaltene Inschrift des κοινόν der Dorier aus der Matropolis. Nr. 78 Ἀχώρητος (Μαντινεύς 4. Jahrh. v. Chr.) neuer Name. Nr. 79 Ἐρυμνίων [vgl. Bechtel Die histor. Personenn. 548, der schon einen Ἐρυμνίων Εὐπαλιεύς nennt]. In dem Nr. 81 erwähnten Symbolon zwischen Delphi und Pellene findet sich die Form σύββολον. Nr. 88. In der Weihinschrift der arkadischen Kortynier (bei den Autoren meist Gortynier) um 485—450 v. Chr. ist ein neuer inschriftlicher Beleg für die Schreibung des Namens mit κ erhalten.

129o). **Blinkenberg,** Chr. Miraklerne i Epidauros. Kopenhagen und Christiania, Gyldendalske Boghandel.

130. **Meillet,** A. Sur de nouvelles inscriptions arcadiennes. MSL. 20. (1916.) S. 124—134.

Zu den von Plassart und Blum in BCH 38 und 39 bekannt gemachten Inschriften. 1. Le datif duel: μεσουν, διδυμοιυν, κραναιυν; vgl. slav. *meždu* und gāth. *aňhvo*, *zastayō*, lit. *pusiaŭ*; -ου(ν) kann auch auf **oyu* zurückgehn; -οι- (darnach -αι-) ist rätselhaft, υ (in -οιυν) ist Nullstufe zum Diphthong in skr. *-oḥ* usw. — 2. Le Ϝ : neu δερϜαν (att. δέῥη usw.), ορϜιαν (neben οριοι, διωρον, ωρισαν). — 3. ταν γγαν : ohne phonetischen Wert (nur graphische Korrektur). — 4. Ορχομενιων : Ὀρχ. ist die fremde, Ἐρχ. die einheimische (als solche schon früh teilweise gemiedene) Form. — 5. Μετιδριηων: die gemeinsprachliche Form ist Μεθύδριον; ι statt υ durch Assimilation; zu -τ- vgl. υστερας (Tegea), ohne *h*. — 6. βωλᾱ (neben βόλομαι), nicht aus dem Dor. entlehnt, sondern der Bildung nach vom Verb zu trennen; βουλή (βωλά, βόλλᾱ) aus **g^Wolsā* (vgl. d. *Hals* u. a.); att. βούλομαι vielleicht kontaminiert aus βόλομαι und der Entsprechung von thess. βελλομαι, dor. δηλομαι; δήλομαι (und eventuell βούλομαι) sind Desiderativbildungen wie lat. *quaeso*. — 7. ποεστι : Grund des Schwundes von -σ- (wie in kypr. ποεχόμενον) die Stellung am Schluß eines Präverbs; vgl. ark. ταvι Gen. Sing. für *τᾱσ-vι; für ποεστι kommt auch dissimilatorischer Schwund in Frage; anders zu beurteilen κειοι mit urspr. idg. *-s-*. — 8. μινονσαι : über das Schwanken zwischen ε und ι vor Nasal. — 9. ωφηλον, οφειλημασι : letzteres ist die att. Form; οφηλω ist eine Bildung mit altem -λσ-.

131. **Merle,** Heinrich. Die Geschichte der Städte Byzantion und Kalchedon von ihrer Gründung bis zum Eingreifen der Römer in die Verhältnisse des Ostens. Kieler Diss. Kiel, H. Fiencke 1916. 98 S. 8°.

In der historischen Arbeit kommen für den Epigraphiker und Sprachforscher besonders die am Schlusse beigefügten Prosopographien von Byzanz und Chalkedon in Betracht.

132. **Radermacher,** L. Μὴ θίνγανε. Wiener Studien 39 (1917) 170—171.

Die Inschrift μ. θ. eines theräischen Steines (IG. XII 3, Nr. 451), die schon Studnitzka durch den Hinweis auf Plinius Nat. hist. II 115 In

Cyrenaica provincia rupes quaedam austro traditur sacra, quam profanum sit attrectari hominis manu . . zu deuten sucht, hat noch eine bessere Parallele bei J. W. Wolf, Zschr. für deutsche Mythologie und Sittenkunde 4 (1859) S. 79 f.: "In der Landschaft Cominges in der Languedoc befindet sich ein Hügel, auf dem einige Steine in der Form eines Grabmals aufgerichtet stehen. Wenn man diese auch nur mit dem Finger leise berührt, dann erheben sich zur Stunde Donner, Hagel und Regen". Übrigens ist nach R. die Deutung auf Wetterzauber nicht zwingend, einleuchtend hingegen der Gedanke, daß es sich um ein Verbot religiösen Inhalts handelt

133. **Hiller von Gaertringen, Fr.** Εὐεργέται. Hermes 52 (1917) 476—477.

Die Weihung Εὐεργετᾶν (IG. XII 3, 465, Blass SGDZ. 4773) bezieht sich auf die Römer, für die als κοινοὶ εὐεργέται auch sonst ein Kult bezeugt wird (Pomtow Syll.³ 705 B 43).

134 **Kern, O.** Μάγειρος. Hermes 52 (1917) 146—147.

Auf der nur durch eine Abschrift des Cyriakus bekannten Inschrift aus Ambrakia Boeckh CIG. 1798 liest K. statt εἰρός = ἱερός [μάγ]ειρος. An Stelle des Eigennamens Βίος möchte er [Εὐ] oder [Ζώ]βιος setzen, da er auf Grund dieser Inschrift Βίος nicht als Eigennamen gelten läßt. [Vgl. jedoch hiezu Bechtel, die historischen Personennamen S. 96, wo der Athener Βίος IG. II 944 II_{23} angeführt wird.]

135. — Zum Grabgedicht auf die Frau des Euodos von Korkyra. Hermes 52 (1917) 147—148.

Neubehandlung von IG. IX 1, 882, 883.

136°). **Gradenwitz.** Die Gemeindeordonnanzen der Tafel von Heraklea. Heidelberg.

137. **Illing, K. E.** Inschriften aus Histria. Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 1634—1640.

Wenig bedeutsame Kaiserinschriften aus der Zeit der Antoninen und eine Grabinschrift aus Histria, dessen Ruinen unweit des Dorfes Caranasuff aufgedeckt wurden.

138. **Hauser, K.** Grammatik der griechischen Inschriften Lykiens. Züricher Diss. Basel, Birkhäuser 1916.

Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 1143—1146 von Hiller von Gärtringen.

Ganz in den Fußstapfen seines Lehrers E. Schwyzer wandelnd, hat Hauser einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der κοινή geliefert. Den Darstellungen der Κοινή in den hellenistischen Städten Pergamon, Magnesia und Priene reiht sich hier die Behandlung der lykisch-griechischen Sprachdenkmäler an, eine umso mühsamere Arbeit, da sich der Verfasser sein Material aus zahlreichen Publikationen erst zusammensuchen mußte. H. stellt Laut- und Formenlehre, Wortbildung, und was ganz besonders zu begrüßen ist, auch die Syntax der lykischen Inschriften dar. Wenn er hiebei zu keinen wesentlich neuen Ergebnissen kommt, so liegt das in dem Charakter des Stoffes. Aber auch die Erkenntnis, daß sich die in Lykien ausgebildete Κοινή von der sonst in Griechenland und den hellenistischen Ländern gebräuchlichen nicht wesentlich

unterschied, ist wichtig genug. Bemerkenswert ist, daß sich auch der epichorische Einfluß geltend machte und zwar in dem Wandel von Tenuis nach Nasal zu Media, in einzelnen Fremdwörtern, in der kleinasiatischen Endung -ηνός. Daneben kommen ähnlich wie in Ägypten okkasionelle Versehen der sprachunkundigen Eingeborenen vor; so die Verwechslung von i- und e-Lauten, von Media und Tenuis mit Aspirata u. a. m. [Schärfer wäre nur bei der Zusammenfassung der fremden Einflüsse S. 150/51 zwischen den alten gelegentlichen Dialektspuren und den dialektischen Elementen der κοινή zu scheiden gewesen. Dorismen wie ναός, λαός, τὰ ἡμίση beweisen für den geringen Einfluß des nahen Rhodos gar nichts, da sie eben der κοινή angehören.]

139. **Keil, J.** und **Wilhelm, A.** Vorläufiger Bericht über eine Reise in Kilikien. Jahreshefte des österr. archäolog. Inst. 18 (1915) 1—59.

Von der Ausbeute an neuen Inschriften werden einige wichtige hervorgehoben und veröffentlicht: so ein neues Bruchstück der Beschlüsse griechischer Städte zu Ehren des Eudemos von Seleucia (Michel, Recueil 535) seitens Lampsakos; ein Beschluß aus der Zeit Hadrians, durch den ein gewisser Dionysodoros das Priesteramt der Athene ἐν Τάγαις, deren Heiligtum in einer Felshöhle bei Meriamlik aufgefunden wurde, zuerkannt erhielt. Neu ist das Wort ὑποβωμίς, Unterbau eines βωμός; διμερῶς in der Bedeutung in zwei Zahlungen; eine Grabinschrift, die einen neuen Beleg für die Verwandtschaftsbezeichnung ἰανάτηρ in καὶ νετ[ῆ]ραν enthält (vgl. Keil-Premerstein, Bericht über eine Reise in Lydien I S. 78). Aus Olba stammt eine metrische Ehreninschrift; aus Elaioussa-Sebaste eine Grabinschrift; aus Hierapolis zwei Ehreninschriften. Ein Grenzstein macht eine neue Gemeinde Μουρμουστρα bekannt; aus Anazarba sind zwei Ehreninschriften aus der Kaiserzeit erhalten.

140. **Preisigke, Fr.** Die Inschrift von Skaptoparene in ihrer Beziehung zur kaiserlichen Kanzlei in Rom. (Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg, 30. Heft.) Straßburg, Karl J. Trübner 1917. 79 S. Lex. 8⁰. 5 M.

Ausgehend von der vielumstrittenen Inschrift von Skaptoparene (CIL. III, S. 12336) gibt Preisigke eine Darstellung des Geschäftsganges der kaiserlichen Kanzlei und des mit jenem übereinstimmenden des ägyptischen Statthalters, die für das richtige Verständnis mancher Inschriften wie auch vieler Papyri gleich wichtig ist. Besonders sei verwiesen auf das, was P. über die Bedeutung von ἀνέγνων (recognovi) beibringt (S. 18—28).

Papyruskunde.

141. **Grenfell, B. P.** and **Hunt, A. G.** The Oxyrhynchus Papyri. Part. XII. London 1916.

Berl. philol. Wochenschr. 37 (1917) Sp. 1161—1165 von R. Pfeiffer.

Nach dem Referat Pf.'s bringt der 12. Band eine reine Urkundensammlung; die meisten der fast 200 Texte stammen aus der Zeit von Septimius Severus bis Konstantin, der Rest aus der früheren römischen Periode. Neben amtlichen Urkunden mannigfachsten Inhalts verdient

Erwähnung je ein Text mit einem Horoskop, mit Orakelfragen und Zaubersprüchen, ferner Privatbriefe (1479—1495).

142. Studi della scuola papirologica II. Milano, Ulrico Hoepli 1917. 288 S. 8⁰. 12 M.

Die rührige Scuola papirologica von Mailand läßt ihrer ersten Veröffentlichung (vgl. IJ. 5, Abt. VIII, Nr. 172) schnell den zweiten Band folgen. Dieser enthält im ersten Abschnitt (papiri inediti) die Publikation dreier Privatbriefe, von denen zwei der auch sonst bekannten Korrespondenz des Heliodor [P. Amh. II 131—135) angehören und schwer leserlich sind; der dritte lautet: Δημητρίῳ Πλουτίων Βάκχῳ, λαβώ(ν) μου τὸ ἐπιστόλιον τοῦτο εὐθέως ἀνάβα πρὸς ἐμὲ ἰδίῳ(ν) ἢ πέμψον ἐφ' ὑμᾶς.

Die Unterabteilungen des zweiten Abschnittes (memorie e note) sind: 1. Pensiero e sentimento nelle lettere private greche dei papiri von A. Calderini. 2. Lettere femminili nei papiri greco-egizi von M. Mondini. 3. Di alcuni elementi religiosi pagani nelle epistole private Greche dei papiri von G. Ghedini [über formelhafte Wendungen in den Briefen, besonders auch zu Beginn und am Schluß, in denen sich die religiösen Vorstellungen der Schreiber widerspiegeln]. 4. i bona materna nei papiri greco-egizî von Castelli (rechtshistorisch). 5. Un testamento Romano dell' anno 131 d. Cr. [in lateinischer Sprache] von G. Castelli. 6. Μαφόρτης von A. Bazzero [dieses bei spätgriechischen Kirchenschriftstellern μαφόριον, bei spätlateinischen Autoren, so bei Nonius Marcellus, Servius, Isidor und bei Kirchenschriftstellern mafortium, mavorte, maf(v)ors genannte Kleidungsstück — eine Pellerine oder später eine Art Kapuze — läßt sich in den Papyris als μαφόρτης, Gen. μαφόρτου, μαφόρτιν, μαφόρτιον, μαφόριον belegen]. 7. 'Di un aspetto poco noto del mito di Europa (a proposito del P. Oxy. 1358). Abschnitt III (Repertorî) enthält ein Repertorio per lo studio delle lettere private dell' Egitto Greco-Romano von A. Calderini und M. Mondini. Diese mühevolle Zusammenstellung zerfällt: 1. in ein Verzeichnis der Privatbriefe nach dem Ort ihrer Publikation und 2. nach der Chronologie; 3. und 4. in einen Sachindex u. zw. einen griechischen und einen lateinisch-italienischen, 5. in einen Index der in den Papyris vorkommenden Örtlichkeiten. [Besonders wichtig ist 3, das wenigstens für einen Teil der Papyri eine nützliche Vorarbeit für ein Lexikon der Papyri abgeben kann]. Abschnitt IV bringt die bibliografia e notizie.

143. Studien zur Palaeographie und Papyruskunde, herausgegeben von C. Wessely. Heft XVII und XVIII. Leipzig, Haessels Verlag 1917. 74 und 13 S. Fol. 10 M.

Der Inhalt des Heftes ist: 1. Di emu der ägyptischen Notare, ein Beitrag zur Urkundenlehre von V. Gardthausen. G. bespricht die Urkunden privaten Inhalts, die bei den Privatnotaren aufbewahrt wurden, die darin üblichen Formeln wie überhaupt diese ganze Einrichtung. Mit δι ἐμοῦ begann meist der notarielle Vermerk.

2. Odysseus-Utis von C. Wessely. Der alexandrinische Grammatiker und Philosoph Ptolemaios Chennos galt seit Herchers Aufsatz (Jahrb. für klass. Philol. Suppl. I (1855) S. 269 ff.) für einen Schwätzer und Schwindler. Jetzt versucht A. Chatzis (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, von E. Drerup, H. Grimme, J. J. Kirsch 7, 2, 1914) seine Ehren-

rettung, indem er für seine Nachrichten ältere Quellen verantwortlich macht. In einem Falle wird das durch die Gräcität der Papyri bestätigt. Wenn es heißt (Chatzis S. 16) ὅτι Ὀδυccεὺc διότι ὦτα μεγάλα εἶχεν, Οὖτις ἐκαλεῖτο, so macht das den Eindruck, daß es aus der mittleren Komödie stammt. In den Papyris lautet dagegen der Nominativ zu ὦτα ὦc (Mayser Gramm. d. griech. Pap. 5).

3. Un document administratif du nome de Mendès par Victor Martin. Über einen Papyrus des 2. Jahrh. n. Chr., betreffend eine Art Grundbucheintragung des Nomos. 4. British Museum 193 Recto (II. S. 122) par Victor Martin. Verbesserung einer Papyrusurkunde, die mit der früher publizierten verwandten Inhalts ist. 5. Gott Kothos von C. Wessely. Kothos, der Sohn des Xuthos, taucht als Gott Kothos in einem sahidischen Text aus den apokryphen Memoiren des Dioskoros auf (vgl. C. Wessely Studien 15, Nr. 197 ff.).

6. Zu Ammianus Marcellinus 29, 1 von Wessely. Daselbst heißt es in einer magischen Beschreibung 'pensilem anulum librans ex Carpathio filo. Nach Belenheinz Wschr. f. klass. Phil. 32 (1915) 932 f. kommt das Adj. von Karpathus, der Insel des Proteus. In den Papyris (Pariser Zauberpap. 2046) findet es sich wieder als καλπάcου φύλλον; dazu das Adj. καλπάcινοc (Z. 1439). 7. Literatur der Papyruskunde 1913—1917. 8. Indices zu XIII. XVII. 9. Die griechischen Handzeichen von V. Gardthausen. Behandelt werden die cημεῖα, die von Analphabeten statt der Buchstabenschrift verwendet wurden oder neben dieser zur Beglaubigung dienten. Sie schwanden bei den Byzantinern, hielten sich aber im Abendlande als sogen. Hausmarken und am längsten in den Signaten der Buchdrucker und Buchhändler.

144. Papyrusurkunden der öffentlichen Bibliothek der Universität zu Basel. I. Urkunden in griechischer Sprache mit Beiträgen mehrerer Gelehrter, hrsg. von E. Rabel. II. Ein koptischer Vertrag, hrsg. von W. Spiegelberg. Abhandlungen d. Göttinger Ges. d. Wiss. 16 B. Nr. 3. 1917.

Berl. philol. Wochenschr. 38 (1918) Sp. 535—538 von Karl Fr. W. Schmidt.

Zu I Nr. 5 Z. 13 macht Schmidt auf δραχμὰc δρακοcίαc aufmerksam, worin er τριακοcίαc erkennen will und womit er τραντάφυλλο vergleicht; zu Nr. 18 auf οἰκῖοι = οἱ οἰκεῖοι; zu Nr. 19 auf das neue Wort λιθοπλάκων (Gen. Plur.). Spiegelberg erklärt ein koptisches Wort als die Wiedergabe des bisher nicht belegten, aber gut gebildeten ἀντλίαc 'Schöpfgefäß'.

145*). **Lafaye, G.** Litanie grecque d'Isis. Revue de phil. 40 (1916) 55—108.

Bearbeitung des Textes Oxyrh. Pap. XI, 1 vol. 4 ed. 1380 mit ausführlichem Kommentar und Wortindex.

Vorgriechisches.

146. Sardis. Publications of the American Society for the excavation of Sardis. Vol. VI. Lydian inscriptions. Part I, by Enno Littmann. Leiden, Brill 1916. IX, 85 S. Fol. (mit zahlreichen Abbildungen). 30 M.

LCB. 69 (1918) Sp. 124—126 von Th. Kluge. Vgl. IJ. 5, Abt. II, Nr. 35.

147*). **Buckler, W. H.** Lydian Records. I Hell Stud. 37 (1917) 88—115.

27 meist kurze griech. Inschriften (Koine und byzantinisch) aus Lydien mit Erläuterungen. Interesse überwiegend sachlich; sprachlich zu erwähnen die Namen Ἀκιαμός (Nr. 6), Ἑρμοθης (: Ἑρμόθεςτος Nr. 17), Μόςχιον τῶ δαίρι, ἐποίηςαν γ μιανες [μνήμηc?] χάριν (Nr. 16).

148. **Otto, W.** Neues zur Hethiter-Frage. Historische Zeitschr. 117 (1917) 465—472.

Mauer b. Wien. P. Wahrmann.

PERSÖNLICHE UND WISSENSCHAFTLICHE NACHRICHTEN.

Alf Torp.

Nekrolog.

Nach der "Gedächtnisrede über Professor Dr. Alf Torp" von Professor Magnus Olsen in der gelehrten Gesellschaft zu Christiania, Oktober 1916.

Unsere Wissenschaft hat durch Torps Tod, September 1916, einen hervorragenden und weitblickenden Forscher und eine große, eigentümliche Kraft verloren. Seine Forschung umfaßt ein weites Gebiet; sie erstreckt sich über die Sprachen Indiens, Kleinasiens, Italiens, der Balkanhalbinsel und der germanischen Völker. Eine 35 jährige wissenschaftliche Tätigkeit hat jetzt sein Tod beendigt. Wir wollen hier versuchen, diese Tätigkeit zu überschauen in dankbarer Erinnerung an alles, was er gewesen ist für die Wissenschaft, für unser Land und für uns, die wir ihm nahe standen.

Im Jahre 1871, 18 Jahre alt, bezog Torp die Universität Christiania, und mit Lust und Liebe trieb er das Studium der klassischen Sprachen und ihrer Literatur. Vor allem vertiefte er sich in die Dichtung des klassischen Altertums, die seinem starken Geist reichliche Nahrung gab. Er lernte die Wahrheit des alten Wortes kennen: "die Poesie ist geschaffen, um das Herz zu erfreuen", und die Metra der alten römischen Lyriker wurden zu dieser Zeit die natürliche Rede seiner vornehmen Seele. Er studierte auch Sanskrit, und mit einer vierten der alten Literatursprachen, dem Altnordischen, war er schon früh vorzüglich vertraut.

Nachdem Torp 1877 sein Staatsexamen gemacht hatte, reiste er schon das folgende Jahr nach Leipzig, um bei dem damaligen Großmeister der klassischen Philologie, Georg Curtius,

seine Studien fortzusetzen. Er hielt sich zwei Jahre (1878 bis 1880) in Leipzig auf, mit einer kürzeren Unterbrechung durch einen Aufenthalt in Berlin. Der Einfluß von Curtius wurde von großer Bedeutung und ist in Torps wissenschaftlicher Arbeit leicht erkennbar. Curtius war unter den Sprachforschern der letzte große Romantiker und er bekämpfte mit Eifer und Bitterkeit die neue Richtung, den Realismus, der durch die sogenannten 'Junggrammatiker' seinen Einzug in die Sprachforschung hielt. Wenn Torp hier nicht aktiv teilnehmen konnte, so ist teils der Einfluß von Curtius daran schuld, teils aber auch die Tatsache, daß Torp eigentlich mehr Philolog als Sprachforscher war. Für ihn, den schon jetzt vorzüglichen Kenner der alten Kultursprachen unserer Sprachfamilie, ergab sich von selbst die Sprachforschung nach der älteren vergleichenden Methode, mit besonderer Rücksicht auf die toten Sprachen. Und ein Werk wie Pauls Prinzipien der Sprachgeschichte, das eine zusammenfassende Darstellung der neuen Auffassung der Sprachentwicklung zu geben suchte, hat nie vermocht, Torps Interesse für sprachbiologisches Denken zu erwecken. Dennoch konnten die großen wissenschaftlichen Erfolge der Junggrammatiker und die neue siegreiche Methode dem jungen Forscher nicht auf die Dauer fremd bleiben. Hat doch die Entwicklung schließlich auch ihn gezwungen, 'junggrammatisch' zu denken und zu forschen. Aber es ist charakteristisch, und es zeugt von dem großen Einfluß, den Curtius auf ihn ausgeübt hat, daß er in dieser ersten Zeit seiner Forschung eben auf dem Gebiet der indogerm. Flexionslehre das natürliche Feld seiner Tätigkeit fand.

Schon Torps erste Abhandlung, die Dissertation über die Flexion des Pāli in ihrem Verhältnis zum Sanskrit (1881) behandelt die Flexionslehre einer der alten indogerm. Kultursprachen in ihrem Verhältnis zu einer jüngeren Mundart. Dann folgte im Jahre 1888 der Aufsatz Beiträge zur Lehre von den geschlechtlosen Pronomen der indogermanischen Sprachen, und 1890 erschien seine größte Arbeit aus dieser Periode seines Lebens: Den græske Nominalflexion sammenlignende fremstillet idl. sine Hovedtræk (Die griechische Nominalflexion vergleichend dargestellt in ihren Hauptzügen). Besonders charakteristisch für Torps sprachwissenschaftliche Auffassung ist hier seine Lehre von den Vokal- und Konsonantenstämmen. Er versucht zu zeigen, wie alle Deklinationen sich aus einem gemein-

samen Grundtypus haben entwickeln können. Hier steht er noch auf dem alten Standpunkt, der von Curtius vertreten wurde. Aber es gibt doch auch in seinem Werke Einzelheiten, die vorwärts zeigen. Torp hat die Lehre vorausgeahnt, daß Konsonantstämme mit langer Einzelsilbe, wie lat. *pēs*, *pĕd-is*, aus *o*-Stämmen mit kurzer Wurzelsilbe (**pedo-* : **pede-*) entstanden sind, eine Lehre, die später bestimmt formuliert und begründet worden ist — unter strenger Berücksichtigung des doppelten Akzents der langen indogerm. Vokale — von W. Streitberg in seiner bekannten Abhandlung "Die Entstehung der Dehnstufe" (IF. 3, 1894). Torp verdient deshalb unter den Vorläufern Streitbergs genannt zu werden.

Nachdem Torp im Jahre 1894 zum Professor des Sanskrits und der vergleichenden Sprachwissenschaft berufen worden war, beginnt in seinem Forscherleben eine neue Periode, die eine außerordentlich fruchtbare Tätigkeit auf ganz neuen und weit ausgedehnten Gebieten aufweist. Von Sophus Bugge angeregt machte er sich jetzt an das Etruskische und an die kleinasiatischen Sprachen. Schon im Juli 1893 erschienen seine scharfsinnigen Beiträge zur Erklärung der messapischen Inschriften (IF. 5, 194—215), und mit einem kleinen Aufsatz (IF. 5, 193) über den phrygischen Zeusnamen Βαγαῖος (von Torp mit allgemeiner Zustimmung als der 'Eichengott' erklärt) betrat er zum erstenmal das kleinasiatische Gebiet. Von nun an stürmt er vorwärts mit einer erstaunlichen Leistungsfähigkeit. In der Zeit von 1894 bis 1907 erschienen nicht weniger als 20 Arbeiten von im ganzen 800 Seiten über das Phrygische, das Venetische, das Lykische, das Etruskische und das Hetitische, und doch ist dies alles nur ein Teil seines gesamten Schaffens aus diesen Jahren. — Torp ist wohl der Forscher, der in späterer Zeit die phrygischen Inschriften mit dem größten Eifer studiert hat, und in seiner Abhandlung zu den phrygischen Inschriften aus römischer Zeit (1894) hat er nachgewiesen, wie auch der bekannte deutsche Forscher Hirt[1]) zugegeben hat, daß das Phrygische in bezug auf die Behandlung der Gutturale zu den sogenannten *satem*-Sprachen gezählt werden muß. — Im Jahre 1897 behandelt er das Venetische in einem kleinen Aufsatz (Festskrift til Kong Oscar II), wo hervorgehoben

1) Berliner philologische Wochenschrift 1895, Sp. 1143 ff.

wird, daß diese Sprache im Wortvorrate einige Beziehungen mit der Nachbarsprache, dem Keltischen, zu haben scheine. — Dann öffnet Torp 1898 die schöne Studienreihe über das Lykische, und hier erreicht er den Gipfel seiner Leistungsfähigkeit in der Ausdeutung von Inschriften. Kretschmer hatte gemeint, das Lykische sei nicht eine indogerm. Sprache, während Sophus Bugge (Lykische Studien I) der entgegengesetzten Ansicht war, daß das Lykische eine indogerm. Sprache sei und dem Armenischen nahe stehe. Torp folgt nicht der etymologischen Methode, die Bugge und andere angewendet hatten, sondern der kombinatorischen, und er behauptet mit großer Bestimmtheit, die lykischen Inschriften müssen aus sich selbst her gedeutet werden. Deshalb kommt es ihm vor allem darauf an, in den grammatischen Bau der lykischen Sprache einzudringen. In seinen 'Lykischen Beiträgen' (I—V, 1898—1901) hat er viel Schönes geleistet; besonders hervorzuheben ist sein Nachweis des relativen Pronomens (*ti*). — In seinen Untersuchungen über das Etruskische folgt er derselben kombinatorischen Methode. Seine Erfolge sind bei der Deutung der rätselhaften etruskischen Inschriften natürlich nicht so groß wie in seinen lykischen Studien. Aber seine Untersuchungen sind dennoch sehr beachtenswert. Es genügt hier einige Worte aus Herbigs Rezension[1]) von Torps Etruskischen Beiträgen (1902—03) anzuführen: "Seine 'Beiträge' sind und bleiben für die kleine etruskologische Welt ein Ereignis. Torp hat ein etruskisches Buch geschrieben, das jeder persönlichen Spitze entbehrt: wie ungewöhnlich! Er hat die fast erloschene oder nur noch im Monopol betriebene etruskische Sprachforschung zu neuer Glut angefacht..... Er hat schließlich, selbst ein geschulter Sprachvergleicher, in diesem besonderen Fall auf jede Hilfe von seiten der Sprachvergleichung verzichtet und damit nicht nur den etruskischen Studien, sondern auch dem Ruf der Sprachvergleichung einen Dienst geleistet..... Wenn von seinen Resultaten übrigens auch nur 4 oder 5 gesicherte übrig bleiben, so wäre dies zwar im Verhältnis zu dem Vielen, was wir noch nicht wissen, nicht viel: im Verhältnis zu dem außerordentlich Wenigen aber, was wir wissen, immerhin ein Fortschritt, der weitere verbürgt". — Noch ist eine kleine

1) Berliner philologische Wochenschrift 1903, Sp 146 ff.; 175 ff.

Arbeit von Torp über die dunkle **hetitische** Sprache zu erwähnen. In seinem Werke Die zwei Arzawa-Briefe hat unser Landsmann J. A. Knudtson die Wörter *mi, ti, eštu,* zu lat. *meus, tuus, esto* gestellt, und er hat weiter behauptet, der Nom. Sg. endige auf *-a,* der Akk. Sg. auf *-an,* und einige Wörter, die er für Verbalformen hielt, auf *-un, -t* und *ndu,* — das sind alle Endungen, die sich leicht als indogermanische Endungen erklären lassen. An Knudtsons Behandlung der zwei Arzawa-Briefe, die 1902 erschien, knüpfen sich, neben einem längeren Aufsatz von Bugge, auch einige kürzere Bemerkungen von Torp. Während Bugge der etymologischen Methode folgt, bleibt Torp auch hier seiner kombinatorischen Methode treu, und legt ein besonderes Gewicht auf die Erklärung der grammatischen Formen. Das Werk über Die zwei Arzawa-Briefe hat nicht die gebührende Aufmerksamkeit gefunden. Aber jetzt wird es wohl, wenn einmal die Untersuchungen von Hrozný erschienen sind, aus der Vergessenheit ans Licht gezogen werden.

Von seinem Freunde Hjalmar Falk angeregt, wurde Torp auch auf ein eingehendes Studium der germanischen Sprachen geführt. Auch auf diesem Gebiete hat er eine rege und bedeutsame Tätigkeit entwickelt, die ihm mit Recht den Ruf eines hervorragenden Sprachvergleichers und Etymologen verschafft hat. Im Jahre 1898 erschien von ihm und Falk eine dänisch-norwegische Lautgeschichte (Dansk-norskens lydhistorie med sœrligt hensyn paa orddannelse og böining). Torp ist der Hauptverfasser, Falk hat das Buch durchgesehen und ein paar Kapitel über Ablaut und Lautgesetze und Analogie hinzugefügt. Es ist eine bahnbrechende Arbeit auf einem bisher ziemlich vernachlässigten Gebiete. Vieles ist unsicher oder jetzt veraltet; aber das kann die Verdienste des Werkes nicht verringern: es hat unter den nordischen Forschern sehr anregend gewirkt. — Zwei Jahre später gaben Falk (Hauptverfasser) und Torp eine neue Arbeit heraus, die dänisch-norwegische Syntax (Dansknorskens Syntax). Einen großen Teil der Beispiele hat Torp herbeigeschafft; er hat auch einen wesentlichen Anteil an dem Abschnitt über das Verb. Die dänisch-norwegische Syntax ist eine wertvolle Bereicherung unserer sprachwissenschaftlichen Literatur, gründlich und mit einer erstaunlichen Fülle von Beispielen aus allen Zeitaltern der Sprache. — In den Jahren 1901—1906 erschien dann Falks und Torps größte Arbeit, das etymologische Wörterbuch

über die dänische und norwegische Sprache, eine Arbeit, die auch außerhalb der Grenzen Nordens geradezu wie eine Befreiung gewirkt hat. Dieses Werk ist das erste ausführliche etymologische Wörterbuch über nordische Sprachen; denn Jessens dänisches Wörterbuch wird mit Recht als verfehlt betrachtet, und Tamms schwedisches Wörterbuch (bis in *K* hineinreichend) ist unabgeschlossen geblieben. Falks und Torps etymologisches Wörterbuch ist nicht nur in sprachvergleichender Hinsicht eine hervorragende Arbeit, es zeichnet sich auch aus durch zahlreiche und ausführliche Aufschlüsse über Redensarten und Bedeutungswandlungen. Es vereinigt die Vorzüge der beiden großen deutschen Werke, des etymologischen Wörterbuches von Kluge und des historisch-semasiologischen von Hermann Paul. Eine deutsche Bearbeitung erschien 1910—1911, vermehrt durch ausführliche Hinweisungen auf die neuere etymologische Literatur. Durch dieses Werk hatte sich Torp als einer der vorzüglichsten Etymologen seiner Zeit bewährt. Als in Deutschland eine neue Bearbeitung des großen vergleichenden Wörterbuches der indogermanischen Sprachen von August Fick geplant wurde, war es deshalb nur natürlich, daß die Behandlung des germanischen Wortschatzes Torp übertragen wurde. Der dritte Teil des Fickschen Wörterbuches, der Wortschatz der germanischen Spracheinheit unter Mitwirkung von Hjalmar Falk gänzlich umgearbeitet von Alf Torp, erschien 1909. Torp hat hier viele neue Wörter behandelt, die in das dänisch-norwegische Wörterbuch nicht aufgenommen werden konnten, und besonders bei der etymologischen Erklärung dieser Wörter hat ihm Falk eine wertvolle Mitwirkung geleistet.

Als Torp im Jahre 1912 verjüngt und mit neuen Kräften aus den Ferien heimkehrte, machte er sich sofort an ein neues großes etymologisches Werk: Nynorsk etymologisk ordbok (Neunorwegisches etymologisches Wörterbuch). Dies ist die erste etymologische Behandlung der Mundarten eines ganzen Landes. Torp hatte diesmal keinen Mitarbeiter. Doch hat ihm der vorzügliche Kenner der norwegischen Mundarten, Professor Marius Hagstad, wertvollen Beistand geleistet. Bei seinem Tode lag das Werk fertig gedruckt bis zur Seite 672 ('sno') vor, und das Manuskript war schon bis zum T abgeliefert; der Rest liegt in einer ersten Durchbearbeitung vor. In wenigen Jahren hat Torp dieses Riesenwerk vollendet; es zeugt von einer Kraft-

entfaltung, einer Leistungsfähigkeit und einer wissenschaftlichen Geduld fast sondergleichen in der norwegischen Wissenschaft. Man versteht kaum, wie er fertig gebracht hat, sich so elastisch unter den Tausenden von Einzelproblemen zu bewegen, welche die Erklärung des Wortschatzes einer wenig erforschten Sprache darbietet, und gleichzeitig die gröbere Gehirnkraft besessen hat, die für die gewaltige mechanische Arbeit nötig ist, mit welcher der Verfasser eines Wörterbuches sich abmühen muß. Jetzt erkennen wir, daß es eine gute Ökonomie gewesen wäre, wenn Torp an seiner Seite einen Sekretär gehabt hätte, der später nach beendigter Lehrzeit bei Torp selbständige Arbeit hätte leisten können für das vollständige Wörterbuch der neunorwegischen Sprache, dessen Herausgabe schon längst geplant ist, wenn auch die Mittel vorläufig noch fehlen: dessen Leiter und Herausgeber hätte Torp sein sollen. Statt dessen mußte er, um leben zu können, jeden Tag an der Universität den Anfängern im Griechischen Unterricht geben. Es wiederholte sich das Schicksal Rasmus Christian Rasks, der in seinen letzten Jahren englische Stunden gab.

Christiania. Jakob Sverdrup.

Robert Gauthiot.

Am 11. September 1916 erlag in Paris Robert Gauthiot, der als Reserve-Hauptmann im Felde stand, einem Nervenleiden, das durch einen Schock beim Platzen einer in seinem Unterstand einschlagenden Granate zum vollen Ausbruch kam. Mit ihm ist der Sprachwissenschaft ein Gelehrter von außerordentlicher Begabung entrissen worden und das in einer Zeit, da er sich gerade anschickte, der Wissenschaft die besten Proben seines Könnens zu geben. Ein tragisches Geschick wollte, daß er, dem von seiten seiner Mutter, an der er mit rührender Zärtlichkeit hing, deutsches Blut in den Adern floß, ein Opfer dieses europäischen Bruderkrieges wurde, er, der berufen gewesen wäre, eines der Bindeglieder zu sein, die deutsche und französische Kultur miteinander verknüpften.

Am 13. Juni 1876 in Paris geboren, besuchte Robert Gauthiot zuerst das Lycée St. Louis, wo sein Vater Lehrer der deutschen Sprache war, und trat dann zum Lycée Henri IV

über. 1892 machte er das Baccalaureat und widmete sich dem Studium der neueren Sprachen. Zwei Jahre später wurde er Licencié d'allemand und bestand 1898 während seiner Militärzeit sein Staatsexamen (agrégation d'allemand). Auf Grund dieser Prüfung wurde er chargé de cours am Lycée Voltaire in Paris. Seiner ganzen Einstellung und Vorbereitung nach war Gauthiot somit Germanist. Es war daher auch nur naheliegend, daß er sich eine literaturgeschichtliche Arbeit über Fritz Reuter auswählte, die er als Doktorthese einzureichen gedachte. Aber die Beschäftigung mit dem Niederdeutschen führte ihn mehr und mehr zu rein sprachwissenschaftlichen Studien hin. Paris, mit seinen vielerlei wissenschaftlichen Anregungen, tat das seine. Immer enger schloß sich Gauthiot an Meillet und seinen Schülerkreis an, sodaß er seine Ernennung zum Lehrer der deutschen Sprache am Lyzeum in Tourcoing im Jahre 1900, die ihn materiell sicherstellte und seine Heirat ermöglichte, nur als lästige Fessel empfand. Die Gabe rascher Auffassung und die Fähigkeit, leicht Sprachen zu erlernen, die vielleicht zum Teil in der Zwiesprachigkeit seines Elternhauses begründet sein mochte, ließen in Gauthiot einen Sprachvergleicher von scharfem Blick und seltenem Umfang der Kenntnisse heranreifen. Immer strebte er danach, nicht das traurige Sprachsurrogat toter Buchstabenreihen, sondern Sprachleben kennen zu lernen, und so ergriff er mit Eifer und Freude die Gelegenheit, auf Veranlassung der École pratique des Hautes Études, 1900 eine sprachwissenschaftliche Forschungsreise nach Russisch-Litauen zu unternehmen, die ihm auf Grund einer Arbeit über Le Parler de Buividze (1903) das Diplom dieser Anstalt einbrachte. Im folgenden Jahre setzte er seine Studien auf baltischem Gebiete fort, und in dem 'Rapport', den er dem Minister über seine Tätigkeit erstattete, weist Gauthiot auf die Notwendigkeit weiterer wissenschaftlicher Untersuchungen und Studien in der von ihm eingeschlagenen Richtung hin. Indessen führte er sie nicht weiter, bereiste vielmehr die nächsten Jahre Finnland, wo er seine Kenntnisse in den finnisch-ugrischen Sprachen vertiefte. Eine Reihe von Auftätzen über finnische und finnisch-ugrische Gegenstände, die bei verschiedenen Gelegenheiten erschienen, legen davon Zeugnis ab. Innerlich hatte sich Gauthiot während dieser Zeit völlig von seinem Gymnasiallehramt abgewendet. Im Dezember 1903 erfolgte auch äußerlich die Abkehr durch jenen entscheidenden

Schritt, der ihn endgültig in die Reihen der Forscher stellte; Gauthiot nahm einen Ruf als Directeur adjoint an der École des Hautes Études an. Zwar brachte ihm diese Berufung pekuniäre Nachteile, die ihn zwangen, seine Lebenshaltung einzuschränken, ja fast auf die Stufe des Pariser Arbeiters herabzudrücken. Aber seine Frau stand ihm tapfer zur Seite, und der Sozialist Gauthiot, den die Partei zweimal als Zählkandidat aufgestellt und zum Kongreß nach Stuttgart abgeordnet hatte, dachte von Standeserfordernissen gering. Der Glaube an seine Fähigkeiten und die treue Stütze, die er in seinem Lehrer Meillet fand, der zu ihm in ein Freundschaftsverhältnis getreten war, ließen ihn voll Vertrauen in die Zukunft blicken. Arbeiten auf dem Gebiete der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft wechseln in der nächsten Zeit mit solchen aus germanischem und finnisch-ugrischem Sprachgebiet. Da bereitet sich in Gauthiots Lebensgang die zweite Wendung vor. Auf Meillets Anregung hin hatte sich Gauthiot iranistischen Studien gewidmet. Die Sandwüsten Chinesisch-Turkestans hatten begonnen, ihre archäologisch und literarisch so wertvollen Schätze herauszugeben. In Indien, Berlin, Paris, Petersburg, Tokio begann es sich zu regen. Forschungsreisen wurden nach Turkestan unternommen und brachten eine Fülle hochbedeutsamen Materials nach Europa. Meillet übertrug die sprachwissenschaftliche Bearbeitung der iranistischen Ausbeute der Pariser Expedition seinem Schüler Gauthiot. Nachdem dieser die Berliner Sammlungen durch das Entgegenkommen ihrer Bearbeiter kennen gelernt und von Andreas in uneigennützigster Weise reiche Belehrungen und Anregungen empfangen hatte, begann jene fruchtbare Tätigkeit auf sogdischem Gebiet, die zu einem vorläufigen Abschluß zu bringen, wie er gehofft hatte, Gauthiot leider nicht vergönnt war. Es bleibt aber das Verdienst Gauthiots, daß er nicht nur darauf hingewiesen hat, welche Bedeutung den lebenden ostiranischen Mundarten im Zusammenhang mit den Funden in Turkestan zukommt, sondern, daß er auch der erste war, welcher die praktischen Folgerungen aus dieser Erkenntnis zog und eine Forschungsreise in die Gebirgswelt Ostirans durchsetzte, um von den mehr und mehr verschwindenden ostiranischen Sprachen — die, im Gegensatz zum Persischen, die wahren Nachkommen der altostiranischen Awestamundart sind — zu retten, was noch möglich ist.

Gauthiot hatte eine sogdische Grammatik vorbereitet, deren erster Teil über den Vokalismus 1913 als Doktorthese erschien. Erweitert, aber nicht zu Ende geführt, befindet er sich als Privatdruck in den Händen seiner Freunde und Bekannten. Der Rest ist bei einem Brande in der Druckerei verbrannt, kann aber vielleicht aus den Korrekturbogen wiederhergestellt werden. Auch Vorarbeiten zu einem sogdischen Wörterbuch sind vorhanden.

Ehe er an die Veröffentlichung des im Yaghnobtal gesammelten Sprachstoffes ging, zu dessen etymologischer Aufhellung die Kenntnis der übrigen ostiranischen Dialekte Voraussetzung ist, gedachte Gauthiot auf einer neuen Reise ins Pamirgebirge diese Kenntnis an Ort und Stelle zu erwerben. Der Ausbruch des Krieges zwang ihn auf halbem Wege zur Umkehr. —

Gauthiot hatte keine Angst vor dem Tode. Nur das Alter fürchtete er. Nun ist er früher dahingegangen, als selbst ihm erwünscht sein konnte. Seine Arbeiten sind unvollendet, aber in ihnen ist den Lebenden eine Aufgabe gestellt, die klar erkannt und nach Möglichkeit der Lösung nahe gebracht zu haben, ein Verdienst Gauthiots bleibt.

Gießen. H. Junker.

Hugo Ehrlich.

Auch dieser talentvolle und scharfsinnige Sprachforscher gehört zu denen, die der Weltkrieg zum unersetzlichen Schaden der Wissenschaft jäh dahingerafft hat. Seit dem 10. September 1914, der Schlacht an den masurischen Seen, wird Ehrlich, der an den Kämpfen gegen die Russen in Ostpreußen teilgenommen hatte, vermißt, und es besteht kein Zweifel, daß auch er wie viele andere von diesem Jahrbuch und von der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (XLVIII 159 ff.) gewürdigte junge Indogermanisten den Tod für das Vaterland gefunden hat.

Hugo Ehrlich wurde am 30. Oktober 1878 zu Hannover geboren. Er besuchte von 1885—1897 das Königliche Kaiser-Wilhelmsgymnasium seiner Vaterstadt. Im Sommer 1897 bezog er nach bestandener Reifeprüfung die Universität Jena, wo er ein Semester klassische Philologie und vergleichende Sprach-

wissenschaft studierte. Er hörte dort von klassischen Philologen besonders Goetz, von Linguisten, bezw. Sanskritisten Delbrück und Cappeller. Vom Wintersemester 1897/98 ab setzte er seine Studien an der Universität Leipzig fort. Hier schloß er sich ganz an Brugmann an, trieb aber auch eifrig klassische Philologie und Altertumskunde bei Lipsius, Marx, Wachsmuth, Studniczka, Immisch, Germanistik bei Sievers, indische Philologie bei Windisch, Slavistik bei Leskien. Er war ein rühriges Mitglied von Brugmanns sprachwissenschaftlicher Gesellschaft, an deren Übungen er fünf Semester teilnahm. Seine große Reife in linguistischen Problemen trat schon früh zutage. Bereits im Juli 1898, d. h. im Alter von noch nicht ganz 20 Jahren, verfaßte er eine selbständige wissenschaftliche Arbeit über die sekundäre Aktivendung der 3. Person Pluralis im Oskisch-Umbrischen, die im XI. Bande der indogerm. Forschungen, S. 299—307 erschien. Er suchte in ihr den Nachweis zu führen, daß Präteritalformen wie osk. *fufans* 'erant', *prúfattens* 'probaverunt', Konjunktive wie *deicans* 'dicant', *tríbarakattíns* 'aedificaverint' im Grunde auf alten Nom. Pl. auf **-nĕs* von *-n*-St. beruhen, wie ja überhaupt das Oskisch-Umbrische namentlich seine Perfektbildungen auf Nominalstämmen aufzubauen pflegt, die es mit der Kopula verbindet. In der 3. Pl. auf *-ns* wäre daher die Kopula fortgeblieben; pflegte doch, wie später Meillet eingehend dargelegt hat, schon die Grundsprache in den 3. Personen reine Nominalsätze ohne Kopula zu gebrauchen. Dies erleichterte wesentlich die Einverleibung der *-ns*-Formen in das fertige Verbalsystem. *-ns* trat damit als neue Sekundärform zu dem schon vorhandenen primären *-nt* scheinbar in den gleichen Kontrast, in dem sich bereits sekundäres *-d* gegenüber primärem *-t* in der 3. Person Singularis befand.

Im Oktober 1901 gab Ehrlich seinen Studien in Leipzig den äußeren Abschluß durch Bestehen der Doktorprüfung und Abfassung einer Dissertation über die Nomina auf -εύς, die zugleich als Aufsatz in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung XXXVIII 53—97 erschien. Im März 1903 bestand er gleichfalls zu Leipzig das Examen pro facultate docendi. Nach Ableistung seines Militärjahrs vom 1. April 1903 bis 31. März 1904 war er vom 1. Oktober 1905 bis 1. Oktober 1906 als Seminarkandidat dem Königlichen Wilhelmsgymnasium zu Berlin überwiesen. Dann absolvierte er bis zum 1. Oktober 1907

sein Probejahr am Friedrich-Realgymnasium daselbst. Nach erlangter Anstellungsfähigkeit wurde er an derselben Anstalt bis 1. Oktober 1908, von da bis 1. April 1909 am Königlichen Gymnasium zu Friedeberg in der Neumark als wissenschaftlicher Hülfslehrer beschäftigt. Am 15. April 1909 trat er beim Altstädtischen Gymnasium in Königsberg i. Pr. als Oberlehrer ein. Ende des Sommersemesters 1912 habilitierte er sich an der Albertus-Universität zu Königsberg als Privatdozent für vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft. Er wirkte in dieser Eigenschaft an der Universität und zugleich als Oberlehrer am Altstädtischen Gymnasium bis zum Kriegsbeginne.

Ehrlichs Arbeiten sind stets wohldurchdacht und verraten großen Scharfsinn, vollständige Beherrschung des linguistischen wie des klassisch-philologischen Materials und reiche Belesenheit. Auch in den Realien der Altertumswissenschaft, namentlich auf dem Gebiete der Mythologie ist er vollkommen zu Hause. Rufen auch viele von seinen linguistischen Kombinationen starken Widerspruch hervor, und können sie auch oft vor der Kritik nicht bestehen, so muß doch auch der schärfste Gegner von Ehrlichs Ansichten neidlos die große Anregung anerkennen, die ein jeder aus den Arbeiten des Verstorbenen schöpft. Auch steckt in ihnen allen, selbst wenn die Theorie als Ganzes nicht haltbar ist, eine Fülle von treffenden Einzelbeobachtungen. Zudem läßt sich von seiner Dissertation über die Nomina auf -εύc bis zu seinem reifsten Werke "Untersuchungen über die Natur der griechischen Betonung" (Berlin 1912) ein deutlicher Fortschritt in der Fundierung der Theorien nicht verkennen. Sucht Ehrlich noch in seiner Doktorschrift eine vorgefaßte Meinung nicht ohne Gewalt mit den sprachlichen Tatsachen in Einklang zu bringen, so hat er dieses Streben besonders in den letzten größeren Arbeiten merklich abgestreift, und es ist anzunehmen, daß ihm dies, wenn er länger gelebt hätte, allmählich noch vollkommener gelungen sein würde. Seine umfassenden Kenntnisse wären ihm dann noch besser zustatten gekommen und hätten ihm ermöglicht, eine noch weit größere Zahl bleibender Ergebnisse der Wissenschaft zu liefern.

Bei der Erklärung der Nomina auf -εύc geht Ehrlich von -Ϝεc-Stämmen aus, leitet daher ein ἱερῆϜοc von *ἱερῆϜεcoc her. Diese angeblichen -Ϝεc-Stämme sollen sich zu den Adjektivstämmen auf -Ϝεντ- verhalten wie im Altindischen die Vokative

bhagavas, γtāvas zu dem sich in dem übrigen Paradigma zeigenden *-vant-*, *-vat-*. Aber von lautlichen Bedenken (äol. βαcίληοc trotz αὔωc, οὔατα) abgesehen, scheitert diese Deutung an dem völligen Fehlen -c-haltiger Formen bei den zu den Nomina auf -εύc in näherer Beziehung stehenden Derivaten. Die einzige Ausnahme ἐκελεύcθην, κεκέλευcμαι gegenüber schon hom. ἱέρευτο beweist nichts; denn das Verbum hat sich infolge seiner Isolierung erst nachträglich von den eigentlichen Denominativen auf -εύειν abgesondert. Das homerische κελευτιόων erweist noch deutlich eine -c-lose Flexion. Es nötigt Ehrlich selbst zu einer Revision seiner Theorie und zur Anerkennung -c-loser Bildungen neben angeblichen sigmatischen (KZ. XL 362 ff.). Auch ἀρνευτήρ (zu ἀρνηόc, att. ἀρνεώc), τελευτή (cf. kret. τέληοc, koi. τέλεωc) fallen gegen Ehrlichs Theorie ins Gewicht und werden von ihm später selbst in den gebührenden Zusammenhang gerückt. Gleichfalls stehen Ehrlichs Identifizierung des lat. *patraster* usw. mit -ωϝ- (nach ihm -ωϝc-) Stämmen wie πάτρωc, μήτρωc lautliche und semasiologische Bedenken entgegen. Allerdings muß ich ihm in der Ablehnung von Solmsens Gleichsetzung des lateinischen Suffixes *-aster* mit griech. -αcτρον (λαίμαcτρον, δελέαcτρον, cτέγαcτρον) aus Bedeutungsgründen beipflichten. Am anfechtbarsten ist Ehrlichs Ansicht über die Treue der alexandrinischen Überlieferung des Homertextes. Diese Tradition soll, wie er fälschlich glaubt, sprachlich der ursprünglichen Fassung noch recht nahe stehen. Mir scheint die Rückkehr zu Naucks Standpunkt allein berechtigt, da Ehrlich statt der Auflösung der die Anfangssilben durchgängig in die Senkung stellenden κρειῶν, Ἡρακλῆοc in κρεέων, Ἡρακλέεοc zu Formen wie *κρηϝαc, *κληϝοc seine Zuflucht nehmen muß, die an den verwandten Sprachen keinerlei Anhalt finden. Enthält der schon erwähnte Aufsatz KZ. XL 352 ff. eine Rechtfertigung Ehrlichs gegenüber den Kritikern seiner Theorie über die Nomina auf -εύc, wobei er freilich selbst viele seiner ursprünglichen Ansichten merklich zurückschrauben muß, so spricht er KZ. XXXIX 556 ff. über ein griechisches Auslautsgesetz. Auch hier kann seine Theorie über die Entwicklung der Lautgruppe ρc im Griechischen nicht richtig sein. Wackernagels Ansicht, daß ρc nur unmittelbar nach dem Akzente erhalten bleibt, während es nach unbetonter Silbe über ρz unter Ersatzdehnung des vorhergehenden Vokals zu einfachem ρ wird (s. KZ. XXIX 127 ff.

über κόρση: κουρεύς; ὄρρος: οὐρά usw.), ist durch Ehrlich in keiner Weise erschüttert. Nur folgt natürlich auch daraus nichts über einen nicht rein musikalischen Charakter des griechischen Akzents. Nicht übel ist Ehrlichs Deutung von Ἀργειφόντης als 'celeritate ingens' (der zweite Teil zu φόνος 'Masse', ai. *āhanás-* 'schwellend', lit. *ganà* 'genug', abg. *goněti* 'genügen'), seine Erörterung über Περσεφόνη, att. Φερρέφαττα dagegen mehr von mythologischen als von sprachlichen Gesichtspunkten lesenswert. Ein sehr guter Aufsatz ist der über die griechische Prosodie (KZ. XXXIX 571 ff.), der auch mit einigen Änderungen als Anhang seines Buches über die Natur der griechischen Betonung (a. O. 250 ff.) abgedruckt worden ist. In ihm zeigt er in zwingender Weise, daß der Gravis kein absoluter, sondern nur ein im Vergleiche zu Zirkumflex und Akut relativer Tiefton ist, und daß für diesen Akzent die Bezeichnung μέση, d. i. Mittelton zwischen ὀξεῖα und unbetonter Silbe, weit angemessener ist als βαρεῖα. Auch die zweisilbigen Präpositionen tragen nach Ehrlich ἐν παραθέσει wie ἐν συνθέσει auf der Endsilbe eine Art Mittelton. Die Arbeit verrät eine gute Vertrautheit mit altgriechischer Musik. KZ. XLI 283 ff. spricht Ehrlich über einige mythologische Namen. Besonders gut sind seine Auseinandersetzungen über *Iūno*. Der Name dieser Göttin hat, wie Ehrlich im Anschlusse an W. Schulze nochmals hervorhebt, von jeher monophthongisches *ū* besessen. *Iūno* geht nach ihm auf **Iūs-no* zurück, eine Ablautsdoublette von ai. ved. *yoṣan-*, pl. *yóṣaṇas* 'junges, mannbares Weib', 'Gattin'. Auf den *-n*-St. ist im Lateinischen ähnlich wie bei got. *sunno* 'Sonne' nochmals das gleiche Suffix aufgepfropft worden (vgl. auch ἀρνάσι statt *ἀράσι, κυνάμυια statt *κυάμυια, herakl. πρασσόντασσι usw., s. J. Schmidt KZ. XXV 592). Μοῦσα deutet Ehrlich als *μόνθ*ι*α 'seelische Erregung' zu ai. *manth-* 'quirlen'; doch wird diese Etymologie wegen der angeblichen Behandlung der Tenuis aspirata im Griechischen mit Recht von Meillet dial. indoeur. 83 in Abrede gestellt. Bei der Auseinandersetzung über ἱστία — ἑστία — *Vesta* hat der Verfasser wenigstens den ausschließlich attischen Charakter von ἑστία im Gegensatze zu ἱστία der übrigen Dialekte richtig erfaßt (s. auch Buck IF. XXV 258). Auch die Besprechung von *Manes* und *Lares* zeugt von trefflichen mythologischen Kenntnissen. Ich stimme Ehrlich völlig in der Trennung der Wörter ἄλαστος, ἀλαστεῖν, ἀλάστωρ von λανθάνεσθαι 'vergessen' bei, halte indes

seine Ansicht über dor. λῆν 'wollen', λῆμα usw. nicht für richtig (s. GDI. IV 3, S. 1093 ff.), wenn man ihm auch für die Sammlung der einschlägigen Belege sehr dankbar sein muß. KZ. XLII 311 ff. behandelt Ehrlich zwei italische Probleme. Er läßt das lateinische Gerundiv von dem Partizip des Präsens mittelst *-do*-Suffix ausgehen (*ferendus* = **ferenti-dos*, cf. lat. *calidus*, umbr. *kaleřuf*) und modifiziert seine frühere Ansicht über das Formans *-ensis*. *-iensis* ist, wie er zeigt, in vielen Fällen älter als *-ensis* (*Romaniensis* : *Romanus*). Es ist mit *totiens*, *quotiens*, *triens*, ai. *kíyant-*, *íyant-* usw. zu vergleichen. Wertvoll ist die etymologische Bestätigung der altindischen *-in*-Adjektiva als Tiefstufe zu *-iēn-*, *-iĕn*-St. durch die Gleichung ἐccήν (*Ϝεκi̯ήν) = ai. *vaśín-* 'gebietend', 'Herrscher'. Rh. Mus. LXIII 107 ff. entwickelt Ehrlich eine neue Theorie über die epische Zerdehnung. ὁρόω, ὁρόωντες, ὁρόῳμι sollen in der Tat aus den kontrahierten Formen ὁρῶ, ὁρῶντες, ὁρῷμι durch Auflösung hervorgegangen sein. Jedoch treffe diese Distraktion nur zirkumflektierte (dreimorige) Längen. Auch das zweite α von εὐχετάαcθαι müsse nach Ausweis von ὁρόωντες usw. lang gewesen sein. Mit Recht aber weisen Kretschmer Glotta II 341 und E. Hermann KZ. XLVI 247 auf die fälschliche Identifizierung dreimoriger Silbe (ὁρῶντες) und dreimorigen Langvokals (ὁρῶ, ὁρῷμι) hin. Auch Ehrlichs Deutung von φαάνθη, φαάντατος sowie von κρήηνον, κραίνειν, κραιαίνειν ist nicht aufrecht zu erhalten (s. besonders E. Hermann a. O. 243. 253), die Zurückführung von φαίνειν, κραίνειν auf *φαν̄i̯-, κραν̄i̯- durch nichts zu beweisen. ἔειc bei Hesiod theog. 145, ἔηc Π 208 dürfen ebensowenig wie Simonides' πύυρ (Wackernagel IF. II 150 ff.) bei der Frage nach der epischen Zerdehnung herangezogen werden; über φόωc δέ, φώωc δέ s. jetzt Wackernagel sprachliche Unters. zu Homer 66 ff., Anm. 2. Etymologische Versuche enthalten noch die Artikel rh. Mus. LXII 321 ff. (über ὕμνος); LXIII 636 ff. (über die ὠγύγιαι Νύμφαι als ursprüngliche Unterweltgöttinnen), die Rezensionen von Walde lat. etym. Wb. (BphW. 1911, 1571 ff.), P. Persson Beitr. zur idg. Wortforschung (a. O. 1913, 1199 ff.), M. Rudolph πόρος (1913, 948 ff.), endlich — *last not least* — die sehr lesenswerte Programmabhandlung des Altstädtischen Gymnasiums "zur idg. Sprachgeschichte" (Königsberg 1910). In dieser Schrift werden eine Menge griechischer und lateinischer Wörter auf ihre etymologische Beschaffenheit hin untersucht. Manche schätzenswerte

Deutung ist Ehrlich gelungen; auch frühere Ansichten sucht er nochmals eingehend zu begründen. Als besonders überzeugend oder sonst beachtenswert erwähne ich die Erklärungen von ἄρδειν, ῥανίς (zu lit. *versmė̃* 'Quelle', s. über die Grundform *ἀϝάρδειν jetzt W. Schulze KZ. XLIV 353, Kretschmer Glotta III 294 ff.), hom. ἀρή 'Gebet' und ἀρή 'Verderben', 'Unheil', δασπλῆτις Ἐρινύς, κτῆσθαι (zu got. *skatts* 'Besitz' und mit Recht von πάσασθαι getrennt), lat. *foedus* 'schrecklich', scheußlich' (aus **foį-ĕdos* zu ai. *bhī-*, abg. *bojati sę*), *semel*, *triump(h)us* ('Dreischritt', zu ai. *añc-* 'gehen' und aus der umbro-sabellischen Dialektgruppe übernommen), *perendie* (Gdf. **peremō-die*, zu ai. *paramá-* 'äußerster'), *vitium* (zu abg. *vina* 'Schuld', 'Ursache'). Vortrefflich sind die Auseinandersetzungen über den bereits gemeinidg. Einschnitt im Zahlensystem hinter der 6, den die Bildung der Ordinalia bekundet (S. 38 ff.), über die bei Gelegenheit des als keineswegs bloß hyperdorisch nachgewiesenen Ζάς (*Ζάντς) neben Ζῆν vorgenommene Scheidung der Verba auf -ᾶν. Von diesen war ein Teil ursprünglich athematisch (*-ᾰμι), lenkte erst nachträglich in die thematische Flexion ein (daher -ᾰ́ω, -ῶ), ein anderer dagegen denominativ, daher von jeher thematisch. Die Denominativa lauteten ursprünglich auf -ᾱ́(į)ω aus (cf. πεινῆν usw.), entlehnten aber in der Regel das ᾰ der anfangs athematisch flektierenden Gruppe (daher -ᾰ́(į)ω, -ῶ). Endlich ist besonders geistvoll die Erklärung der Partikel *actūtum* 'sogleich' als eines ehemaligen Imperativs *age tu tum*. *actutum* erstarrte und wurde daher auch mit 2. Pl. Imperat. verbunden (*abducite istum actutum* bei Plautus). Ich vergleiche εἰ δ' ἄγε (z. B. Z 376), ἰδέ, ὅρα, εἰπέ, lat. *viden* u. a. und verweise auf Wackernagel IF. XXXI 260* sowie auf meine Auseinandersetzungen MSL. XIX 152 ff.[1]) Rh. Mus. LXVIII 603 ff. bringt Ehrlich scharfsinnige Deutungen aus dem carmen arvale, der pälignischen Grabinschrift von Corfinium und der Fuciner

1) Ich erinnere noch an lit. *ràsi* 'vielleicht', eigentlich 'du wirst finden', woneben auch die 2. Pl. *ràsit* hin und wieder in gleichem Sinne begegnet (Scheu-Kurschat lit. Tierfabeln 28, 4; 65, 13; 78, 21). Im Kleinrussischen lesen wir bei Ševčenko Kavkaz 239 trotz der Anrede an mehrere Tscherkessen: *chočem — sonce pravdy pokazaty slipnym, bačyš, ditjam* 'wir wollen, seht (eig. 'siehe'; s. v. a. 'nicht wahr'), den blinden Kindern das Licht der Sonne zeigen'. Ich handle über derartige Erscheinungen im Numerus in einem der KZ. eingereichten Aufsatze.

Bronze. Wieder erregt seine Beschlagenheit in den religiösen Sitten und Gebräuchen der Italiker unsere Bewunderung.

Gleichsam die Krönung von Ehrlichs bisherigen Forschungen bildet sein Buch "Untersuchungen über die Natur der griechischen Betonung" (Berlin 1912). Es ist entschieden seine gereifteste und scharfsinnigste Schrift. Die Probleme beschäftigten ihn seit Mitte 1905 und wuchsen sich entgegen seiner ursprünglichen Absicht zu einem umfangreichen Werke aus. Die Frage nach der Beschaffenheit des griechischen Akzents ist, trotzdem man viele von Ehrlichs Anschauungen nicht unterschreiben kann, durch sein Buch ganz erheblich gefördert worden. Das erste Kapitel behandelt die Apokope der griechischen Präpositionen. An der Hand eingehender Statistiken sucht der Verfasser nachzuweisen, daß im Epos apokopierte ἄν, κάτ, πάρ besonders vor einfacher Konsonanz + kurzem Vokal gebraucht werden. Da andererseits πρóϲ weit öfter in anderen Stellungen (namentlich vor Konsonant + Länge) im Epos auftritt, folgt daraus, daß πρóϲ keine apokopierte Form von προτí sein kann. πρóϲ ist nach Ehrlich vielmehr, der hierin einen Gedanken Brugmanns wiederaufnimmt, vor Vokal aus *προτ̯ι̯- entstanden und von da aus in antekonsonantische Stellung verschleppt worden. E. Hermann weist IF. XXXIV 340 ff. die Einseitigkeit von Ehrlichs Statistik nach, der zu seinen hohen Zahlen fast nur durch Additionen von zahlreichen, zum Teil gleichen Formen desselben Worts gelangt und die einzelnen Beispiele zusammenzählt, anstatt sie zu wägen. Die Entstehung von πρóϲ aus προτí in der von Ehrlich angenommenen Weise wird durch diese Beschränkung von πρóϲ auf ganz bestimmte vokalisch anlautende Formen namentlich immer wiederkehrender Verba im Gegensatz zu der viel freieren Verwendung vor Konsonant ausgeschlossen. Wenn ich auch das von Ehrlich schon lange Zeit vor Erscheinen seines Werkes gefundene Gesetz, daß Auslaut von ersten Kompositionsgliedern häufig wie absoluter Wortschluß behandelt wird (αἰπóλοϲ = *αἰγπóλοϲ, γυναιμανήϲ = *γυναικμανήϲ, ἀκράχαλοϲ = *ἀκράτ-χολοϲ usw.), voll und ganz anerkenne und für eine sehr scharfsinnige Entdeckung halte (s. griech. Nom. ag. I 84 ff.), so müßten wir doch nach meiner Ansicht, wenn wirklich πρóϲ zunächst aus προτí über προτ̯ι̯- vor Vokalen hervorgegangen wäre, des öfteren nach den Gesetzen der homerischen Sprache in dieser Stellung neben πρóϲ ein *προϲϲ- vorfinden, das bekannt-

lich nicht existiert. So behält Ehrlich nur darin recht, daß πρός keine apokopierte Form von προτί sein kann, und ich halte im übrigen E. Hermanns Meinung für das Beste, was bisher über die Präpositionen πρός, προτί, ποτί usw. geschrieben worden ist. Nach Hermann gab es idg. ein *pos (lit. pàs) und ein davon zu trennendes *proti (ai. práti, griech. προτί, abg. protivŭ, mit -e-Ablaut pamphyl. περτ', lett. pret, vielleicht in lat. pretium). Durch Kontamination von *pos und *proti erwuchsen einerseits iran. pati, griech. ποτί, andererseits eben griech. πρός. — Mit Unrecht bestreitet Ehrlich S. 44 ff. Solmsens Gesetz über die Behandlung der Lautgruppe ρς vor Konsonanten; seine Deutung des arkad. θύσθεν halte ich für verfehlt. Im zweiten Kapitel gibt Ehrlich Beiträge zur idg. Flexion. Er bekämpft zwar mit Recht J. Schmidts Proklisentheorie betreffs des Dat. Pl. τοῖς neben τοῖσι. Doch kann ich ihm in seiner Auffassung der kürzeren Form als Instrumental, während die längere, wie auch er richtig annimmt, Lok. Pl. ist, trotz Meillet Aperçu 111 ff. 195 ff. nicht folgen; denn ich glaube nicht an die schon urgriechische Verkürzung von Langdiphthongen. Mit Unrecht sieht Ehrlich in dem sich im Äolischen zwischen Artikel und Nomen bekundenden Gegensatze (z. B. τοῖς θέοισι) eine spätere Regelung. Es wird vielmehr, wie aus der ausnahmslosen Stellung des nicht selbständigen τοῖς vor Vokal bei Homer hervorgeht, τοῖς die antevokalische Form sein, die im Äolischen auch vor Konsonanten eingedrungen ist. Daß die Nomina in diesem Dialekte im Dat. Pl. der -ŏ-St. ausschließlich auf -οισι enden, erklärt sich daraus, daß der Artikel, der mit dem zugehörigen Nomen eine feste Einheit bildet, aus diesem Grunde notwendig vor Vokal eine verkürzte, d. h. elidierte Form aufweisen mußte, während das Nomen selbst auch vor folgendem vokalischen Anlaut nicht unbedingt Elision des auslautenden ι zu erleiden brauchte. So war denn eine Übertragung von τοῖς auch in die Stellung vor Konsonanz nicht schwer. Auch Ehrlichs Ansicht über die thessalischen Genetive auf -οι (neben -οιο) sowie über die italokeltischen auf -ī, die er sämtlich wieder als alte Lokative ansieht, kann ebensowenig wie sein Gesetz über die verschiedene Behandlung von auslautendem -oi und -ei im Lateinischen richtig sein. Seine Erklärung des Genetivs statt des Akkusativs bei den Bezeichnungen lebender Wesen im Slavischen, falls die eigentliche Akkusativform mit dem Nominativ äußerlich zusammen-

gefallen wäre, ist zwar scharfsinnig ersonnen, verliert sich aber leider in den Nebel präidg. Zeiten. Das Plausibelste gerade über diese Frage hat bis jetzt Sommer IF. XXXVI 302 ff. gebracht. Im dritten Kapitel behandelt Ehrlich ein Gesetz der Diphthongschwächung in den griechischen Mundarten. Er sucht zu beweisen, daß αι ionisch bereits in alter Zeit zu ᾰι wurde. Dieselbe Erscheinung finde sich im Äolischen und Nordwestgriechischen, während im Attischen αι einem ᾱι, bezw. ᾳ Platz mache. Jedoch halte ich diese Theorie in einer solchen Verallgemeinerung nicht für richtig; einerseits muß Ehrlich Formen auf -ᾱι, die unzweideutig im Epos und bei den Iambographen überliefert sind, durch αι ersetzen, bezw. ᾱ als metrische Dehnung ansehen; andererseits muß er für das Attische eine ganz verschiedene Behandlung von αι vor anderen Lauten als ι annehmen (vgl. att. Πειρᾰεύς neben Πειραιεύς, ja sogar vom Anfang an ἀεί neben αἰεί, ἀεί). Die besten Kapitel sind unstreitig das vierte und fünfte. Sie behandeln 1. Lautgesetze des expiratorischen Akzents im Griechischen, 2. Wortform und Vers. Es ist Ehrlich ohne weiteres zuzugeben, daß der Akzent des Griechischen rein musikalischer Natur ist, und daß alle Gesetze, die man zum Erweise eines daneben auch bis zu einem gewissen Grade expiratorischen Charakters verwendet hat, entweder falsch sind oder nichts nach dieser Richtung hin aussagen. Für unrichtig und durch Ehrlich sehr gut widerlegt halte ich Sommers Theorie, daß ursprüngliches intervokaliches c nur in dem Falle als Asper in den Anlaut zurückgeworfen wird, falls es unmittelbar auf den Akzent folgte. Auch J. Schmidts Ansicht, der die Assimilation bestimmter Vokale an solche der Nachbarsilben von der Unbetontheit der ersteren abhängig macht, bestreitet Ehrlich mit vollem Recht. Treffend bemerkt er, daß "ein überall auf strenge Gesetzmäßigkeit dringender Forschersinn hier ein ungünstiges Feld gefunden habe". Die Assimilation ist eben im Grunde ein ausschließlich sporadischer Vorgang, der sich auch in den verschiedensten Zeitperioden wiederholen kann (vgl. das in hellenistischer Zeit nicht seltene θαραπεύειν, W. Schulze KZ. XLII 206, Referent GDI. IV 3, S. 1055. 1103. 1134). Lesenswert sind ferner die philologisch und linguistisch gleich wertvollen Auseinandersetzungen über θρῖναξ 'zackiges Instrument', 'Schaufel', τρίναξ dass., θρῖον 'Feigenblatt', die mit der Dreizahl in keinem genetischen Zusammenhange stehen. In dem Abschnitte über "Wort-

form und Vers" zeigt Ehrlich, daß trochäische Wortformen vor folgender Konsonanz meist dann den Versiktus im Epos auf der zweiten Silbe tragen, wenn es sich um 'Tonanlehnung' handelt, d. h. um die Stütze durch ein schwachtoniges Wort wie γάρ, δέ, μέν usw. Bloß die trochäischen Wörter mit 'gesenktem Akut', d. h. die Oxytona im Satzzusammenhange bedürfen solcher Stützen nicht, sondern werden freier vor Konsonanten mit der letzten Silbe in die Hebung gestellt. Sie haben auf dieser einen Iktus namentlich vor Formen des finiten Verbs. Dies soll mit der von Wackernagel als idg. erwiesenen ursprünglichen Unbetontheit des finiten Verbs in Hauptsätzen zusammenhängen. Ich lasse dahingestellt, ob Ehrlichs Material zu Schlüssen von derartiger Tragweite ausreicht. Bedenklich stimmt mich, daß Ehrlich hier wie in seinen anderen Schriften der 'Tonanlehnung' und den von ihm als besonders eng empfundenen Komplexen mehrerer aufeinander folgender Wörter einen reichlich großen Spielraum läßt. Aber wenn man auch manchen von Ehrlichs Folgerungen gegenüber eine gewisse Skepsis nicht unterdrücken kann, so muß man doch über seinen Scharfsinn staunen und darf mit Recht dieses Kapitel, in dem er sich auch über die Aussprache des ζ und über die Positio debilis bei Homer äußert, zu den gediegensten des ganzen Buches rechnen. Seine Ansicht über die speziell äolischen Aoriste mit cc wie καλέccαι, ὀμόccαι, die von solchen Fällen ausgegangen sind, in denen beim Verbum Ableitungen von -c-St. neben solchen zweisilbiger Wurzeln liegen (τελέccαι zu τέλοc, τελείω aus *τελέc-ἰω neben τελετή usw.), habe ich von jeher geteilt (s. auch griech. Nomina agentis I 109 ff.). Der Anhang bringt den schon erwähnten Aufsatz "zur griech. Prosodie".

Über Ehrlichs Lehrtätigkeit kann ich natürlich kein vollgültiges Urteil abgeben. Der von ihm jedoch auf der Philologenversammlung in Marburg im Jahre 1913 gehaltene Vortrag über "Pelasger und Etrusker" (s. dieses Jahrbuch I 237 ff. sowie Bericht über die Verhandlungen der Marburger Philologenversammlung, Leipzig 1914, 150 ff.), den auch ich zu hören Gelegenheit hatte, war in hohem Grade anregend und auch für Laien verständlich. So kann man nur aufs tiefste bedauern, daß die Ergebnisse des Vortrags, daß die Pelasger keine Hellenen sein, sondern wie die Etrusker zur karisch-lykischen Sprachgruppe gehören sollen, sowie daß die kretischen Pelasger mit

den Philistern der alttestamentlichen Überlieferung identisch seien, nur durch zwei knappe Referate einem weiteren Publikum zugänglich gemacht worden sind, da der Tod den Autor an der für das Rheinische Museum geplanten ausführlichen Begründung seiner These gehindert hat.

Auch dieser Nachruf kann nicht wirkungsvoller geschlossen werden als durch das horazische Wort, das jüngst in diesem selben Jahrbuch Hatzidakis den Manen Albert Thumbs nachgerufen hat: non omnis moriar. Ehrlichs Leistungen sichern ihm einen bleibenden Platz in der Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft.

Kiel. Ernst Fraenkel.

Verzeichnis von Ehrlichs Schriften.

Über die sekundäre Aktivendung der 3. Person Pluralis im Oskisch-Umbrischen IF. XI (1900), S. 299—307.

Die Nomina auf -εύϲ, Inauguraldissertation, der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig eingereicht, Gütersloh 1901, 49 Seiten, dass. KZ. XXXVIII (1905), S. 53—97.

Zur griechischen Prosodie. 1. Der accentus gravis, 2. Euripides' Orestes v. 279 KZ. XXXIX (1906), S. 571—586.

Die Nomina auf -εύϲ KZ. XL (1907), S. 352—399.

Zur Mythologie KZ. XLI (1907), S. 283—304.

Zwei italische Probleme KZ. XLII (1909), S. 311—316.

Noch einmal ὕμνοϲ rh. Mus. LXII (1907), S. 321—323.

Die epische Zerdehnung rh. Mus. LXIII (1908), S. 107—126.

König Ogygos ibd. S. 636—639.

Zu altitalischen Sprachdenkmälern rh. Mus. LXVIII (1913), S. 603—609.

Zur indogermanischen Sprachgeschichte, Beilage zum Jahresbericht des Altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg, Ostern 1910, 82 Seiten.

Untersuchungen über die Natur der griechischen Betonung, Berlin 1912, XI + 275 Seiten.

Rezensionen von:

Aloys Walde lat. etym. Wb. 2. Aufl., Berl. phil. Wochenschr. 1911, Sp. 1571—1576.

N. Wecklein über Mißverständnisse älterer Wendungen und Ausdrücke bei den griechischen Dichtern, insbesondere bei den Tragikern. ibd. 1912, Sp. 641—646.

Martin Rudolph πόροc. ibd. 1913, S. 948—951.

H. Lommel Studien über idg. Femininbildungen, a. O. 1913, Sp. 1008—1011.

P. Persson Beiträge zur idg. Wortforschung, ibd. 1913, Sp. 1199—1207.

Rudolf Herzog Umschreibung der älteren griech. Literatur in das ionische Alphabet, ibd. 1913, Sp. 1619—1625.

M. van Blankenstein Untersuchungen zu den langen Vokalen in der -ē-Reihe, litt. Zentralbl. 1912, Sp. 1620—1621.

Referat über den 1913 auf der Philologenversammlung in Marburg gehaltenen Vortrag "Pelasger und Etrusker" idg. Jahrbuch I (1914), S. 237—238 und Bericht über die Verhandlungen der Versammlung, Leipzig 1914, S. 150—151.

Persönliches.

† am 30. Oktober 1918 zu Leipzig der ord. Professor des Sanskrits und des Keltischen an der Universität, Geheimer Rat D. Dr. Ernst Windisch, im Alter von 74 Jahren.

† am 21. März 1919 zu Breslau der ord. Professor der vgl. Sprachwissenschaft an der Universität, Geheimer Regierungsrat Dr. iur. und Dr. phil. Otto Schrader, im fast vollendeten 64. Lebensjahr.

† am 29. Juni 1919 zu Leipzig der ord. Professor der idg. Sprachwissenschaft, Geheimer Rat Dr. Karl Brugmann, im 71. Lebensjahr.

Der Privatdozent der vgl. Sprachwissenschaft an der Universität München, Dr. Ernst Kieckers, wurde zum ao. Professor ernannt.

Der ao. Professor der vgl. Sprachwissenschaft an der Universität Marburg, Dr. Hermann Jacobsohn, wurde zum ord. Professor ernannt.

Der Privatdozent der idg. Sprachwissenschaft an der Universität Gießen, Dr. Heinrich Junker, ist als ao. Pro-

fessor der idg. Sprachwissenschaft an die neubegründete Universität Hamburg berufen worden.

Preisaufgaben der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig.

Die Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft hat dem ord. Professor der klassischen Philologie an der Universität Königsberg i. Pr., Dr. Karl Meister, den Preis für die von ihm eingereichte Arbeit über die Homerische Kunstsprache zuerkannt.

Sie stellt folgende neue Preisaufgaben:

1. Die Rolle der einzelnen Landschaften und Mundarten ist in der Geschichte der Entstehung und Entwicklung der polnischen Schriftsprache noch bestritten oder wenig berücksichtigt. Bei einer Zusammenfassung und Würdigung der wichtigeren grammatischen und lexikalischen Merkmale wäre besonderes Gewicht zu legen auf die Anfänge der polnischen Literatur, auf die ersten Bücherdrucke und auf die Herkunft der maßgebenden Schriftsteller, Grammatiker und Lexikographen. Die Aufgabe lautet daher:

Die landschaftlichen und mundartlichen Grundlagen der polnischen Schriftsprache.

Einlieferung bis zum 31. Oktober 1920; Preis 1500 Mark.

2. Bei der Behandlung von Fragen der Entwicklungsgeschichte der lateinischen Sprache, namentlich bei der Bestimmung der Zeit, in der im Lateinischen vorfindliche Erscheinungen ihren Ursprung gehabt haben, ist es von besonderer Wichtigkeit, zu wissen, in welchen Punkten das Lateinische die mit ihm nächstverwandten altitalischen Mundarten an Altertümlichkeit übertrifft, und bei welchen Erscheinungen das Verhältnis das umgekehrte ist. Für jetzt wünscht die Gesellschaft

eine Zusammenstellung und Erörterung dessen, worin das Faliskische, das Oskische, das Umbrische usw. sich als ursprünglicher erweisen als das Lateinische seit Beginn seiner Überlieferung; die Untersuchung hat sich

nicht bloß auf das Lautliche, Formale und Syntaktische zu erstrecken, sondern auch auf den Wortschatz, bei diesem insbesondere auch auf Bedeutungsentwicklung.

Einlieferung bis zum 31. Oktober 1921; Preis 1500 Mark.

Die ohne Namensangabe einzureichenden Bewerbungsschriften müssen mit einem Kennwort versehen und von einem versiegelten Umschlag begleitet sein, der auf der Außenseite das Kennwort der Arbeit trägt und inwendig den Namen und den Wohnort des Verfassers angibt. Jede Bewerbungsschrift muß auf dem Titelblatt die Angabe einer Anschrift enthalten, an welche die Arbeit für den Fall zurückzusenden ist, daß sie nicht preiswürdig befunden wird. Die Einsendungen sind an den Archivar der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft, Universitätsbibliothek in Leipzig, zu richten. Die gekrönten Bewerbungsschriften werden Eigentum der Gesellschaft.

Georg Curtius-Stiftung.

Der vorjährige Zinsertrag ist Herrn Dr. phil. Manu Leumann zuerkannt worden, in Anerkennung seiner Doktorschrift über die lateinischen Adjektiva auf *-lis* (Straßburg i. Els. 1917).

Dr. K. Brugmann. Dr. H. Lipsius. Dr. A. Körte.

Mitteilung.

Der Kassenbericht der Gesellschaft wird den Mitgliedern in besonderer Aufstellung übermittelt werden.

Technische Schwierigkeiten machten es unmöglich, diesen VI. Band des Jahrbuches früher herauszugeben, und aus dem gleichen Grunde mußte eine Teilung der Bibliographie stattfinden. Die Schlußbibliographie des Jahres 1917 wird im VII. Band des Jahrbuches veröffentlicht werden. Dieser VII. Band ist im Satz und wird den Mitgliedern als Gabe für den Jahresbeitrag 1919 übermittelt.

Die Beiträge 1919 sind noch nicht erhoben worden, sie werden jetzt einkassiert werden. Das Konto der Indogermanischen Gesellschaft ist nicht mehr Rheinische Creditbank, Straßburg, sondern Discontogesellschaft Depositenkasse Berlin W. 10, Lützowstraße 33/36. Wir bitten alle Zahlungen dorthin zu richten oder an den Verlag Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walther de Gruyter & Comp. Berlin W. 10, Genthinerstraße 38, mit der ausdrücklichen Bezeichnung „Conto der Indogermanischen Gesellschaft“.

Autorenregister zur Bibliographie 1918.

